

Besprechungen und Hinweise

Allgemeines, Hanse

Kilian Baur, Freunde und Feinde. Niederdeutsche, Dänen und die Hanse im Spätmittelalter (1376-1513) (Quellen und Darstellungen zur Hansischen Geschichte NF, Bd. 76), Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag 2018, 671 S., ISBN 978-3-412-50436-6. – Mit seiner in München 2016/17 angenommenen Dissertation möchte B. das in der breiten Öffentlichkeit durch populärwissenschaftliche Werke namhafter deutscher und dänischer Wissenschaftler wie z.B. Dietrich Schäfer (22), Ernst Robert Daenell (24f.), Fritz Rörig (25f.) und Kristian Erslev (23) sowie das in heutigen Fernsehbeiträgen (11) vermittelte Geschichtsbild, Dänemark sei „Hauptgegner der Hanse“ (15) resp. die Hanse „Gegnerin der Unabhängigkeit Dänemarks und der Kalmarer Union“ (23) gewesen, korrigieren. Denn dieser von der nationalistischen Geschichtsschreibung noch heute eingetübte Blick habe dazu geführt, dass keine dänische Stadt Mitglied der 1980 gegründeten „Neuen Hanse“ geworden sei, einer Städtekooperation zur Förderung von Handel und Tourismus im einst mittelalterlichen Hanseraum (11). Das Ziel der Arbeit ist daher, einen „Gegenentwurf zum vorherrschenden“ Geschichtsbild durch einen „Perspektivwechsels“ von einer politischen zur akteurszentrierten Geschichte zu zeichnen (12), Formen, Bedingungen und die Qualität des Umgangs zwischen Niederdeutschen und Dänen zu schildern und hierbei der Frage nachzugehen, inwieweit diese durch die Hanse bestimmt wurden. Als Hauptquelle dienen B. 580 Einträge in den Lübecker Niederstadtbüchern (vom Rat der Stadt geführte Amtsbücher mit Mischcharakter, v.a. zu privaten Schuldverhältnissen), in denen sich ein Bezug zu Dänemark oder dänischen Bürgern und Adeligen erkennen lässt. Ergänzend werden auch die Stadtbücher von Stralsund, Rostock und Hamburg hinzugezogen, dänische Urkunden, Schuldscheine etc. (45-58, 340-344). Der zeitliche Rahmen der Arbeit orientiert sich nicht an der Überlieferung der Lübecker Niederstadtbücher (1312-1500), sondern an den Regierungszeiten von Margarethe I. bis Johann I. (12). Die 580 Niederstadtbuch-Einträge teilt B. sieben verschiedenen Themenkomplexen zu, um den wechselseitigen Umgang und die Verfahrensformen in seinem umfangreichsten Kapitel darzustellen (67-222): 1. Konfliktlösungen bei Beschlagnahmungen von Ausliegern und Waren, Gefangennahme von Kauf- und Seeleuten in Kriegszeiten, Bergung von Strandgut; 2. Verfahren bei Nachlassangelegenheiten, 3. Migration, Verwandtschaft, Hausbesitz, Heirat; 4. Schuldanerkenntnisse und Eintreibung von Schulden; 5. Finanztransaktionen, Hinterlegung von Wertgegenständen, Rentenverkäufe; 6. Einträge von Erbschaften oder Schulden von Dänen; 7. Das Warensortiment im Handel zwischen Dänemark und den Hansestädten bei Schuld- und Nachlassregelungen, Gesellschaftshandel (Widerlegung, Zelschopp). In einem weiteren, kleineren Kapitel beschäftigt sich B. mit den deutschen Kaufmannskompanien, zu denen sich niederdeutsche Kaufleute in Malmö und Kopenhagen zusammenschlossen, um ihr geselliges und religiöses Leben zu regeln und dies auch in Kriegszeiten aufrechtzuerhalten (241-266). Im letzten Kapitel (267-331) werden sechs Akteure vorgestellt, um einige individuelle Träger niederdeutsch-dänischer Beziehungen auf verschiedenen Ebenen der Konfliktlösung vorzustellen: 1. Heyne Boltze, Ältermann der Lübecker Schonenfahrer, als Kreditgeber des unter notorischem Finanzmangel leidenden Königs Christians I.; 2. Matthias Mulich, gebürtiger Nürnberger, Bürger Lübecks ab 1514, Bevollmächtigter des dänischen Königs, als vom Lübecker Rat bestellter Unterhändler bei den Friedensverhandlungen zwischen Dänemark und den wendischen Städten 1509-12; 3. Henning Pynnow, ehemaliger Bürgermeister von Stockholm, als lübischer Vogt auf Schonen; 4. Hinrich Dringenberg, königlich dänischer Münzmeister in Malmö, der ob seiner kölnischen Verwandten vom Kölner Rat um Vermittlung im Konflikt mit König

Christian I. gebeten wurde; 5. Jacob Glashagen bittet als Kalundborger Bürgermeister den Lübecker Rat, sich im Interesse dänischer Kaufleute um Wiederaufhebung des Exportverbots von Lebensmitteln nach Holland zu verwenden, das die hansischen Städte im Krieg gegen Holland beim dänischen König erwirkt hatten; 6. Olaf Axelsen Thott, einst dänischer Reichsmarschall, im Konflikt mit dem Lübecker Rat um Rückgabe beschlagnahmter Schiffe und Waren, sowie seinen Bruder Aage Axelsen Thott, dänischer Reichsrat, der im Konflikt mit einem Rigaer Schiffer den Lübecker Rat um Vermittlung anrief. – Wie nicht anders zu erwarten, ergibt sich aus dem Perspektivwechsel zu Konflikten und Problemen des alltäglichen Lebens in Friedens- und Kriegszeiten ein ganz anderes, nicht von Feindschaft und Hass erfülltes Bild. Vielmehr zeigt sich in zahlreichen Facetten ein gut geregeltes nachbarschaftliches Verhältnis, das auch in Kriegszeiten unter gegenseitiger Anerkennung des geltenden Rechts bestens funktionierte. Es zeigt sich auf den verschiedenen Ebenen die Bereitschaft, Konflikte friedlich über den Rechtsweg zu lösen. Wenn es dem Verfasser zweifelsohne gelingt, auch Aspekte zur Sozial-, Wirtschafts- oder Diplomatiegeschichte beizutragen, so liegt doch der eigentliche und ganz besondere Wert dieser Untersuchung darin, die herrschende Rechtssicherheit im hansischen Raum herausgearbeitet zu haben. – Zu erwähnen ist noch der umfangreiche Anhang, in dem die Belegstellen aus den Lübecker Niederstadtbüchern tabellarisch nachgewiesen sind (383-427 sowie 452-585) sowie ein Personenverzeichnis zu einem Teil des Anhangs (586-632) und einem weiteren (nicht zuverlässigen) Personen- und Ortsnamenverzeichnis zum Band (634-671) – die Zusammenführung zu einem Verzeichnis wäre für die Erschließung des Bandes wünschenswert gewesen. Der Anhang enthält ferner eine Tabelle der dänischen Studenten der Rostocker Universität von 1420/21-1513 (428-451), eine Fleißaufgabe mit flüchtiger Erwähnung (54) ohne eigentliche Auswertung.

München

Meyer-Stoll

Detlev Ellmers, Die Hanse der deutschen Kaufleute und ausgewählte Beiträge zur Geschichte der Seefahrt, hrsg. v. Rolf Hammel-Kiesow und Volker Henn (Hansische Studien XXVI), Wismar: callidus 2018, 377 S., zahlr. Abb. u. Karten, ISBN 978-3-940677-16-7. – Zum 80. Geburtstag des Archäologen, Historikers und ehemaligen Direktors des Deutschen Schifffahrtsmuseums Bremerhaven Detlev Ellmers würdigt der Hansische Geschichtsverein mit dem vorliegenden Sammelband sein wissenschaftliches Wirken und jahrzehntelanges Engagement um die Erforschung der Schifffahrts- und Hansegeschichte. Der Sammelband beinhaltet einen über 200 Seiten langen Beitrag zur Geschichte der Hanse (1-209, 186 S. Text und 23 S. s/w-Abbildungen), der sich vor allem mit der „Entstehung“ und der Frühzeit der Hanse beschäftigt. Daneben finden sich acht weitere Aufsätze unterschiedlicher Länge, ebenfalls alle aus der Feder des Jubilars. – Dem Hauptbeitrag mit dem Titel „Die Hanse der deutschen Kaufleute. Anfang, Ausbau und Organisationsstrukturen“ steht zunächst ein kurzes Vorwort der beiden Herausgeber Rolf Hammel-Kiesow und Volker Henn voran. Es folgt eine sehr persönliche und emotionale Laudatio auf den „Schiffspapst“ Detlev Ellmers von *Maik-Jens Springmann*. Bei der Lektüre dieser persönlichen Sicht auf den von Springmann sehr verehrten Forscher wird der Rezensent das Gefühl nicht los, dass eine Art moralischer Schutzschirm um E. herum aufgebaut werden soll, der von vornherein vor zu harscher Kritik gegenüber dem folgenden Hauptbeitrag schützen bzw. mildernd wirken soll. Möglicherweise hat Springmann an dieser Stelle schon gewusst, dass die zum Teil kontroversen Ausführungen von E. mit Sicherheit zahlreiche Diskussionen und heftige Widersprüche nach sich ziehen werden. – E. versucht in seinem Hauptbeitrag, seinen Blick auf die Entstehungsgeschichte der Hanse zu werfen. Er beginnt mit einem umfassenden Kapitel zur Quellenkritik. In diesem macht E. deutlich, dass nach seiner Auffassung die bisherige Hansefor-

schung im Allgemeinen sowie einzelne Forscher im Speziellen nur ungenügend die Eigenarten der verfügbaren Quellen (vor allem der schriftlichen Überlieferungen) beachtet haben. Im zweiten Kapitel folgt eine sehr ausführliche Analyse des Begriffes „Hanse“. E. zeigt, welche unterschiedlichen Bedeutungen dem Begriff im Mittelalter zuteilwurden. Angefangen bei der Bedeutung als Verband von Kaufleuten und Fernhändlern über die Selbstbezeichnung und Organisationsform der „hansen“ bis hin zur Erklärung, warum der Begriff auch als Versammlung, Trinkgefäß, Recht, Gebühr und Mitgliedschaft verstanden werden kann. Dies geschieht erneut unter der Maßgabe E., dass die bisherige Forschung eine quellengestützte und damit textnahe Untersuchung bis in die heutige Zeit nur unvollständig vorgenommen hat. Dieses Kapitel ist sehr gelungen und gemeinsam mit Kapitel 7 („Die Organisationsstruktur des hansischen Netzwerks“) bilden diese beiden aus meiner Sicht die stärksten Abschnitte im gesamten Beitrag. In den Kapiteln 3-6 präsentiert E. seine Sicht auf die Entstehung der Hanse inklusive der damit verwobenen historischen Rahmenbedingungen. Hier nun, so scheint es, fällt E. in seine eigene „Hansewelt“ zurück, da man sich bei der Lektüre des Eindrucks nicht erwehren kann, die letzten 20 Jahre intensiver Forschungen zu den problematischen Hansebildern und den vielen sinnvollen Versuchen einer kritischen Neubewertung dieser Bilder hätten für E. keine wirkliche Bedeutung bzw. hätten nicht stattgefunden. Die niederdeutschen Kaufleute werden zu „Überkaufleuten“ im Nord- und Ostseeraum stilisiert und die Rolle und Bedeutung der Stadt Lübeck für die Hansegeschichte (Stichwort Travezentrismus) wird in ungeahnte Höhen erhoben. Sogar eine „Gründung“ der Hanse ist für E. erkennbar. Da verwundert es auch nicht, dass entgegen aller Kritiken der letzten Jahre (u.a. Jahnke und Paulsen) die „Hansekogge“ wie selbstverständlich als das wichtigste Schiff des Hanseraumes bis zu ihrer Ablösung durch den Holk präsentiert wird. Ähnlich verhält es sich bei den Analysen zur Gotländischen Genossenschaft bzw. der Gotland besuchenden Deutschen oder zum Artlenburger Privileg, das von E. zu einer, zu quasi der Schicksalsquelle der Hansegeschichte erhoben wird. Die von Stephan Selzer 2010 in seiner Hansemonographie angeregten Warnungen, „die Artlenburger Urkunde besser nicht zum Grundstein für ein umfangreiches Gedankengebäude“ werden zu lassen und die „kohärente und umfassende Gotländische Genossenschaft“ eher als Konstrukt zu betrachten, werden von E. einfach übergangen, um die für ihn so wichtige und durchgehende Kontinuität der „Hanse“ von der Stadtgründung Lübecks über die Gotland besuchenden Deutschen bis zum Wirken der „Hanse“ in den darauffolgenden Jahrhunderten aufrecht erhalten zu können. Es dürften kaum Zweifel daran bestehen, dass diese und weitere Passagen deutlichen Widerspruch hervorrufen werden. Stellvertretend dafür seien an dieser Stelle die Stichwörter „Gotlansche Water Recht“, „Tagfahrten“, „Rezesse“, „Städtehanse“ oder die Rolle Heinrichs des Löwen als „Wegbereiter der Hanse“ genannt. Kritisch zu bewerten sind auch die teilweise sehr gewagten Siegelinterpretationen von E. Man fragt sich durchaus, was das archäologische Auge so alles aus einer in Kreisform stilisierten Darstellung en détail herauszulesen vermag. Leider wird auch die auf dem Buchdeckel angekündigte „sorgfältige Auseinandersetzung mit aktuellen Forschungstendenzen“ an einigen Stellen konterkariert. So ist es nur schwer nachzuvollziehen, dass E., wenn er z. B. auf die Ausstattung der St. Nikolaikirche in Stralsund eingeht und eines der bekanntesten Objekte als „Nowgorodfahrgestühl“ bezeichnet, dies mit einer Publikation aus dem Jahr 1964 belegt, obwohl spätestens seit 2010 durch einen profunden Beitrag aus der Feder von Sabine-Maria Weitzel und Christoph Freiherr von Houwald klar ist, dass es sich hierbei um das „Rigafahrgestühl“ handelt. Ein letzter formaler Kritikpunkt betrifft die Präsentation des Textes. Es ist nicht ganz klar, warum eine doppelte Belegführung für den Beitrag verwendet wurde. Damit ist gemeint, dass neben den Fußnoten auch immer wieder Kapitel- und Anmerkungsweise in runden Klammern angegeben werden. Dies wirkt auf einigen Seiten, bei denen diese Variante

gehäuft vorkommt, unruhig und erschwert mitunter den Lesefluss. Es wäre besser gewesen, das Verweissystem der runden Klammern nur für Worterklärung und Abbildungsverweise zu verwenden. – Abschließend noch ein Wort zu den ergänzenden Aufsätzen. Alle acht Beiträge beschäftigen sich mit seefahrtshistorischen Themen. Nach Aussage der Herausgeber erfolgte die Auswahl der sechs bereits publizierten Beiträge aufgrund ihrer „besonderen Bedeutung und ihrer nicht immer leichten Verfügbarkeit“. Wer die riesige Anzahl der Aufsätze von E. kennt, wird sich dennoch mit Sicherheit fragen, ob nicht der eine oder andere Text sinnvoller für die Auswahl gewesen wäre. Dies würde aber bedeuten, Eulen nach Athen zu tragen. Die Bandbreite der Beiträge reicht dabei vom „Alltag auf Koggen“ (hier ist es ratsam, den Aufsatz auf jeden Fall noch einmal im Original nachzulesen, da die großartige farbige Bebilderung der Erstveröffentlichung nicht übernommen wurde), einschließlich eines zweieinhalb (sic!) Seiten langen Textes über Ergebnisse von Versuchsfahrten mit Koggen-Nachbauten (deren Grundlagendaten jedoch mehr als 15 Jahre alt sind!), über den „Nachtsprung als navigatorische Methode“ bis hin zu einem englischen Beitrag über Hafenkranne. Zwei der acht Texte werden in diesem Band zum ersten Mal veröffentlicht. Dazu zählt ein knapp sieben Seiten langer Beitrag (fünf Textseiten und zwei Abbildungsseiten), der sich mit der Entwicklung des Kompasses in Nordeuropa auseinandersetzt und wie dieser die Navigation nach dem Polarstern ablöste. Wie schon bei dem Hauptbeitrag zur Hanse zeigt diese Darstellung E.s ureigene Sicht auf die Dinge, wobei er meiner Meinung nach abweichende Interpretationsansätze zu dieser Thematik, die durchaus in der Forschung vorhanden sind, nur unzureichend anspricht. Der zweite neue Text geht auf die schriftlichen Überlieferungen zu den Schiffsbauteilen von Binnen- und Seeschiffen der Hanse ein. – Im Ergebnis ist dem Hansischen Geschichtsverein, dem Deutschen Schifffahrtsmuseum, dem Förderverein des DSM sowie dessen Kuratorium zur Förderung des DSM zu danken, dass sie Detlev Ellmers und sein Wirken mit dieser Schrift ehren. Trotz der benannten Kritiken, vor allem am Hauptbeitrag des Sammelbandes, ist es bewunderungswürdig, dass E. im hohen Alter und trotz starker gesundheitlicher Einschränkungen auch weiterhin wissenschaftlich aktiv und streitbar bleibt.

Greifswald

Peplow

Hansische Geschichtsblätter – Hanseatic History Review 135, 2017, Wismar: callidus 2018, 401 S., ISSN 0073-0327. – Mit neuer Redaktion für den Aufsatzteil erhielt die Zeitschrift des Hansischen Geschichtsvereins (HGV) einen zweisprachigen Titel und ein nachtblaues Cover mit modernisiertem Doppeladler als Vereinssignet. Die Hansische Umschau (236-386) wird aufgewertet und nicht mehr als Anhängsel zum Aufsatzteil in Petit gesetzt. Jeder Aufsatz wird von nun an mit Quellen- und Literaturverzeichnis abgedruckt. – Der Band enthält einen Nachruf auf Rudolf Sprandel von *Hans-Peter Baum* sowie sechs Aufsätze. In den ersten vier Beiträgen wird unter z. T. verschiedenen, sich teilweise überschneidenden Aspekten das Wirken des HGV bzw. einiger Vorstandsmitglieder zur Zeit des Nationalsozialismus beleuchtet. Die Artikel tragen in ihrer Zusammenschau einerseits dazu bei, die Diskussion der letzten Jahre um die Rolle und Haltung von Fritz Rörig (1882-1952) in jener Zeit wieder zu versachlichen, und andererseits zeigen sie auf, dass hier noch Forschungsbedarf (Groth, Förster) besteht, um hinsichtlich Rörigs Haltung zu einem einigermaßen differenzierten Bild gelangen zu können. – *Jan Lokers* erzählt die Geschichte der Vereinssignete des HGV. Sie wurden 1871 bzw. 1942/43 für die Vereinspublikationen kreiert. Der Doppeladler als Vereinswappen sollte die Nähe der Hanse und Lübecks als ihr Haupt zum Heiligen Römischen Reich symbolisieren. Der Doppeladler liest sich freilich auch immer als Programm seiner Entstehungszeit. 1942/43 hatte sich der Entwurf des Lübecker Archivdirektors Georg Fink durchsetzen können gegen Fritz Rörigs Idee, den HGV durch einen NS-Adler im Wappen näher an

die nationalsozialistische „Gesellschaft für Europäische Wirtschaftsplanung und Großraumwirtschaft e.V.“ heranzuführen. Weil der Finksche Doppeladler durch Entstehungszeit und inhaltliche Konnotation zum NS-Regime politisch kontaminiert sei, beschloss der HGV ihn endlich zu ersetzen. – *Philipp Höhn* und *Alexander Krey* legen eine vergleichende Untersuchung über die von Fritz Rörig (Lübecker Ober- und Niederstadtbücher), Wilhelm Ebel (Lübecker Niederstadtbücher) sowie von Thea Buyken und Hans Planitz (Kölner Schreinsbücher) ausgewerteten bzw. herausgegebenen Stadtbücher vor. Höhn/Krey untersuchen die Zielsetzung der Editoren: ihre thematischen Schwerpunkte, ihre Überlegungen zur Machbarkeit sowie die rechts-, wirtschafts- und sozialgeschichtliche Schwerpunktsetzung der in ihrer Sorgfalt sehr unterschiedlich edierten Stadtbücher. Sie kommen zu dem Ergebnis, die thematische Priorität habe zu einer verengten und verfälschenden Sicht auf die Stadtbücher und ihre eigentlich rechtspraktische Funktion für die mittelalterliche Stadtverwaltung geführt. Aus einer „Schwächewahrnehmung“ heraus hätten die Editoren versucht, mit den Editionen eine Systematisierung der Rechtspraxis zu suggerieren, die von den Rechtsordnungen der Neuzeit gedacht waren und so im Mittelalter nicht bestanden haben. Die Verstrickungen der Editoren mit dem „Dritten Reich“, insbesondere Wilhelm Ebels mit dem „SS-Ahnenerbe“, und deren Leugnung nach 1945 sind gut herausgearbeitet. Leider ist der Abschnitt über Fritz Rörig (23-30) nicht so sorgfältig belegt wie diejenigen über Hans Planitz (30-43) und Wilhelm Ebel (43-56). – *Carsten Groth* (75-113) ist im Rahmen seiner Dissertation über „Hanse und Recht“ (2016) auf die problematischen Editions-kriterien von Wilhelm Ebels vierbändigen „Lübecker Ratsurteilen“ (erschieden zwischen 1955-67) gestoßen und geht nun ihrer Entstehungsgeschichte nach. Ebel erfasste das Quellenmaterial während des Zweiten Weltkrieges, als es bereits im Salzbergwerk ausgelagert war, und er nur begrenzt Zugang erhielt. Ebels quantitativ getroffene Auswahl der Ratsurteile dürfte daher vornehmlich dem Zeitdruck geschuldet gewesen sein, zumal seine Auswahlkriterien nicht ausreichend sachlich und methodisch begründet seien. Bedenklich sei auch, so Groth, das vermutete Leitbild Ebels für die Edition der Ratsurteile, aus „Einzelentscheidungen“ ein „objektives Recht“ herausdestillieren zu wollen. Damit stünde Ebel der Vorstellung unbegrenzter Auslegung vieler Juristen im Nationalsozialismus nahe (103). – *Ulrike Förster* (115-183) analysiert sachlich und nüchtern „über den Modus der Sprache die Darstellung, Interpretation und Vermittlung“ (119) des Hansebildes in den frühen (1915-1924) und späteren (1942/43, 1944) Aufsätzen von Fritz Rörig. Ihr Fazit: Rörig habe sich im Rahmen seiner Vorträge dem nationalsozialistischen Sprachgebrauch angepasst ohne seinen ursprünglich konservativ-nationalliberalen Ansatz aufzugeben. Man könne davon ausgehen, dass er die Erwartungshaltung seiner Hörer und die der Herausgeber seiner Vorträge bedient habe, indem er sich der allgemeinen Sprachregelung bediente. Da Rörig nicht Parteimitglied wurde, auch nicht als er 1935 einem Ruf nach Berlin folgte, müsse es zweifelhaft bleiben, ob Rörig sich mit den Zielsetzungen des NS-Regimes identifiziert habe, insbesondere dann, wenn man einige Textpassagen auch als Kritik an jenen deuten könne. Eindeutig sei, dass Rörig eine gegenwartsbezogene Geschichtsschreibung bevorzugt habe und Werturteile und Denkweisen seiner Zeit für die Beschreibung der mittelalterlichen Vergangenheit instrumentalisierte, auch um politisch-ideologische Ziele der NS-Politik historisch zu untermauern. Nicht richtig ist aber, das sei hier angemerkt, dass Rörig sich „den Ruf als innovativer Historiker erwarb“, weil „er seine für Lübeck gewonnenen Erkenntnisse auf die Geschichte der Hanse übertrug“ (124). Rörigs Verdienst liegt in der Einführung volkswirtschaftlicher Lehren in die wirtschaftshistorische Geschichtsschreibung begründet. – Die letzten beiden für die Drucklegung überarbeiteten Artikel gehörten zum Vortragsprogramm der 131. Jahrestagung des HGV (2015) mit dem Thema: „Die Hanse und die Zuiderseestädte.“ *Volker Henn* (185-219) erforscht das Verhältnis der Städte Zwolle, Kampen, Harderwijk, Elburg,

Zutphen, Deventer und Stavoren zur Hanse. Die Städte waren im Zeitraum von 1367 (und damit früher als Köln) bis 1507 insgesamt 112 Mal in unterschiedlicher Besetzung durch Ratssendeboten auf den gesamthansischen Tagfahrten vertreten (ausführlicher Nachweis in Tab., 208-212). Sie bereiteten ihre Teilnahme auf regionalen Treffen vor, zählten im 15. Jh. zum westfälisch-niederrheinisch-ostniederländischen Viertel, das in der zweiten Hälfte des 15. Jh.s im Kölner Drittel aufging. H. geht den dürftig überlieferten Spuren ihrer Mitberatung und Mitentscheidungen gesamthansischer Beschlüsse nach und arbeitet so das Mit- und Nebeneinander regionaler Eigenständigkeit und gesamthansischer Verbundenheit heraus: „ein Wesensmerkmal der Hanse und nicht ihr Totengräber“ (207), so das überzeugende Fazit. – *Klaus Militzer* (221-233) berichtet über die kulturellen und Handelsbeziehungen Kölns zu den Zuiderseestädten. Da fiskalische Quellen keine Auskunft über die Quantität des Warenaustausches geben können, geht Militzer den Handelsbräuchen im Wein- und Fischhandel nach, die sich mit dem regelmäßigen Verkehr herausbildeten. Sie führten zu einer Standardisierung der Verpackungseinheiten beim Weinexport bereits im 14., beim Fischimport im 15. Jh.

München

Meyer-Stoll

Stuart Jenks (ed.), The London Customs Accounts. 24 Henry VI (1445/46) (Quellen und Darstellungen zur Hansischen Geschichte NF, Bd. 74 II 9), Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag 2018, 470 S., ISBN 978-3-412-50708-4 <<https://www.hansischer-geschichtsverein.de/london-customs-accounts>> [zuletzt abgerufen am 31.8.2019]. – J. stellt mit dem hier zu besprechenden Druckexemplar eine auf insgesamt rund 45 Bände angelegte Edition der Londoner Customs Accounts vor. Sie alle können als PDF-Datei unter dem oben angezeigten Link kostenlos heruntergeladen werden. Auf der Website des Hansischen Geschichtsvereins sind bereits heute (Juni 2019) 33 Bände eingestellt, die im Zeitraum von 2016-2019 fertiggestellt wurden. Alle noch ausstehenden Bände werden im open access erscheinen. Publikationstechnisch sind sie alle der Bandnummer 74 der Quellen und Darstellungen zur Hansischen Geschichte zugeordnet und in vier Serien eingeteilt, benannt nach den Herrscherhäusern: I. = Plantagenet (1280-1399), II. = Lancaster (1399-1461), III. = York (1461-85), IV. = Tudor (1485-1550). Die Serien bestehen jeweils aus mehreren Bänden; Serie II (12 Bde.) und III (6 Bde.) sind jetzt schon vollständig eingestellt. Mit Fertigstellung der Edition werden die Londoner Customs Accounts aus dem Zeitraum von 1280-1560 transkribiert vorliegen. Diese Edition vervollständigt die von J. bereits zwischen 2004 und 2008 für die List and Index Society edierten Enrolled Customs Accounts, die von 1279/80-1523/24 überliefert sind. Beinahe dreihundert Jahre Zollgeschichte des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Frühen Neuzeit nicht nur in vollständiger Überlieferung, sondern auch vollständig transkribiert und ediert – eine Sensation für die Wissenschaft, insbesondere für Wirtschaftshistoriker, vor allem aber eine ungeheure wissenschaftliche Leistung von J. Sensationell ist auch, dass die British Academy in Oxford für den vorliegenden und von ihrer Seite bereits 2008 genehmigten Band die Druckrechte an den Böhlau Verlag abtrat und der Hansische Geschichtsverein nun die Publikation der gesamten digitalen Edition übernehmen darf. – Die Zollbücher Londons sind nicht nur wegen des durchgehenden Überlieferungszeitraums, ihrer umfangreichen Dokumentation der Verwaltungsvorgänge und der ausführlichen Art der Datenerfassung von außergewöhnlicher Bedeutung, sondern auch weil der Handel Londons über lange Zeit mit dem Handel Englands gleichzusetzen und London einer der zentralen Plätze des mittelalterlichen europäischen Marktes war, insbesondere für die hansischen Kaufleute. So spiegeln sich in den Zollbüchern auch alle entscheidenden Marktverlagerungen und -veränderungen im europäischen Raum wider. – Jedem Band hat J. eine Einführung sowie ausführliche Verzeichnisse zur Erschließung der Zollbücher beigelegt. Das Personen- und Ortsregister enthält die Namen

der Kaufleute mit dem Zusatz einheimisch oder fremd, der Zöllner und Schiffer. Das Sachverzeichnis ist gleichzeitig ein Glossar der Waren, Maß-, Gewichts- und Verpackungseinheiten. Der vorliegende Band wurde gedruckt, weil J. hier eine besonders ausführliche Einführung (XI-LX) samt Anhang (292-329) zum mittelalterlichen englischen Exchequer, dem Schatzamt, bietet. Der Exchequer bildete die Zentralverwaltung des königlichen Finanzwesens, hatte seinen festen Sitz in London, war für die Einnahmen- und Ausgabenverwaltung zuständig, somit auch für die Abrechnung der königlichen Steuern und Zölle. Er nahm Zahlungen gegen Kerbholzquittungen (tallies) und Auszahlungen auf königliche Order (writs) vor (XXIV-XLIV und 292-308). Erläutert wird auch das Zollsystem mitsamt den damit verbundenen Verwaltungsvorgängen und Abrechnungsterminen (326-329). Alle für das Rechnungsjahr 1445/46 überlieferten Londoner Abrechnungsdokumente (Parcelle compoti) zu den drei edierten Steuerarten sind daher gleichfalls abgedruckt. Die Steuern waren die Wool Customs und Subsidien, die Petty Customs sowie Tunnage und Poundage. Zu verzollen waren im Grunde alle Im- und Exporte. Davon ausgenommen waren lediglich Waren, die im Küstenhandel transportiert wurden, Güter, die nicht für den Handel bestimmt waren, sowie die von den Seeleuten mitgeführten Waren (freeboard). Bei den Steuern wurde unterschieden zwischen Subsidien (außergewöhnlichen Abgaben) und Zöllen (*customs*). Erstere mussten vom Parlament bewilligt werden. Sie wurden immer nur befristet, aber durchgehend genehmigt, und die Steuerhöhe wurde von Mal zu Mal bestimmt. Die Customs hingegen waren eine stete Steuer und daher wie die Einkünfte aus den Domänen fester Bestandteil des königlichen Budgets. Das Recht der Erhebung war nicht an die Zustimmung des Parlaments gebunden, da es dem König garantiert war. Aber ihre Höhe war festgelegt. Auf Wolle, Wollfelle und Leder wurden Subsidien und Customs erhoben und gemeinsam verrechnet. Es gab zwei Tarife, die nach Gewicht und Mengeneinheiten veranschlagt wurden, einen günstigeren für die einheimischen und einen höheren für auswärtige Kaufleute. Mit der Carta Mercatoria von 1303 wurden die Petty Customs auch zur steten Steuer, die von einheimischen Kaufleuten auf den Tuchexport zu entrichten waren. Die hansischen Kaufleute waren hiervon befreit (1347). Tunnage und Poundage waren gleichfalls Subsidien, die einheimische wie fremde Kaufleute zu entrichten hatten. Von der Erhebung waren jedoch bestimmte Warenarten (z.B. frischer Fisch und zunächst auch Wein) und Kaufmannsgruppen, so die hansischen Kaufleute, freigestellt. Für die Auswertung der Zollbücher ist es daher von Bedeutung, sich mit den Änderungen der Zollbefreiungen und -erhebungen und den wechselnden Tarifen zu beschäftigen, wenn sie einer quantitativen und wertmäßigen Auswertung zugeführt werden sollen. – J. ist der Dank für seine Edition von der Wissenschaft gewiss. Ich wünsche ihm ein vielfältiges internationales Echo und ihm und dem Verlag gute Verkaufszahlen für den gedruckten Band – trotz der Online-Ausgabe.

München

Meyer-Stoll

Günter Kruse, Lenins deutsche Vorfahren. Ein Forschungsbericht, in: Genealogie 67, 2018, S. 162-194, ISSN 0016-6383. – Zugegeben: eine interessante, eben widersprüchliche Persönlichkeit dieser Lenin oder Wladimir Iljitsch Uljanow, wie er eigentlich heißt. Auf der einen Seite ein Kämpfer für Freiheit und Gerechtigkeit und auf der anderen deren Unterdrücker. Dieses Bild vom „Berufsrevolutionär“ und dem „Privatmenschen“ (163) Lenin versucht K. durch genealogische und zeitgeschichtliche Aspekte zu beleuchten und zu bereichern. Schließlich haben „Elternhaus und Erziehung“ die vielschichtige Persönlichkeit „stark geprägt“ (187). – In sechs Schritten nähert sich K. den genealogischen Informationen. Nach einer Einführung stellt er den „Verlauf der Forschungen“ (163ff.) vor, weg vom ideologisch vereinnahmten „Übervater“ Lenin. Die neueren Lenin-Biographien seien defizitär, fehlerhaft, auch enttäuschend. Das soziokul-

tuelle Erbe werde noch zu wenig bedacht. Der „gegenwärtige Stand der Forschung“ (169ff.) zeige, dass Lenins Vorfahren „in starkem Maße in der Wirtschaft tätige und damit dem Kapital verbundene Personen und Familien“ waren. Im Abschnitt „Sensationshascherei, Nachkommen von Angehörigen, Ahnengemeinschaften und bedeutende Verwandte“ (179ff.) greift K. bekannte Phänomene auf: „Spekulationen“, „Sensationslust“, angebliche Verwandtschaft, mediale Vermarktung, „Falschmeldungen, Fehlschüsse, Verwechslungen und ungesicherte Annahmen“. In der „Nachbetrachtung“ (185ff.) geht es dann um den Einfluss von Elternhaus und Erziehung auf den Freiheitskämpfer bzw. Unterdrücker. Im Anhang folgt die „Deszendenz von Jacov de Plescowe bis Lenin“ (188ff.), die eben auch bis nach Lübeck führt. – Da heißt es dann gleich zu Beginn des Anhangs in Anmerkung 68, dass auf Einzelnachweise verzichtet werde. Es wird „auf die zeitlich sehr aufwendigen Archivarbeiten“ in zahlreichen genannten Archiven verwiesen. Angesichts dieser in der Tat aufwendigen Arbeit hätte ich mir hier Quellenangaben gewünscht. Wer eine solche Arbeit überprüfen oder vielleicht sogar fortführen möchte, ist darauf angewiesen. Natürlich kann man in einem Zeitschriftenbeitrag nicht alle Informationen mitteilen. Aber hier wären z. B. passende Abkürzungen eine Hilfe. Auf die beiden Urkundenabbildungen hätte man verzichten können, weil kaum lesbar. Damit wäre schon etwas Platz für Nachweise gewonnen. Die Abfolge der Deszendenz ist mit Ahnennummern versehen; sie sollte leichter nachzuvollziehen sein. – Trotz dieser kritischen Anmerkungen, die vielleicht eher an die Redaktion der Zeitschrift zu richten sind, muss die ungeheure Leistung K.s anerkannt werden. Er hat einen grundlegenden, mit vielen Anmerkungen versehenen und reich bebilderten Beitrag zur familiengeschichtlichen Einbindung Lenins und zu seiner „vielschichtigen Persönlichkeit“ (186) vorgelegt und damit den gegenwärtigen Forschungsstand um wichtige soziokulturelle Aspekte bereichert. Leserinnen und Leser werden ihm dankbar sein, Lenin auch einmal aus einer anderen Perspektive heraus kennen gelernt zu haben und Genealogen werden sich über den Fundus an Daten freuen.

Weckbach

Stolzenberg

Liv-, Est- und Kurländisches Urkundenbuch, Erste Abteilung, Bd. 13: 1472-1479, bearb. v. Madlena Mahling, Klaus Neitmann und Matthias Thumser, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2018, 880 S., ISBN 978-3-412-50766-4. – Die Herausgabe des Urkundenbuchs gehört zu den größten Projekten der baltischen Geschichtswissenschaft. Das Urkundenbuch wurde konzipiert in der Zeit, in der die lokalen Eliten der drei russischen Ostseeprovinzen Liv-, Est- und Kurlands das gemeinsame Erbe des mittelalterlichen Livlands (Alt-Livlands) stärker verankern wollten. Die landschaftliche Pertinenz des Urkundenbuches wurde demnach das mittelalterliche Livland, das ungefähr alle drei Provinzen umfasste. Bis zum Ersten Weltkrieg wurde das Dokumentenmaterial von den frühesten Zeiten bis 1472 in zwölf Bänden erfasst, dazu noch drei Bände für die Jahre 1494-1510. Die Veränderungen nach dem Ersten Weltkrieg haben die institutionellen und finanziellen Stützen des Vorhabens geschwächt, so dass die Versuche, das Urkundenbuch fortzusetzen, in der Zwischenkriegszeit und auch lange danach ohne Erfolg blieben. Mitte der 1980er Jahre hat Klaus Neitmann, angeregt von Friedrich Benninghoven (Berlin) und der Baltischen Historischen Kommission (BHK, Göttingen), die Arbeit am Urkundenbuch wieder aufgenommen, im Jahre 2000 schloss sich Mathias Thumser mit Kräften seines Lehrstuhls der Freien Universität Berlin an. Im Auftrag der BHK sollte jetzt die Lücke zwischen 1472-1494 geschlossen werden. Wir dürfen uns über die ersten Früchte der gemeinsamen Anstrengungen dieses Teams freuen. – Im vorliegenden Band sind neben inländischer, also heute in Estland und Lettland befindlicher Überlieferung, zahlreiche außerbaltische Fundorte berücksichtigt geworden, insgesamt 24 Fundorte aus 10 Ländern. Der Band enthält insgesamt 844 Nummern, wobei die größte

Zahl an Dokumenten (348 Nummern) aus dem Tallinner (Revaler) Stadtarchiv stammt. Zahlenmäßig folgen das Archiv der Hansestadt Lübeck mit 174 und das ehemalige Königsberger Archiv (jetzt im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin) mit 100 Nummern. Weitere Fundorte haben dann bereits deutlich weniger Dokumente zur livländischen Geschichte vorzuweisen. – In das Urkundenbuch sind neben Urkunden im engeren Sinne des Wortes auch Briefe und anderes Geschäftsschriftgut aufgenommen, also alles was amtliche, politische, rechtliche oder geschäftsmäßige Funktion gehabt hat. Die Herausgeber haben der Tradition folgend die sogenannten Güterurkunden ausgelassen, weil diese eine eigene Reihe unter den baltischen Quelleneditionen bilden. Im Gegensatz zu den Vorgängerbänden sind aber in Band 13 die Akten und Rezesse der Livländischen Ständetage aufgenommen, weil deren Separierung von sonstigem politischen und geschäftlichen Schriftgut künstlich wäre. Nicht berücksichtigt bleiben im Urkundenbuch auch Amtsbücher, die für eine gesonderte Edition besser geeignet sind. Die Editionsprinzipien des vorliegenden Bandes richten sich in wesentlichen Zügen nach den von Hermann Hildebrand seit Bd. 7 (1881) benutzten Richtlinien, die in Anlehnung an die MGH ausgearbeitet worden waren und deren Kern auch heute Bestand hat. Jedes Stück beginnt mit einem Kopfrege, dann folgen der wissenschaftliche Apparat mit Beschreibung der Überlieferung und endlich die vollständige Wiedergabe des Textes, deren Schreibweise für die bessere Lesbarkeit nach transparenten Regeln normalisiert ist. – Aufgrund des Pertinenzprinzips ist das Urkundenbuch in erster Linie eine Hilfe für die Forschung zur livländischen Geschichte. Gleichzeitig bringt das aber die überregionalen Beziehungen und Verflechtungen dieses Landes zutage. Die Dokumente aus dem Königsberger Archiv bieten Einblicke in die deutschordensinterne Diskussionen und Dispute über die eingeschlagene Politik. Die Lübecker Überlieferung ergänzt das, weil das „Haupt der Hanse“ oft zur Schlichtung in livländischen Angelegenheiten eingeschaltet wurde. Dokumente aus dem Lübecker Niederstadtbuch mit Bezug zu Livland zeigen auch den Alltag des Handels, der den ganzen Hanseraum zusammengehalten hat. Aus dem Urkundenbuch ist ebenso zu entnehmen, wie die Revaler und Lübecker Archive sich gegenseitig ergänzen, sowohl bei der Rekonstruktion des politischen Briefwechsels als auch in Bezug auf teilweise sehr umfangreiche Prozessschriften. Es besteht kein Zweifel daran, dass das Liv-, Est- und Kurländische Urkundenbuch eine bleibende Schatzgrube nicht nur für die baltische Geschichtsforschung, sondern weit über deren Grenzen hinaus bildet. Weitere Bände, die zusammen mit einer digitalen Version erscheinen sollen, sind schon angekündigt. Wir sind gespannt auf die Fortsetzung.

Tallinn

Kreem

Kerstin Petermann, Anja Rasche und Gerhard Weilandt (Hrsgg.), Hansische Identitäten (Coniunctiones – Beiträge des Netzwerks Kunst und Kultur der Hansestädte, Bd. 1), Petersberg: Michael Imhof Verlag 2018, 232 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-7319-0513-4. – Der vorliegende Band geht auf eine interdisziplinäre Tagung mit dem Titel „Hansische Identitäten“ 2015 in Greifswald zurück, organisiert vom Netzwerk „Kunst und Kultur der Hansestädte“ und dem Caspar-David-Friedrich-Institut der Universität Greifswald. 18 Beiträge vereinigt der Band, die den vier Hauptthemen „Architektur im Hanseraum“, „Kaufleute und Künstler“, „Hanse und Wissenschaft“ und „Verbindungen und Deutungen“ zugeordnet sind. – Das Hansennetzwerk, das auf eine Idee von 2011 zurückgeht, widmet sich mit einem internationalen und interdisziplinären Ansatz dem Thema „Kunst und Kultur der Hansestädte“, das in der bisherigen, weit ins 19. Jahrhundert zurückreichenden Hanseforschung tatsächlich eher vernachlässigt wurde. In diesem Zusammenhang stellen sich viele Fragen. Waren die Hansekaufleute durch eine gemeinsame Identität miteinander verbunden? Ging diese Identität über gemeinsame Geschäftsinteressen hinaus? Welche Gemeinsamkeiten bildeten die Hansestädte aus,

die über einen weiten Raum mit unterschiedlichen regionalen Identitäten miteinander vernetzt waren? Kann man von einer spezifischen Kunst und Kultur der Hansestädte sprechen? Welche unterschiedlichen Phasen der Rezeption erlebte die Hanse vom späten Mittelalter bis heute, und welche Identitäten riefen die über 500 Jahre variierenden Geschichtsbilder der Hanse hervor? In besonderer Weise weiterführend ist der methodische Ansatz des Hansenetzes, die Überreste der materiellen Kultur der Hansezeit als historische Quellen so ernst wie die schriftliche Überlieferung zu nehmen. Einige Beispiele sollen dies verdeutlichen. – In ihrem Beitrag „Mittelalterliche Kirchenausstattung in niederländischen Hansestädten und ihre Bezüge nach Osten, Westen und Süden“ kommt *Justin Kroesen* zu dem Schluss, dass die niederländischen Hansestädte, am westlichen Rand der Hanse gelegen, vor allem eine Übergangszone ausbildeten, die vielerlei Einflüssen ausgesetzt war. Direkte hansische Bezüge lassen sich nur wenige feststellen. – *Eva von Engelberg-Dočkal* stellt in ihrem Aufsatz „Die Architektur der Hansestädte um 1800 – Hamburg und Lübeck im Vergleich zum dänischen Gesamtstaat“ fest, dass es weder eine spezifisch republikanische noch eine hansische Architektursprache gab, auf die man sich um 1800 berufen konnte. Die auffallende Vielseitigkeit und Unterschiedlichkeit gleichzeitiger architektonischer Lösungen lege nahe, dass in dieser Eigenständigkeit und Pluralität möglicherweise „ein Merkmal der hanseatischen-republikanischen Architektur“ zu sehen ist. – Im Beitrag „Der Handel mit Kunst in den hansischen Netzwerken um 1500“ von *Carsten Jahnke* wird deutlich, dass es im Hanseraum einen eigenen, von den anderen Märkten unabhängigen Kunstmarkt um 1500 nicht gegeben hat, sondern dass Kunst wie andere Waren auf den Marktplätzen angeboten wurde. Im Gegensatz zum Bild des kühl rechnenden, pragmatischen Hansekaufmanns, das von der Forschung des 19. Jahrhunderts gezeichnet wurde, steht der Befund, auf den zumindest einige Beispiele hinweisen, dass die Hansekaufleute keineswegs kunstfeindlich eingestellt waren, sondern in nennenswertem Umfang im Auftrag und wohl auch für sich selbst Kunst erwarben. – In dem Beitrag „Universitätsstudien und Identitäten im hansischen Kulturraum am Beispiel der frühen Prager Universität, ca. 1360-1409“ von *Christian Krötzel* lässt sich greifen, wie sich das Netzwerk der Hansekaufleute durch den Auszug fast aller deutschen und nordeuropäischen Studenten und Dozenten 1409 aus der Universität Prag verstärkte. In der Folge gründeten sich u.a. die Universitäten Rostock 1419 und später Greifswald 1456. Die beiden Universitäten wuchsen schnell in die Funktion von Hanseuniversitäten hinein, „wo sich die Eliten aus dem gesamten weiteren Hanseraum trafen.“ – *Rolf Hammel-Kiesow* berichtet in „Von Leibniz bis zum ‚Städtebund: Die Hanse‘ – Konjunkturen der Hanserezeption“ wie stark und je nach gesellschaftlicher Situation unterschiedlich die Rezeption der Hanse ausfiel und konstatiert am Ende, „dass öffentliche Hanserezeption und die hansische Geschichtsforschung relativ weit voneinander entfernt sind“ und das 2015 eröffnete Europäische Hansemuseum in Lübeck u.a. das Ziel verfolgt, hier eine Annäherung zu ermöglichen. – In ihrem Beitrag „Hansekultur, baltische Küstenkunst oder Kunst in Hansestädten“ zieht *Anja Rasche* eine Zwischenbilanz, die zum Thema „Hanse und Kunst“ ernüchternd ausfällt. Es gäbe zu viele Gesamtdarstellungen zur Geschichte der Hanse, in denen viele unzulässige Einengungen vorgenommen werden, und viel zu wenig Forschung zur Hansethematik, aber vielversprechende Ansätze in der neuen Forschung. – Insgesamt wurde ein Band vorgelegt, der für die Hanseforschung sehr inspirierend sein müsste, da er Desiderate benennt und Perspektiven für weiterführende Forschungen entwirft. Auch wenn man nicht jede in diesem Band geäußerte Forschungskritik teilen muss, wäre es äußerst wünschenswert, wenn die Hanseforschung die teilweise eingefahrenen Gleise rein historischer Methodik in Zukunft verlassen und viel interdisziplinärer und grenzüberschreitender arbeiten würde.

Magdeburg

Puhle

Michael Rothmann und Helge Wittmann (Hrsgg.), *Reichsstadt und Geld (Studien zur Reichsstadtdgeschichte, Bd. 5)*, Petersberg: Michael Imhof Verlag 2018, 397 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-7319-0651-3. – Wie schon mehrfach an dieser Stelle erwähnt (ZLG 2014, 2015, 2016, 2018), ist die Initiative des Mühlhäuser Arbeitskreises für Reichsstadtdgeschichte sehr zu begrüßen, legt er doch hier nun schon zum fünften Mal den Ertrag seiner Tagungen zur Reichsstadtdforschung vor und bietet ihr einen lebendigen Mittelpunkt. Im vorliegenden Band umreißen 16 kompetente Beiträger das Thema „Reichsstadt und Geld“ in seinen vielfältigen Facetten, sei es in der Steuererhebung oder der städtischen Münzpolitik, sei es in der eigenen Münzhoheit als verfassungsmaßbigem Werkzeug der Territorialpolitik. Untersucht werden auch die soziale Einflussnahme durch eine finanzielle Stiftung, weiter die Formen und Ziele der Kreditvergabe (insbes. an den kaiserlichen Stadtherrn). Schließlich geht es ganz konkret um Münzfunde. Hervorzuheben sind zwei Beiträge über die Funktion des Geldes und die Schuldentilgung in der Frühen Neuzeit im Zusammenhang mit der Mediatisierung einiger Reichsstädte zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Was besonders erkenntnisfördernd und für das sehr weitgespannte Thema effektiv ist, ist die Vielfalt der Reichsstädte, begründet in ihrem Charakter, ihrer Größe und Eigenart sowie ihrer geographischen Verteilung im Alten Reich und ihrer jeweiligen staatsrechtlich-politischen Situation. Die regionale Verteilung (heute teilweise im Ausland) reicht von den schweizerischen und elsässischen Reichsstädten bis zu den niederländischen und rheinischen. Thematisiert werden auch Konstanz, Esslingen, Nordhausen, Windsheim und Wetzlar. Mehrfach steht natürlich Mühlhausen im Mittelpunkt. Von Lübeck aus nimmt man erfreut zur Kenntnis, dass auch die Reichsstadt im Norden in den bunten vom Mittelalter bis in die Neuzeit reichenden Reigen der Darstellungen mit aufgenommen wurde. – *Dominik Kuhn* (Die lübische Währungsunion, 135-145) stellt in informativer und angenehm knapper Form „dieses herausragende Beispiel großregionaler Münzverträge innerhalb der deutschen Münz- und Geldgeschichte“ (135) vor dem Hintergrund der politischen Verknüpfungen während der mittelalterlichen Hansezeiten vor, wobei er auch die gegenwärtig aktuelle Terminologie dieses währungspolitischen Phänomens begründet (gegenüber der früher üblichen Bezeichnung „Wendischer Münzverein“). Ziel dieses münzpolitischen Zusammenschlusses unter der Führung Lübecks war es, „einheitliche Münzen als gemeinsames Währungsgeld zu schaffen und dieses nach innen und außen zu schützen“ (ebd.). Schon 1255 hatten sich Lübeck und Hamburg in münzpolitischer Hinsicht vereinigt, jedoch erst ab 1379 kam es zu mehrfachen vertraglichen Verbindungen der Städte Lübeck, Hamburg, Lüneburg, Wismar (und z.T. Stralsund und Rostock) in jeweils unterschiedlicher Zusammensetzung. Im Ostseeraum und dem östlichen Niedersachsen orientierte man sich bald ebenfalls an den Bestimmungen dieser Abkommen, die sich auf Nennwert, Münzfuß und Münzbild bezogen. Sehr gut gelingt es dem Verf., einerseits die bemerkenswerten Auswirkungen auf den norddeutschen, ja nordeuropäischen Wirtschaftsraum nachzuweisen und andererseits auch konkret über die Nominalen der folgenden beiden Jahrhunderte zu berichten (zuerst nur Pfennige, dann Witten, Sechslinge, Schillinge). Die Goldmünzenprägung wird berücksichtigt, und die notwendige Einführung einer adäquaten Großsilbermünze (der Mark in ihren Teilen) erklärt. Im Laufe des 16. Jahrhunderts setzte sich sodann die Reichsmünzpolitik durch, wenn auch Lübeck, Hamburg, Lüneburg und Wismar weiterhin zu gemeinsamen münzpolitischen Verhandlungen zusammenkamen. Der Aufsatz vermittelt also Einsichten sowohl über die Währungspolitik im Ostseeraum, lässt aber auch das ganz Konkrete (Münzabbildungen!) nicht vermissen. – Nicht nur der Vollständigkeit halber seien auch die übrigen Beiträge kurz aufgezählt. Denn ihre höchst unterschiedlichen Aspekte könnten Anregung sein, diese auch in der Finanz- und Münzgeschichte der Reichsstadt Lübeck zu überprüfen. *Michael Rothmann* (Reichsstadt und Geld - Einführende Bemerkungen, 7-14); *Eberhard Isenmann* (Reichsstadt und Steuern

im Spätmittelalter, 15-43); *Hans-Jörg Gilomen*, (Anleihen im Finanzhaushalt schweizerischer Reichsstädte insbesondere durch den Rentenkauf, 45-98); *Laurence Buchholzer-Remy* („Les bons comptes font des bons amis“ – Geldsachen zwischen Städten im Elsass des 15. Jahrhunderts, 99-133); *Evelien Timpener* (Auf das Reich gemünzt? Die Münzpolitik der Stadt Deventer im späten Mittelalter, 147-168); *Thomas Schilp* (Krieg, Verschuldung und Stadtpolitik: Die Reichsstadt Dortmund im Umfeld der „Großen Fehde“ (1388/89), 169-22); *Stefan Sonderegger* (Städtisches Geld regiert auf dem Land – Die Territorialpolitik der Reichsstadt St. Gallen im Vergleich mit Zürich, 201-228); *Christiane Hagen* (Zwischen Privilegierung und Vertreibung – die Ratspolitik gegenüber Juden in Konstanz und Esslingen während des 15. Jahrhunderts, 229-242). – *Julia Mandry* (Die Palmarumspende der thüringischen Reichsstädte Mühlhausen und Nordhausen und ihre Bedeutung für das jeweilige Stadtgefüge in Spätmittelalter und Reformationszeit, 243-268); *Gabriel Zeilinger* (Rechnung – Schrift – Serie. Der Überlieferungsbeginn der Windsheimer Stadtrechnungen 1393/94 und die Möglichkeiten ihrer Analyse, 269-280); *Paul Lauerwald* (Zwei große Mühlhäuser Münzschatzfunde – Numismatische und geldgeschichtliche Aspekte, 281-288); *Martin Sinder* (Die Münzfunde von Mühlhausen 1990 und 1947, 289-296); *Mathias Kluge* (Der König ist Kunde: Repräsentation und Kredit auf dem Konzil von Konstanz, 297-326); *Antje Schloms* (Reichsstadt unter kaiserlicher Kommission – Reichsstädtische Schuldentilgung in der Frühen Neuzeit, 327-344); *Hans-Werner Hahn* (Reichsstädtische Schulden und Mediatisierung, 345-367). – Der gelungene Band (mit Register!) gewinnt noch dadurch, dass *Gerhard Fouquet* eine plausible, elegante Zusammensicht an den Schluss des Buches (369-379) stellt, wodurch die in Sammelbänden sonst häufig disparat zusammengewürfelten Beiträge nun ein logisches Muster ergeben und das Thema Geld und Stadt dem Leser nachhaltig im Bewusstsein bleiben kann.

Lübeck

Graßmann

Stephan Selzer (Hrsg.), *Menschen, Märkte, Meere. Bausteine zur spätmittelalterlichen Wirtschafts- und Sozialgeschichte zwischen Hamburg, Lübeck und Reval (Contributiones 6)*, Münster: Verlag für Wissenschaft 2018, 179 S., zahlr. Tab., ISBN 978-3-96163-151-3. – Der Band enthält drei lesenswerte Beiträge und den Abdruck der von *Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt* besorgten textkritischen Transkription des Rechnungsbuchs der Bruderschaft St. Jakobi in der Kapelle St. Marien thom schare (10-45), der posthum erfolgt. Der dürftigen elfzeiligen Einleitung zu diesem Abdruck ist zu entnehmen, dass der Leser mit der Bekanntgabe der Mitgliedsbeiträge der Bruderschaft kaum etwas wird anfangen können, solange prosopographische Untersuchungen zur „sozio-ökonomischen Verortung“ der Mitglieder fehlen. Ob die Publikation im Sinne des Transkribenten war und warum der Abdruck erfolgt, erfährt der Leser auch nicht aus dem Vorwort des Herausgebers. Dort findet sich nur der betrübliche Hinweis, dies wäre vor Jahren andernorts erläutert. – Nachdem *Stephan Selzer* bereits die Rechnungen des Hamburger Elisabeth-Hospitals an der Wende vom 15. zum 16. Jh. unter dem Aspekt der Verbraucherpreise und -gewohnheiten untersucht hat (2014), setzt er sich nun mit den beinahe zeitgleich entstandenen Rechnungsnotizen von 1480/81 und 1484-86 des Augustiner Chorherrenstifts Segeberg auseinander (47-96). Sie sind in einem Codex des Stifts überliefert, der als Raubgut Wallensteins in den Besitz der Prager Jesuiten gelangte und seit dem ausgehenden 18. Jh. in der tschechischen Nationalbibliothek aufbewahrt wird. Aus den Einnahme- und Ausgaberechnungen lassen sich Aussagen über das Konsumverhalten des Stifts, über Preise für regionale und über Hamburg und Lübeck importierte Produkte sowie Preisunterschiede zwischen den Zentral- und Regionalmärkten ermitteln. Ein nicht unerheblicher Teil des Segeberger Etats floss in regional zugekaufte Produkte (Wachs, Vieh, Holzkohle etc.), die Bauern aus dem Umland des Stifts lieferten.

Diese offensichtlich „besser situierten Bauern“ (84) boten ihren Überschuss auf den Regional- und Zentralmärkten an und dürften ihrerseits dort als Konsumenten des städtischen Warenangebots aufgetreten sein. Selzer regt daher an, der Kaufkraft dieser „kleineren“ Konsumenten aus dem Hinterland Hamburgs und Lübecks mehr Aufmerksamkeit in der Konsumforschung zu schenken. – Zwei aus dem Nachlass seines Vaters *Wilhelm Koppe* überarbeitete Beiträge liefert *Gert Koppe*. Auf der Grundlage des Schuldbuchs (1482-1503/07) von Gotke van Telchtens, Testamentsvollstrecker von Bernd Pal 1503, dem Kaufmannsbuch (1494-1503) von Bernd Pal, beide Kaufleute in Reval, sowie den Briefen und Rechnungen (1490-1500) der beiden Gesellschafter Steffen Pelser (Reval) und Kersten Schwarte (Lübeck) zeichnet G. Koppe die Transaktionskosten nach, die im innerlivländischen Handel, im Handel mit Russland (Novgorod) und bei den Importen aus Lübeck anfielen (97-122). Dabei handelt es sich v. a. um die Frachtkosten per Schiff, Fuhr und Schlitten, die Servicekosten (Träger, Umladen, Wagen), Verpackungskosten (Nägel, Taue, Matten etc.), ferner um die Kosten für Logis und Verpflegung sowie für die Mietpferde der reisenden Kaufleute. Während die Frachtkosten für Schüttgüter (Salz, Getreide) die Hälfte bis $\frac{3}{4}$ des Warenwertes betrug, lagen diese bei hochwertigen Produkten wie Laken oder Hering aus Lübeck bzw. Wachs oder Fellen aus Livland nur bei $\frac{3}{4}$ bis drei Prozent, bei steigendem Transportrisiko im Herbst auch schon mal bei zwölf Prozent des Warenwertes. Die Kosten für Mieten (Warenlager, Unterkunft), Pferde und Verpflegung schlugen allerdings am meisten zu Buche. – Im zweiten Beitrag ediert *Gert Koppe* das Handlungsbuch des Lehrjungen Hans Wyneke von 1490-95 (160-172). Es ist das älteste überlieferte Handlungsbuch eines Lehrjungen aus dem niederdeutsch-hansischen Raum und befindet sich im Nachlass des oben bereits erwähnten Revaler Kaufmanns Steffen Pelser. Dieses nimmt K. zum Ausgangspunkt, um die Lehrzeit (Ausbildung, Ausstattung, Reisen, Kosten) eines „Jungen“ (auch „Knecht“ oder „Diener“ genannt) bei einem Kaufmann vom Spätmittelalter bis in die frühe Neuzeit zu schildern (123-159). Die Lehrjungen wurden von Anfang an auf Fernreisen geschickt, um die Geschäfte ihres Lehrherrn abzuwickeln. Gleichzeitig waren Lehrherr und -junge durch eine „Widerlegung“ geschäftlich miteinander verbunden. Sie bildete den Einstieg des Lehrjungen für Eigengeschäfte und Gesellschaftshandel.

München

Meyer-Stoll

Anne Siegel, Frauen, Fische, Fjorde. Deutsche Einwanderinnen in Island, mit mehreren Farb- und Schwarzweißabbildungen, Hohenems/Österreich: Piper Verlag, 4. erw. Aufl. 2018, 266 S., ISBN 978-3-492-40609-3. – Lübeck hat nicht nur eine Einwanderungsgeschichte, sondern auch eine der Auswanderung. Eine Facette dieser Emigrationsgeschichte verbindet die Hansestadt eng mit Island. Mit einer Anzeige begann das Ganze. Das isländische Konsulat in Lübeck warb 1949 per Annonce in der örtlichen Presse um Frauen, die bereit wären, als Landarbeiterinnen auf die Insel im Nordmeer auszuwandern. Tatsächlich kamen noch im gleichen Jahr die ersten deutschen Frauen mit dem Schiff „Esja“ nach Island. Dort herrschte Frauenmangel. In Reykjavik wurde 2019 dieses Einwanderungs-„Jubiläums“ vor 70 Jahren mit einer großen Ausstellung gedacht, für die das Archiv der Hansestadt Lübeck Informationen und Quellenmaterial zur Verfügung gestellt hat. – Die „Auswanderungswelle“ nach Island zog sich bis ca. in die 1960er Jahre hinein. Bereits mit dem ersten Schiff kamen 330 Frauen; insgesamt stellen deutsche Auswanderinnen die erste signifikante Einwanderergruppe nach Island. Dort warteten viele unverheiratete Bauernsöhne sehnsüchtig auf ein weibliches Element in ihrem Leben. Das Profil der Frauen war genau definiert: Zwischen 20 und 30 und unverheiratet sollten sie sein, Erfahrung in der Landwirtschaft haben und ihre erfolgreiche „Entnazifizierung“ vorweisen können. „Nazis“ wollte man sich keine ins Land holen. Wenig bekannt ist, dass auch einige junge Männer (ein Beispiel wird im

Buch dargestellt) in diesem Zusammenhang auf das ferne Eiland kamen. – Es handelt sich bei dem Vorgang um deutlich mehr als eine Randepisode aus der allerjüngsten Zeit. Lübeck spielte dabei eine besondere Rolle, denn die Anwerbung lief dabei vor allem über die Hansestadt und auch viele Lübeckerinnen kamen so auf die Insel im Nordmeer. Die Journalistin und Autorin Anne Siegel rollt diese Geschichte anschaulich auf. Sie erzählt Geschichten, die vor allem auf den von ihr geführten Interviews mit Auswanderinnen basieren. Zu Beginn geht sie kurz auf die Situation und Geschichte Islands im Zweiten Weltkrieg sowie danach ein und weist auf die Notlage in Deutschland hin, die es für viele (vor allem Flüchtlings-) Frauen attraktiv machte, in das ferne, unbekannte Eiland auszuwandern. – Der isländische Konsul in Lübeck Arni Siemsen war der Mann, der die Anwerbeaktion zu einem großen Erfolg machte. Siemsen (1888 in Hafnafjorour/Island geboren) war in der Nachkriegszeit Honorarkonsul für Island in Lübeck und Vertreter des isländischen Roten Kreuzes in Deutschland. In diesen Funktionen setzte er sich sehr für die notleidende Bevölkerung der Nachkriegszeit ein: Unter anderem organisierte er die Verteilung von Hilfslieferungen („Liebesgaben“) des isländischen Roten Kreuzes für die deutsche Bevölkerung, insbesondere Lebertran für unterernährte Kinder. Und er half bei der Suche nach Angehörigen und bei den Formalitäten für die Ausreise nach Island. – Diese vielfach unbekannte Auswanderungsepisode, auch eine Folge des Zweiten Weltkriegs, wird mit leichter Hand und „menschelnd“-mitfühlend erzählt. Eine grundlegend fakten gesättigte Darstellung darf man nicht erwarten, wohl aber einen gut geschriebenen, einfühlsamen Einblick in die Lebenswelt von Auswanderern in der Nachkriegszeit.

Lübeck

Lokers

Urkundenregesten zur Tätigkeit des Deutschen Königs- und Hofgerichts bis 1451, hrsg. v. Bernhard Diestelkamp, Bd. 17: Die Zeit Ruprechts 1407-1410, bearb. v. Ute Rödel (Quellen und Forschungen zur Höchsten Gerichtsbarkeit im Alten Reich), Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag 2018, XCIX u. 531 S., ISBN 978-3-412-51417-4. – Mit dem vorliegenden Regestenband endet ein wissenschaftliches Mammutprojekt. Über dreißig Jahre arbeitete eine Forschergruppe um Bernhard Diestelkamp an der Erschließung von Akten zur mittelalterlichen Rechts- und Friedenssicherungspraxis. Dass das Projekt nun nicht wie ursprünglich geplant mit dem Absterben des 1235 gegründeten Hofgerichts im Jahr 1451 endet, sondern mit dem Tod Ruprechts von der Pfalz, 1410, ist natürlich außerordentlich bedauerlich, schmälert aber keinesfalls die überragende Arbeitsleistung der Beteiligten und den großen Nutzen, den die Regesten für die (rechts-)historische Forschung auch so haben werden. Denn die Regesten geben einen einzigartigen Blick auf die königliche Rechts- und Herrschaftspraxis im Hoch- und Spätmittelalter frei und werden unser Verständnis vom Königtum und der königlichen Jurisdiktionsgewalt, insbesondere von der Jurisdiktionsgewalt als Machtinstrument, bedeutend vertiefen. – Auf umfangreicher Quellengrundlage kann nun nachvollzogen werden, wie Herrscher Friedenspolitik betrieben. Aus den jeweiligen Handlungsmöglichkeiten lassen sich dann auch Rückschlüsse auf die königliche Macht und die Fortschrittlichkeit der königlichen Regierungspraxis ziehen. Hier werden die Regesten sicherlich noch zur einen oder anderen Neubewertung Anlass geben. Das gilt im Hinblick auf die Bewertung der Person Ruprechts von der Pfalz wohl wie für kaum einen zweiten. – Obwohl in den letzten Jahren die negative Bewertung Ruprechts, insbesondere seine Machtlosigkeit und Rückwärtsgewandtheit, immer wieder in Zweifel gezogen wurde, allen voran durch die Bearbeiterin des vorliegenden Regestenbandes Ute Rödel, ist die historische Forschung kaum von ihrer bisherigen Einschätzung abgewichen. Gerade Ruprechts in den Regesten deutlich zutage tretendes Wirken im Bereich der Rechtspflege und Friedenssicherung macht es aber unumgänglich, die gängige Lehrmeinung kritisch zu

hinterfragen (neben dem vorliegend besprochenen Regestenband sei auch auf die beiden vorherigen Bände zur Herrschaftszeit Ruprechts verwiesen: Bd. 15: Die Zeit König Ruprechts 1400-1403, bearb. v. Ute Rödel, Wien/Köln/Weimar 2009 und Bd. 16: Die Zeit König Ruprechts 1404-1406, bearb. v. Ute Rödel, Wien/Köln/Weimar 2013). – Die Regesten zeugen nicht nur von einer Routiniertheit Ruprechts in Rechtsfragen, sondern sie spiegeln auch eine erstaunliche Bandbreite von Konfliktlösungsstrategien wider, in denen Ruprecht in persona oder mittels Delegation durch Dritte richterliche, schiedsrichterliche und streitschlichtende Funktionen wahrnahm. Außerdem deutet sich in den Regesten ein Wandel in der Handhabung der Königsgerichtsbarkeit an. So scheint Ruprecht zunehmend als selbsturteilender Richter im Kreise seines „Geheimen Rates“ aufzutreten. – Im Versuch, seine Aufgaben als „Oberster Richter des Reiches“ wirkungsvoll wahrzunehmen, passte Ruprecht seine Konfliktlösungsstrategien der jeweiligen Qualität des Streits, den beteiligten Parteien, ihrem Stand, aber auch seinen eigenen Einflussmöglichkeiten an. Schien im Laufe eines Verfahrens eine andere Konfliktlösungsstrategie erfolgversprechender, so war ein Wechsel von gerichtlicher zu außergerichtlicher Streitlösung und umgekehrt jederzeit möglich. Auch absichtliche Verzögerungen z. B. von Achtverkündungen, um den Streitbeteiligten weitere Möglichkeiten zur Schlichtung einzuräumen und ähnliches, lassen sich in den Regesten nachweisen. – Besonders eindrucksvoll zeigen sich solche pragmatisch-flexiblen Strategien Ruprechts in seinem Bemühen um die Konfliktlösung im Rahmen der Auseinandersetzung zwischen dem alten und dem neuen Rat von Lübeck ab 1408 (Nr. 235, 238, 247, 255-260, 271f., 279f., 283f., 287, 305, 310, 322-324, 345-347, 351f., 355f., 374, 376-381, 384-388, 391f., 394, 397, 401, 407, 411f., 414, 420f., 424, 429f., 432, 440-443, 446, 449, 453f.). Auslöser war ein Streit zwischen dem sog. alten Rat und der Bürgerschaft um Abgabenerhöhungen. Dieser Konflikt mündete letztendlich in der Flucht eines Großteils der Mitglieder des alten Rates aus der Stadt und der Wahl des sog. neuen Rates. Bemerkenswert ist, dass sich die Beteiligten schon in einem sehr frühen Konfliktstadium, also bereits bevor mögliche Auswirkungen auf den Handel augenfällig waren, an den König mit der Bitte um Abhilfe wendeten. Offenbar schätzte man also seine Vermittlungstätigkeit. Der alte Rat leitete ein Hofgerichtsverfahren ein. Ruprecht verschob den auf Oktober 1408 angesetzten Termin auf Juni 1409, um seinen Räten, aber auch zu Hilfe gebetenen Dritten, mehr Zeit zu Verhandlungen mit den Streitparteien einzuräumen. Mehrfach noch vor der Hofgerichtssitzung anberaumte Sühneverhandlungen scheiterten. Im Hofgerichtsverfahren wurde der neue Rat verurteilt, den alten Rat wieder in Ehre, Besitz und Gewere einzusetzen, Kosten zu erstatten sowie Wiedergutmachung zu leisten. Der neue Rat leistete dem jedoch keine Folge, was Ruprecht dennoch nicht davon abhielt, sich weiterhin für eine gütliche Einigung der Streitparteien einzusetzen. Sogar noch nach dem Achturteil im November 1409 zögerte er die Achtverkündung hinaus, um weitere Einigungsmöglichkeiten offen zu halten. Erst im Januar 1410 verkündete er die Reichsacht über alle Einwohner Lübecks, die älter als 14 Jahre waren. Es waren nun die mit Lübeck verbundenen Städte, die, um wirtschaftlichen Schaden abzuwenden, auf eine baldige Streitbeilegung drangen. Ruprecht verstarb am 18. Mai 1410. Eine Lösung des Konflikts hat er nicht mehr erlebt. – Dank der Regesten sowie der vorangestellten ausführlichen Einleitung (XIII-LXIII), in der die wesentlichen Konflikte bzw. Konfliktlösungen, aber auch besonders bedeutende Quellenfunde, wie z. B. die sogenannten Ruprechtschen Fragen (XXXIV-XXXVI; Nr. 236), vorgestellt und besprochen werden und den nachgeordneten umfassenden Namens- und Sachregistern lassen sich die beschriebenen und weitere höchst interessante Entdeckungen bequem aus den Quellen schöpfen. Das ist das nicht zu überschätzende Verdienst Ute Rödel und Bernhard Diestelkamps.

Hamburg

Bachmann

Lübeck

100 Jahre Deutsch-Finnische Vereinigung. 40 Jahre Deutsch-Finnische Handelskammer. Aus der Geschichte der Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Finnland. Festschrift zur Jubiläumsveranstaltung vom 3. bis 5. Juni 2018 in Lübeck, auf der Grundlage der Jubiläumsschrift von 1998, neu bearb. von Robert Schweitzer, Bernd Fischer und Erik Knorre, Helsinki /Lübeck 2018, 160 S., zahlr. Abb., ISSN 1797-6154. – Wie dem Titel und einer Vorbemerkung zu entnehmen, ist diese Veröffentlichung eine redaktionell bearbeitete Fortschreibung der 1998 erschienenen Festschrift zum 80-jährigen Jubiläum der Deutsch-Finnischen Vereinigung (DFV) und zum 20-jährigen Bestehen der Deutsch-Finnischen Handelskammer (DFHK). Dazu erschien eine Rezension von Gerhard Meyer, in: ZLG 79, 1999, S. 378. – Vorangestellt sind der Schrift viele Grußworte finnischer und deutscher Prominenz, entsprechend teils in Finnisch, teils in Deutsch, auch sämtliche Kapitel enthalten finnische Zusammenfassungen. Sie alle betonen die traditionell enge und freundschaftliche Verbindung beider Länder, welche sich bis in die Hansezeit zurückverfolgen lässt. Ausführlich informiert darum der erste Abschnitt über politische und wirtschaftliche Beziehungen der vorangegangenen Jahrhunderte, anschaulich illustriert u.a. an Lübecker Kaufleuten, welche nach Finnland auswanderten und dort durch umfängliche Handelsgeschäfte zu Anerkennung und Wohlstand gelangten. Der Gründung der DFV und den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens im Kontext der internationalen Politik widmet sich das folgende Kapitel. Ihre Vorgeschichte begann mit der Gründung einer „Hansa-Gruppe“ der Deutsch-Finländischen Vereinigung (im Sommer 1917 in Berlin entstanden) durch die Kaufmannschaften der drei Hansestädte Lübeck, Bremen und Hamburg am 8.11.1917 in Hamburg. Schon dort erklärte sie unumwunden die Unterstützung der Unabhängigkeit Finnlands. Am 28.6.1918 auf ihrer Jahresversammlung in Lübeck beschloss die Hansa-Gruppe, „vollständig in der Vereinigung aufzugehen, welche damit ihren Sitz von Berlin nach Lübeck verlegt“. Von Anfang an war der Einsatz für Finnlands Exportinteressen präsent. In § 1 der Vereinssatzung war die Pflege „wirtschaftlicher, kultureller und persönlicher“ Beziehungen zwischen Deutschland und Finnland bewusst gleichrangig genannt, Finnen konnten dem Verein seit seiner Gründung als außerordentliche Mitglieder angehören. Seine Mitgliederzahl betrug schon im Juni 1922 300; Reedereien und Handelshäuser der Hansestädte bildeten die Mehrheit. Während der Zeit des Nationalsozialismus konnte die DFV durch eine verhaltene Loyalitätserklärung, verbunden mit dem Bekenntnis zur Fortsetzung der bisherigen Linie, und durch die Umsicht des Vorstands eine Eingliederung in Organisationen des NS-Staats vermeiden. Hier wurde kritisch die 1998 erschienene Festschrift durch einen Exkurs zur NS-Zeit ergänzt. Bald nach Kriegsende wurde der DFV die Wiederaufnahme ihrer Arbeit gestattet, denn ein schneller Wiederaufbau des deutsch-finnischen Handels war notwendig. Zügig konnten erste Kontakte mit der Finnischen Zentralhandelskammer und dem Finnischen Außenhandelsverband aufgenommen werden und schon im März 1949 durfte die DFV-Spitze nach Finnland reisen. Binnen Kurzem wurde die DFV in Deutschland offiziell als die Institution mit Auslandshandelskammerfunktionen für Finnland anerkannt. Positive politische Veränderungen in den 1970ern führten zu Umstrukturierungen in der DFV mit dem Ziel, eine Handelskammer zu bilden. Die DFHK, im Mittelpunkt des nachfolgenden Kapitels stehend, wurde am 13.6.1978 in Helsinki gegründet. Eingehend beleuchtet die Publikation Hintergründe und Motive dieser, auch aufgrund vieler formeller Schwierigkeiten, nicht einfach durchzusetzenden Gründung aus der DFV heraus. Ein letzter Abschnitt zeigt die Entwicklungen von DFV und DFHK im neuen Jahrtausend auf. Wie der amtierende Präsident schon im Vorwort zusammenfasst, hat sich die Handelskammer auch in den vergangenen 20 Jahren an neue Anforderungen angepasst, kommerzielle Aktivitäten

wurden an Tochtergesellschaften übergeben, zu den modernen Themen gehören nun u.a. Verkehr, Logistik, Energie, Bildung, Digitalisierung und die Förderung von Start-up-Unternehmen. – Der Anhang der ansprechenden Veröffentlichung enthält eine Auflistung der Redner und Rednerinnen bei Veranstaltungen der DFHK in Auswahl, eine Übersicht über den derzeitigen Vorstand und Beirat sowie sämtliche Präsidenten und Geschäftsführer der DFHK. Den Abschluss bilden informative Statistiken zum Handel zwischen Deutschland und Finnland von 1950-2017. Dieser Band ist nicht nur Fachleuten, sondern durchaus dem allgemeinen Publikum mit Interesse für Handelsgeschichte, Finnland und Deutschlands Beziehungen zu diesem Land zu empfehlen.

Lübeck

Letz

150 Jahre H. & J. Brüggem, Geschichte und Gegenwart eines Lübecker Unternehmens 1868-2018, Lübeck 2018, 224 S., zahlr. Abb. – Einem der bedeutendsten Unternehmen Lübecks ist zu seinem Jubiläum und zur vorliegenden Festschrift zu gratulieren. Die Veröffentlichung, Chronik und Werbeschrift in Einem, besticht durch viele hochwertige Fotografien und umfassende Details zur Geschichte des heute weltbekannten Mühlenwerkes. Sie beschreibt eingehend die Anfänge in Neumünster, denn hier ließen 1868 Heinrich und Johannes Brüggem ihren Geschäftsbetrieb, die Fortführung der Getreidehandlung des Vaters, ins Handelsregister eintragen. Zeitig planten die Brüder den Aufbau eines Mühlenbetriebes und 1871 wurde eine Grützmühle in Betrieb genommen. Der Start war wohl vielversprechend, denn 1875 konnte eine Dampfmaschine zur Steigerung der Verarbeitungsmenge erworben werden. In den folgenden Jahren waren die Inhaber bestrebt, einen neuen, verkehrsmäßig besser gelegenen Standort für die aufstrebende Firma zu finden. 1885 erhielt H. & J. Brüggem ein Angebot zum Erwerb eines Grundstücks an der Lübecker Hafenstraße und bereits im kommenden Jahr wurde dort eine Buchweizenmühle gebaut. Das Lübecker Stadtbild wird hier bis heute durch die Firma H. & J. Brüggem geprägt. Die ersten Jahre in Lübeck waren gekennzeichnet durch vielgestaltige Erweiterungen des Unternehmens, u.a. entstanden eine Gerstenmühle, eine Dampfmühle für Hafer sowie 1910 ein Kontorgebäude in der Gertrudenstraße. Die Vielfalt seiner Produkte konnte H. & J. Brüggem u.a. auf der Deutsch-Nordischen Handels- und Industrieausstellung in Lübeck 1895 präsentieren. – Anhand von hervorragenden Quellenreproduktionen (Bildnachweise sind zwar vorhanden, leider fehlen genaue Quellenangaben) und informativen Texten führt die Schrift in den folgenden Kapiteln aus, wie die nächste Generation Brüggem das Unternehmen durch die Weltkriege brachte und versucht sich auch in der kritischen Auseinandersetzung mit dem Einsatz von Zwangsarbeitern in der Firma. Sie beleuchtet die Nachkriegsentwicklung und Aufbruchsstimmung in den 1950ern. Immer wieder wurden durch die Firmeninhaber technische Neuentwicklungen in den Werken gewagt. So konnte schon 1959 eine vollautomatische Umverpackungsanlage für Haferflocken in Betrieb genommen werden. Nachdem lange klassische Mühlenprodukte das Sortiment beherrschten, wurde 1965 die Produktion von Cornflakes aufgenommen, in den 1970ern und 1980ern erweiterten zudem Müsli und Müsliriegel das Sortiment. Ausführlich berichtet vorliegende Publikation über die erfolgreiche Weiterentwicklung der Firma in den vergangenen 25 Jahren, in denen es der vierten Unternehmergeneration gelang, die Firma Brüggem technologisch an die Spitze der Branche zu führen und aus dem deutschen ein internationales Unternehmen zu formen mit Produktionsstätten auch in Polen und Frankreich. – In den einzelnen Kapiteln schildert der Autor punktuell die Lebenswege der jeweiligen Firmeninhaber. Durchgehend setzt er die Entwicklung des Unternehmens in den Kontext zur allgemeinen gesellschaftlichen und politischen Lage in Deutschland, frühere Festschriften werden dabei kritisch analysiert. Nebenbei unterrichten unregelmäßig eingestreute kleine Exkurse über ältere Getreidesorten, unter anderem mittels ansprechender Litho-

graphien aus dem 19. Jh. Nicht abschrecken lassen sollte sich der historisch interessierte Leser von den großformatigen reklameähnlichen Fotografien der Produkte und Produktion, denn das Gesamtwerk ist informativ, facettenreich und ein gelungener Beitrag zur Lübecker Wirtschaftsgeschichte. Es zeigt, dass Unternehmergeist vieles bewegen kann und es ihn in Lübeck (hoffentlich noch lange!) gibt.

Lübeck

Letz

875 Jahre. Lübeck erzählt uns was. Das Buch zur Ausstellung, Hrsgg.: Die Lübecker Museen, Archiv der Hansestadt Lübeck, Bibliothek der Hansestadt Lübeck, Bereich Archäologie und Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck, Europäisches Hansemuseum Lübeck, Redaktion: Karin Lubowski und Jörg Rosenfeld, Lübeck: Schmidt-Römhild 2018, 416 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-7950-5249-2. – Ein Stadtjubiläum erzwingt immer Überlegungen, wie es mit historischen Ausstellungen und Publikationen gewürdigt werden kann. Dabei sind die klassischen Formen der Darstellung von Stadtgeschichte meist schon bei den vorherigen Jubiläen genutzt worden. Seit einigen Jahren gibt es die Idee, Geschichte in aussagefähigen Objekten darzustellen. Dazu entschlossen sich auch in einer bemerkenswerten Gemeinschaftsaktion die historischen Institutionen Lübecks, die Museen, das Archiv, die Stadtbibliothek und der Bereich Archäologie und Denkmalpflege. In einer Ausstellung an zwei Orten und dem hier vorliegenden begleitenden Buch wurden die Ergebnisse zum 875. Jubiläum der Gründung einer *civitas* Lübeck 1143 neben einer slawischen Siedlung präsentiert. – 39 Autoren beschreiben in 87 Artikeln Herkunft, Hintergründe und stadtgeschichtliche Bedeutung einzelner Objekte, die alle Symbole für Entwicklungen, Ereignisse, Kontinuitäten und Eigenheiten von Lübeck, seinen Bewohnern und den Beziehungen der Stadt nach außen sind. In einem auf die fast neun Jahrhunderte verteilten, relativ ausgeglichenen Verhältnis sind dies völlig unterschiedliche Gebrauchsgegenstände, Funde, Druckwerke, Kunstobjekte, Handschriften, Gemälde und Urkunden. Diese Objekte müssen dabei gar nicht einmal in Lübeck selbst vorhanden sein, sie können auch fern der Stadt in anderen Museen oder Archiven liegen. Dabei halten sich die Autoren nicht streng an das Jubiläumsdatum, sondern greifen auch weit in die Geschichte zurück, zu einer hier gefundenen Geweihaxt und einer ägyptischen Mumie. Aus dem Mittelalter stammen u. a. Objekte wie Brunnen und Wasserleitungen, die Slawenchronik Helmolds von Bosau, ein Schiffsrest, das Festgewand eines Lübecker Bischofs, eine Laterne, Schmuck, Spielzeug, Schultafeln, Urkunden und natürlich der Reichsfreiheitsbrief von 1226. Importiert wurden damals ein islamisches Goldemalleglas, Pilgerzeichen und der Inhalt eines Reliquienaltärs. Von Gebäuden stammen ein Backstein und der Türzieher vom Rathaus, aus Inneneinrichtungen ein Kachelofenschmuck und die Gestühlswange der hansischen Gesandten. In das 16. bis 18. Jahrhundert gehören Objekte wie ein Dolch und die kleine Eidkapelle des Niedergerichts, der große, 1984 gefundene Münzschatz, prächtige Stadtansichten und Karten sowie gehaltvolle Chroniken, aber auch die Armenordnung von 1601, eine Freikaufsliste gefangener christlicher Sklaven und die erste geschriebene Verfassung von 1669. Das 19. Jahrhundert beginnt mit einem satirischen Nachtopf auf Napoleon und setzt sich mit einem Gruppenporträt der Familie Hauttmann in Öl, der Einladungskarte für die erste Eisenbahnfahrt 1851, dem Schreibtisch Emanuel Geibels, dem Handelsvertrag mit China von 1861 und frühen Fotografien fort. Ein „Stammbaum“ der Gemeinnützigen und ihrer Tochtergründungen sowie ein Atemschutzgerät der Firma Dräger weisen auf zwei einflussreiche Institutionen der Stadt hin. Das 20. Jahrhundert wird dann u.a. durch das Gemälde des Senators Emil Possehl ebenso repräsentiert wie durch die Werkspfeife des Hochofenwerks Herrenwyk, Notgeldscheine, die Schreibmaschine Willy Brandts, Pistolenkugeln von 1932 und den letzten Brief Erich Mühsams aus dem KZ Oranienburg. Von der Zerstörung der Synagoge 1938 blieben Porzellanscherben übrig, von den

Bombenangriffen 1942 Schutt. Aus einer Flüchtlingswohnung hat sich eine selbstgebaute Klingel erhalten, zum Schutz der Werksarbeiter aus verschiedenen Ländern in den 1960er Jahren ein Warnschild in mehreren Sprachen. Lübecks Nähe zur Grenze der DDR zeigen ein Grenzstein und ein Schlauchboot, das für eine Flucht genutzt wurde. Mit einem Holstentormodell aus Marzipan wird abschließend gefragt, was zumindest Auswärtige mit Lübeck verbinden. Das Buch (wie zuvor auch die Ausstellung) zeigt jedoch lesenswert und reich bebildert, dass mit der Stadt viel mehr als diese beiden Begriffe verbunden werden müssen, dass sie eine abwechslungsreiche Geschichte mit vielen Facetten hat, zu der über diese durchaus subjektive Präsentation von Objekten ein attraktiver Zugang geschaffen wird.

Hamburg

Pelc

Chronik der Firma und Familie Haukohl, Lübeck 2018, 215 S., zahlr. Abb. – Vorliegende Schrift will erinnern an die Firma H. L. Haukohl, ihren Begründer und ihre Gestalter. Eingangs geht sie recht ausführlich der Herkunft der Familie im Mecklenburgischen nach, aufgrund der schwierigen Quellenlage muss der Leser hier einige Hypothesen in Kauf nehmen. Nachweisbar stammen Großvater und Vater des Firmengründers aus Plau am See. Heinrich Ludwig wurde 1826 als unehelicher Sohn von Friedrich Christian Haukohl und Bottila Benedicta Thorsen in Mönkhagen geboren. Seine Mutter war verschwägert mit dem Fackenburger Collecteur und Güterpfleger Johann Heinrich Ludwig Bock, welcher den jungen Heinrich Ludwig vermutlich in die kaufmännische Tätigkeit eingeführt hat. Die Gründung der Handlung H. L. Haukohl 1853 in Fackenburg konnte anhand von Originalquellen leider nicht belegt werden, ließ sich jedoch über eine Anzeige in den Vaterstädtischen Blättern Lübecks zum 50jährigen Geschäftsjubiläum im Jahre 1903 dokumentieren. Seit spätestens 1867 waren nämlich Firma und Familie Haukohl (Heinrich Ludwig Haukohl hatte 1859 geheiratet) in Lübeck ansässig, Laden und Wohnung befanden sich in der heutigen Sandstraße 18. Nicht einmal zwei Jahrzehnte später konnte das Geschäft erweitert werden, das Haus in der Sandstraße 22 wurde hinzugekauft. Mit welchen Artikeln die Firma handelte, stellt die Publikation vor allem mittels der in Lübeck und außerhalb erschienen Anzeigen in der Presse lebendig dar. Von Liebig's Fleischextract über Mineralwasser, Kräuter-Brust-Syrup, Mauersteine und Dachpfannen bis zu Dung-Gyps bot das Colonial-Waren-Geschäft eine sehr vielfältige Produktpalette. Die Handlung Haukohl expandierte weiter unter dem Nachfolger Christin Ludwig Haukohl. Er erwarb 1896 das Grundstück Schmiedestraße 10 und ließ dort ein großes Speicher- und Kontorgebäude errichten. Gleichzeitig sorgte er in der ebenfalls neu erworbenen Schmiedestraße 22 für die Unterbringung der Pferde und Fuhrwerke. Kaffeeverarbeitung und der Handel mit Kaffee wurden in der Folge deutlich ausgeweitet, das Haukohlsche Unternehmen widmete sich verstärkt der Kaffeeröstung. Um die Jahrhundertwende wurde der Werbespruch "Haukohl Kaffee ist der Beste" zu einem bekannten Lübecker Slogan seiner Zeit. – Die Publikation bringt dem Betrachter mittels hervorragenden Bildmaterials, u.a. Werbungsunterlagen, Sammelbildchen, natürlich Fotografien der Wohn- und Firmengebäude in Lübeck sowie der Firmeninhaber und ihrer Familien, die Lebens- und Arbeitswelt der Haukohls um die Jahrhundertwende nahe. Hervor sticht eine detailliert ausgewertete Abbildung des Fotografen Julius Pingel von 1903, welche Fotografien der Mitarbeiter, Gerätschaften, Arbeitssituationen und die Gebäude der Firma zu einer beeindruckenden Fotomontage vereint. Die gut laufende Handlungsfirma ermöglichte es den Haukohls, zu Beginn des neuen Jahrhunderts ein Grundstück in der Wakenitzstraße zu erwerben und dort eine Villa bauen zu lassen. Architekt war Erich Blunck und der Entwurf der Gartengestaltung stammte vom leitenden Stadtgärtner Lübecks Erwin Barth, was von C. L. Haukohls hoher Stellung in der Lübecker Gesellschaft zeugt. In dieser war er in

vielen Funktionen seit 1894 sehr engagiert, u. a. als Mitglied der Lübecker Bürgerschaft und als Mitbegründer und langjähriger Vorsitzender der Lübecker Rudergesellschaft. Schließlich übernahm der Sohn Werner Haukohl nach seiner Rückkehr aus dem Ersten Weltkrieg die Firma und führte sie in den 1920ern und 1930ern erfolgreich weiter. Durch den Bombenangriff 1942 auf Lübeck wurden die Gebäude der Firma vollständig vernichtet, auch viele Papiere der Firma aus der Zeit des Dritten Reiches gingen verloren. Nach dem Zweiten Weltkrieg nahm die Lebensmittelgroßhandlung Haukohl ihre Arbeit zügig wieder auf. In den 1950ern ging die Firma mit der nächsten Generation Haukohl neue Wege, um den veränderten wirtschaftlichen Bedingungen standhalten zu können. H. L. Haukohl schloss sich 1955 der V.I.V.O. (Vereinigte Internationale Verkaufsorganisation) an und 1969 fusionierten H. L. Haukohl mit Willy Damm und Boye & Jürgens zur Lübecker Großhandels-Union GmbH. Mit dieser wagten sie in den 1970ern erfolgreich den Bau der ersten SB-Warenhäuser Magnet. Politische Entscheidungen behinderten in den 1980ern den Bau weiterer Warenhäuser und 1988 verkauften die Geschäftsführer das Unternehmen an die Tengemann-Unternehmensgruppe. – Die Chronik bereitet umfangreich recherchiertes Quellenmaterial zur Firma und zur Familie auf, ihre Stärke liegt insbesondere in den aussagekräftigen sowie qualitativ hochwertigen bildlichen Darstellungen.

Lübeck

Letz

Jörg Fligge, *„Schöne Lübecker Theaterwelt“. Das Stadttheater in den Jahren der NS-Diktatur, Lübeck: Schmidt-Römhild 2018, 683 S., ISBN 978-3-7950-5244-7.* – F., ehemaliger Direktor der Stadtbibliothek Lübeck, legt mit der vorliegenden Arbeit eine weitere Studie zur steigenden Anzahl von Untersuchungen zum Theater im Dritten Reich vor. Die Stärken seines Buchs liegen dabei in der umfassenden und materialreichen Aufarbeitung des Theaters in Lübeck. Die Gliederung in die Teile Verwaltung, Spielplan und Künstler ist sinnvoll, die Kapitel 4 und 5 zum Spielplan und den Künstlern sowie die Kapitel 12 und 13 zu den aufgeführten Werken und deren Komponisten/Autoren können als hilfreiches Nachschlagewerk für zukünftige Studien dienen, und immer wieder präsentiert F. nützliche Informationen in Tabellen. Zudem ist das Werk reich bebildert. – Wo F.s Buch wissenschaftlichen Ansprüchen nicht ganz gerecht werden kann, ist bei der Kontextualisierung der Lübecker Ergebnisse, die oft nur angedeutet wird oder ganz unterbleibt. Seine Interpretation der NS-Kulturpolitik als „konsequent durchdachtes Überwachungssystem“ (13) übersieht die vielen Schlupflöcher und Gestaltungsmöglichkeiten, die viele Künstler zumindest bis 1939 noch hatten. Genauso übersieht diese Lesart, dass sich das NS-Regime selbst nicht im Klaren darüber war, wie denn NS-Kultur eigentlich auszusehen hatte (eine Tatsache, die F. selbst später andeutet). Allein diese Unklarheit ermöglichte einen gewissen Interpretationsspielraum zum Beispiel bei der Aufführung eigentlich unerwünschter oder sogar verbotener Werke. Eine intensivere Auseinandersetzung mit der einschlägigen Forschungsliteratur hätte dem Buch nicht nur in dieser Hinsicht gutgetan. Die Diskussion der „Forschungslage“ (14/15) ist entsprechend dürftig. Auf S. 42 bezieht sich F. beispielsweise auf den Jüdischen Kulturbund, ohne die grundlegenden Studien von Rebecca Rovit zu erwähnen. Immer wieder verweist F. auf Wikipedia als Quelle, obwohl dieses Portal wissenschaftlichen Ansprüchen kaum genügen kann. Zudem haben sich einige Fehler eingeschlichen: Ian Kershaw heißt nicht „Jan“ (26), und das bereits in den 20er Jahren etablierte Regietheater fühlte sich durchaus nicht an „Autorentexte gebunden“ (30), sondern nutzte diese oft nur als „Material“ (siehe Brecht). – Als Leser hätte ich mir zudem einen deutlicheren Standpunkt in Bezug auf die Interpretation von Widerstand oder Linientreue bei den Lübecker Theaterschaffenden gewünscht. Zum einen scheint sich F. von früheren Studien abzusetzen, die dem Theater Lübeck eine Widerstandshal-

tung zuzusprechen schienen (13, in Bezug auf Wolfgang Tschechne), zum anderen vermeidet es der Autor (beispielsweise in der Einführung zum Theater im Dritten Reich, 25-55), Theaterschaffende auch als Täter darzustellen, als Denunzianten, als aktive Unterstützer eines mörderischen Regimes, als begeisterte Antreiber eines kolonialen Anspruchs im Zweiten Weltkrieg. – Der historische Abriss der früheren Lübecker Theatergeschichte ab S. 15 ist brauchbar, obwohl er diese Geschichte nicht in einen nationalen Kontext stellt (dabei hätte F. interessante Parallelen zu anderen Stadttheatern z. B. in Bezug auf ihre Finanzierung oder das rege Interesse der Bürgerschaft herausarbeiten können). Der Abschnitt zur laufenden finanziellen Förderung des Lübecker Theaters (68-75) ist reich an Informationen, aber leider vermeidet es der Autor weitgehend, aus diesen Informationen die notwendigen Schlüsse zu ziehen (ein Phänomen, dem man in diesem Buch öfter begegnet). So stellt F. auf S. 68 überzeugend die schwierige finanzielle Situation dar, diskutiert aber nicht, welche Lösungen gefunden wurden. Ließ sich die Stadt am Ende überreden, einen höheren Zuschuss zu zahlen? Sprang die Reichstheaterkammer ein? Aus den folgenden Tabellen ergibt sich, dass der städtische Zuschuss erheblich stieg, diskutiert wird dies im Text allerdings leider nicht. Noch interessanter wäre an dieser Stelle die Einordnung der Ergebnisse in den nationalen Kontext gewesen. Auch diese erfolgt leider nicht. – Das Kapitel zur Spielplangestaltung (136-336) ist das Herzstück des Buches, und es vermag im Großen und Ganzen zu überzeugen. F. stellt die unterschiedlichen Ansprüche an den Spielplan (sowohl vom Publikum, der Verwaltung, den verschiedenen Abonentengruppen, also auch von Seiten der Partei) heraus, und beleuchtet eindrucksvoll, dass dieser zwar kein rein propagandistisch geprägter war, nationalsozialistische Interpretationen bestimmter Stücke oder Charaktere aber deutlich erkennbar waren. Diese Lesart ist differenziert und schließt sich an den derzeitigen Forschungsstand an (obwohl F. dies nicht kenntlich macht). Die folgende Untersuchung ist dann eher eine Auflistung der gespielten Autoren und Komponisten. Auf diese Weise erhält dieses Kapitel den Charakter eines Nachschlagewerks. Ein stärkerer thematischer und analytischer Zugriff wäre hier wünschenswert gewesen. Was bei F.s Darstellung zum Beispiel weitgehend unter den Tisch fällt, ist die Diskussion des Jahres 1933 als Wendepunkt in den Spielplänen. Neuere Untersuchungen für andere Provinztheater haben ergeben, dass sich die Machtübernahme der Nazis für eine oder zwei Spielzeiten deutlich im Spielplan niederschlug, danach aber auf ein Programm gesetzt wurde, das sich nicht wesentlich von dem der 20er Jahre unterschied. Das sich anschließende Kapitel zu den in Lübeck tätigen Künstlern (337-508) ist ein nützliches Nachschlagewerk, das z.B. weiter angelegte Studien wie die von Boguslaw Drewniak ergänzen kann. F.s Schlussbetrachtung kann dann ebenfalls in weiten Teilen überzeugen. – Mitunter hätte man dem Buch ein griffigeres Lektorat gewünscht. Immer wieder kommt es zu Wiederholungen, und einigen Stellen hätte eine Kürzung gut getan. So präsentiert F. auf S. 82-88 detailliert verschiedene offiziell und intern vorgebrachte Kritikpunkte an der Intendanz Robert Bürkners, obwohl man diese sinnvollerweise hätte bündeln können. Man hätte sich zudem bei all diesen Details gewünscht, dass der Autor sie in einen größeren Zusammenhang stellt. Mitunter besteht die Gefahr, einzig lokale Begebenheiten zu präsentieren, ohne sich bewusst zu sein, dass das Lokale so besonders gar nicht war, sondern durchaus typisch für die Zeit. – Die Kritikpunkte sollen einen insgesamt positiven Eindruck nicht schmälern. F. hat in immenser archivalischer Kleinarbeit eine große Menge an Materialien zusammengetragen. Diese Materialfülle wird zukünftigen Studien zu Lokal- und Regionaltheatern nützlich sein. Hervorzuheben ist zudem, dass der Autor immer wieder Brücken in die Nachkriegszeit schlägt und auf diese Weise deutlich machen kann, dass das Jahr 1945 eben nicht eine „Stunde Null“ war, sondern Kontinuitäten insgesamt überwiegen.

Glasgow

Heinrich

Hanna Elisabeth Jonas, Das Lübecker Impfunglück von 1930 in der Wahrnehmung von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, Lübeck: Zentrale Hochschulbibliothek Lübeck 2018, 257 S., Abb. <<https://www.zhb.uni-luebeck.de/epubs/ediss1952.pdf>> [zuletzt abgerufen am 31.8.2019]. – Zu den größten medizinischen Katastrophen des 20. Jahrhunderts gehört das Impfunglück von Lübeck 1930, als mit dem in Frankreich entwickelten Impfstoff gegen Tuberkulose (BCG Bazille-Calmette-Guerin) 251 Neugeborene geimpft wurden: 72 starben, 126 erkrankten an Tbc und litten an ihren Nachwirkungen. Dieses Impfunglück wurde nicht nur über die Grenzen der freien und Hansestadt Lübeck, damals noch ein selbständiger Bundesstaat des Deutschen Reichs, durch die Medien bekannt, sondern es gab darüber hinaus ein internationales Echo. Verständlicherweise hat dieses Ereignis schon in der Forschung Berücksichtigung erfahren, jedoch in erster Linie in medizinischer Hinsicht, und vor allem hat der große Wellenschlag des Prozesses juristische Bearbeiter gefunden. Hier wird nun, um es gleich zu sagen, eine sehr gelungene Dissertation (betreut von Prof. Dr. Cornelius Borck, Univ. Lübeck) vorgelegt, die sich auf die „Nachgeschichte“ konzentriert, und zwar in weitestem Sinne (und noch gerade zur rechten Zeit, bevor die letzten Betroffenen verstarben). Die Arbeit wendet sich den Entschädigungen durch die Stadt, dem Erleben der Betroffenen, ihrer Verwandten, ihrer Familien und ihrem belasteten Alltag, also Einzelschicksalen zu sowie den ärztlichen Maßnahmen, die man zur Behandlung der kleinen Patienten ergriff. So wird sowohl die Lokalgeschichte eindrucksvoll berücksichtigt als auch eine Einordnung in die Gesundheitspolitik des Deutschen Reichs vorgenommen, bis hin zu Fragestellungen zu Menschenversuchen als „Teil der politischen Diskussion um Humanexperimente“ (19) und dem Nationalsozialismus, dessen Auswirkungen das katastrophale Ereignis ebenfalls berührten. – An Quellen standen J. die Unterlagen des Archivs der Hansestadt Lübeck und weiteres schriftliches Material (Zeitungsausschnitte, Gerichtsprotokolle usw.) zur Verfügung. In erster Linie stützt sich die Verf. jedoch auf Interviews mit Betroffenen und mit deren Familienangehörigen, wobei sie eine abgewogene Würdigung und Prüfung der Verlässlichkeit der oral history vorausschickt, ebenso wie sie Fragekategorien erarbeitet und insbesondere einen Interview-Leitfaden festlegt, um die Vergleichbarkeit des Erfahrenen zu ermöglichen. Es sind mit 18 Interviewpartnern Gespräche geführt worden, darunter auch solche mit der Tochter des verantwortlichen Arztes Ernst Altstädt (Stadtphysikus) und der Enkelin des leitenden Richters Hermann Wibel (vorsitzender Richter, dessen Selbstmord den Prozess überschattete. Im Anhang ist auch ein Interview als Beispiel abgedruckt; zahlreiche wörtliche Zitate vermitteln den Originalton. Zudem hat die Verf. das Ereignis nicht nur aus der Rückschau anhand ausgewogener Quellenkritik in ihrer Dissertation aufgearbeitet, sondern es entstand 2014 parallel hierzu auch eine Ausstellung über das „Lübecker Impfunglück 1930, Bilder und Erinnerungen von Zeitzeugen“ (Aktenstücke und Texte siehe im Anhang). – Den größten Teil der Arbeit nimmt jedoch die Nachgeschichte des Lübecker Impfunglücks ein mit dem umfangreichen Kapitel „Persönlicher und öffentlicher Umgang mit der Katastrophe“ (38-186). Unterkapitel berichten über die Behandlung der erkrankten Säuglinge, dabei auch über Dr. Karl Genter und sein ominöses Heilmittel Antiphthisin, ebenso über die Durchuntersuchungen aller geimpften Kinder (bis 1938), die staatliche Fürsorge und ihre Ergebnisse. Die betroffenen Eltern hatten 1931 eine Interessengemeinschaft der Calmette-Geschädigten (ICG) gebildet. Damit kamen auch die Berliner Impfgegner ins Spiel. Schließlich werden auch der Calmette-Prozess und seine Revision mit Erinnerungen an Ernst Altstädt und Heinrich Wibel, soweit für die vorliegende Fragestellung wichtig, berücksichtigt. Was wurde nun für die betroffenen Säuglinge und ihre Angehörigen getan? Dies wird in den folgenden programmatischen Unterkapiteln zusammengeführt: Frühe Kindheit im Krankenhaus und in Sanatorien – Lange Trennung von den Eltern, Schadensersatz für die Calmette-Kinder – Schiedsgerichtsbarkeit und unvorhergesehener Verlust. Zwar

hat sich die freie und Hansestadt mit Entschädigungen und Erleichterungen (bis hin zu Kinderfesten u.a.) intensiv um Schadensbegrenzung bemüht. Dennoch ist nicht von der Hand zu weisen, dass die Fortführung dieser Aktivitäten in die Gleise der NS-Politik geriet und schließlich von den Ereignissen des Zweiten Weltkriegs überdeckt wurden. Finanzielle Entschädigungen machte die Währungsreform zunichte. Zwar lassen sich auch noch die Spuren der Katastrophe nach dem Krieg auffinden, aber das Leben ist darüber hinweggegangen, ja die Gräber auf dem Vorwerker Friedhof sind nach fast 90 Jahren vielfach verloren. 1964 wurde allerdings ein Fernsehfilm ausgestrahlt. – Abgesehen von ihrer gründlichen und sorgfältigen Darstellung bietet die Verf. am Ende ihrer Arbeit ein nachdenklich stimmendes Kapitel über „Denkanstöße und Konfrontation im Umgang mit der eigenen Vergangenheit“. Gefeit vor einer ähnlichen Katastrophe werden ärztliche Kunst und medizinische Forschung auch in Zukunft nicht bleiben. Das Lübecker Impfungsglück und seine Folgen, die über die betroffenen Kleinkinder hinaus Familien, Behörden, ja die große Politik berührten, werden hier in bisher unbekanntem Aspekten eindringlich deutlich gemacht. Das könnte Mahnung sein.

Lübeck

Graßmann

Stefanie A. Knöll, Der spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Totentanz im 19. Jahrhundert. Zur Rezeption in kunsthistorischer Forschung und bildlicher Darstellung (Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte, Bd. 158), Petersberg: Michael Imhof Verlag 2018, 256 S., Abb., ISBN 978-3-7319-0428-1. – Die Untersuchungen beruhen auf den Studien, mit denen die Autorin im Jahr 2015 an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf für das Fach Kunstgeschichte habilitiert wurde. Zuvor betreute sie acht Jahre lang die dort angesiedelte Graphiksammlung ‚Mensch und Tod‘ als Kustodin, und seit Ende des Jahres 2015 leitet sie das Kupferstichkabinett der Veste Coburg. Darüber hinaus weisen mehr als zehn Publikationen die Privatdozentin für das von ihr gewählte Thema aufs Beste aus. – In dem zu besprechenden Buch fasst K. in so konträren Verfahrensweisen wie dem Zerstören und Musealisieren pointiert die für den „Umgang mit den spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Originalen“ (12) geltenden Prinzipien zusammen (12-27) und erörtert in einem weiteren einleitenden Kapitel den Totentanz als Gegenstand der kunst- und literaturhistorischen Forschung (28-75). Hierauf aufbauend widmet sie sich dem „Totentanz im Bild“ (76), jedoch ausdrücklich reduziert auf den Teilaspekt von „Abilden und Reproduzieren“ (ebd.) in Quellen des 19. Jahrhunderts (76-183). Der knappen Schlussbetrachtung (184-186) folgen, vom Text getrennt, mehr als eineinhalbtausend Anmerkungen (187-227), das ausführliche Quellen- und Literaturverzeichnis (228-253) sowie der Abbildungsnachweis (254-256). – Im Zentrum der Arbeit steht also nicht der mittelalterliche und frühneuzeitliche, wie auch immer in Text und Bild symbiotisch verbundene klassische Typus Totentanz, sondern seine Rezeption in einem klar bestimmten historischen Zeitraum. Hierfür trifft der originäre Wechselbezug von Bild und Text kaum mehr zu, und wenn doch einmal, dann nur überaus selten in Verbindung mit seinem ursprünglichen Wortlaut. Hinzukommt, dass auch die bildliche Überlieferung des Gemäldes zur Zeit der Reproduktion nur noch bedingt seinen alten Zustand bezeugt, da dieser meist infolge von Witterungseinflüssen, Restaurierungen und Umbauten in Mitleidenschaft gezogen ist. – Im Mittelpunkt nicht nur dieses Kapitels, sondern des gesamten Buches steht mit dem Großbasler (79-118), Lübecker (118-135), Berner (135-143) und Berliner Totentanz (143-157) die Rezeption der bedeutendsten monumentalen Totentänze in deutschsprachigen Ländern; ergänzend treten die wirkmächtigen ‚Bilder des Todes‘ von Holbein d. J. hinzu (157-183). – Für den Leser dieser Zeitschrift heben wir im Folgenden hervor, welchen Ertrag der Band für das Verständnis und die Beurteilung der Reproduktionen des Lübecker Totentanzes der Marienkirche von 1463 in den Bildquellen des 19. Jahrhunderts bringt. Zuerst aufzuführen ist an dieser Stelle das auf Vollständigkeit

zielende, chronologisch geordnete und mit der Signatur der sie bewahrenden Lübecker Kulturinstitutionen der Stadtbibliothek und des St. Annen-Museums versehene Verzeichnis der Zeichnungen, seltenen Drucke und Editionen (229b). Ferner hervorzuheben sind die guten Abbildungen der einzelnen Quellen in Gestalt von Kupferstichen, Feder-, Kreide- und Chromolithographien (Abb. 72a-83, S. 119-135). Als höchst eindrucksvoll empfinden wir die auf Autopsie beruhenden, bis ins kleinste Detail gehenden, akribischen Beobachtungen und Beschreibungen sowie die unter syn- und vor allem diachronen Gesichtspunkten erfolgten Auswertungen der Quellen, bei denen es der Autorin darum geht zu eruieren, in welcher Aufeinanderfolge die einzelnen Reproduktionen entstanden, ob und inwieweit sie sich aufeinander beziehen und voneinander abhängig sind und zu guter Letzt ihre individuelle Leistung und potentielle „Innovationskraft“ zu würdigen (11). – So bemängelt K. aus ihrer Sicht, dass die „Architekturgebundenheit“ (182a) des Lübecker Totentanzes unberücksichtigt bleibt, da seine zahlreichen Reproduktionen weder die einzelnen Wandabschnitte kennzeichnen, an denen er verläuft, noch vermerken, wo die Figur des Herzogs und des auf ihn folgenden Todes der Erweiterung des Nordportals zum Opfer fiel (182ab). Mit Erstaunen konstatiert die Kunsthistorikerin überdies, dass die Reproduktionen in höherem Maß von ihren gedruckten Vorgängern als von dem Gemälde in der Beichtkapelle von St. Marien abhängen (128b). Entsprechend kritisiert sie sogar im Fall von Milde, der eben diesen Totentanz eigenhändig restauriert und gezeichnet hat, er sei durch die Abhängigkeit von dem 1783 bei Donatius gedruckten Kupferstich und seinen Nachfolgern fest „in der druckgraphischen Tradition“ verwurzelt, wodurch sich alles andere als leicht zu entschlüsselnde „vielfältige bildhistorische Verflechtungen“ ergäbe (182b-183a; vgl. 124). Wenn K. obendrein urteilt, es sei „[i]m höchsten Maße irritierend“, dass Milde die Stelle des Reigens, an der 1799 die zwei eben genannten Figuren entfernt worden seien, „in keiner Weise sichtbar gemacht“ habe (133b), so scheint sie sich nicht in die vielfältig diffizile Entscheidungsfindung zwischen wie und ob hineinzusetzen, die den geborenen Philologen Wilhelm Mantels und den nicht minder begnadeten Historienmaler und Konservator Carl Julius Milde bei diesem und ähnlichen Problemfällen geleitet hat; denn das Tandem suchte seine Text-Bild-Ausgabe auf der Grundlage seines breiten kunst-, sprach-, allgemein- und kulturhistorischen Wissens sowie aufgrund seiner intimen Kenntnisse der Baugeschichte von St. Marien und der diffizilen Überlieferungsgeschichte des Totentanzfrieses leser- und betrachterfreundlich darzubieten. So verstanden, trifft K.s anschließende Charakteristik, Mildes Reproduktion präsentiere sich „als eine äußerst komplexe ‚Bildschichtung‘“, und zwar als „Reproduktion der Reproduktion eines Originals“ (135a), ebenso voll und ganz zu wie ihre folgende Bemerkung: „Gleichzeitig ist die Umsetzung auf vielfältige Weise mit den vorhergegangenen graphischen Wiederholungen des Lübecker Totentanzes verflochten“ (ebd.; vgl. die Reflexionen der Autorin über die Grenzen und Möglichkeiten der Problematik u.a. der Wiedergabe der Anordnung von Figuren im Raum, 182). – Nur streifen wollen wir ein kleines Missverständnis. Im Fall der 1783 bei Christian Gottfried Donatius in Lübeck erschienenen und von Ludwig Suhl edierten Text-Bild-Ausgabe moniert K. es als „irritierend“, dass die Entstehung der 1783 erschienenen Kupferstiche dieses Buches „mit einer Auffrischung des Gemäldes“ zu tun habe, Suhl diese aber nicht erwähne, sondern vielmehr „auf die letzte Auffrischung im Jahr 1701“ verweise (119b). Das trifft zwar zu, aber es verhält sich 1701 kaum so, wie K. es vermutet; denn bei dieser Aktion handelte es sich nicht um eine unspektakuläre kosmetische Reinigung des Gemäldes, sondern um die totale Erneuerung des alten Totentanzes. In diesem Jahr wurde nämlich das größtenteils verschlissene Gemälde von 1463 in toto durch eine Kopie ersetzt. Darüber hinaus traten jetzt an die Stelle der alten anonymen Verse die wohlgefälligen barocken Alexandriner des in Lübeck angesehenen Poeten Nathanael Schlott, die in vielerlei Hinsicht – und besonders auffällig in der Lebensfreude und der Schreckensangst mancher Figur, vom Tode dahingerafft zu

werden – nichts mit dem alten Totentanz zu tun haben. K.s Vermutung, der Totentanzfries in St. Marien wäre vielleicht erst nach dem Druck von Suhls Ausgabe (1783) aufgefrischt worden, kommt dem möglichen Sachverhalt da schon näher, weil Mantels im Vorspann zu seiner Edition von 1866 aus dem Vorsteher-Protokoll der Marienkirche zum selben Jahr 1783 aufschlussreich notiert: „Es ist zu bedauern, dass in unserer Kirche der in vielen Gegenden so berühmte und genante Todten-Tantz von losen Buben so behandelt worden, das er eine Ausbesserung und nachgesehen zu werden verdiene. Die Herren Vorsteher haben also beschlossen, dass der Mahler (Meister Petersen) diese Capelle ausbessern, wan es nötig, vorsichtig abwaschen und die Gemälde mit das weisse von Ey überziehen solle; wan aber alles in guten Stande gesetzt wäre, die Thüren, welche dazu gehören, von den Küster geschlossen gehalten und nur am Sonnabend und Sontag geöffnet werden solten“ (zitiert nach: Der Todtentanz in der Marienkirche zu Lübeck. Nach einer Zeichnung von C. J. Milde, mit erläuterndem Text von Professor W. Mantels, Lübeck 1866, S. 5b). Ob Suhls Ausgabe diese „Auffrischung“ voraussetzt oder ob es sich genau umgekehrt verhält, bleibe dahingestellt. Wir würden angesichts der Kupferstiche von 1783 eher für die Priorität der „Auffrischung“ plädieren. Dass beide Maßnahmen aber miteinander zu tun haben und mittel- oder unmittelbar auf den Beschluss der Vorsteherschaft von St. Marien zurückgehen, steht wohl außer Zweifel. Jedenfalls mögen die Herren Vorsteher 1783 genügend Gründe dafür gehabt haben, die Kunstschätze ihrer Kirche zu reinigen und das Gebäude sauber zu halten. Wir sehen es fraglos als ein schönes Zeichen für das historische Bewusstsein in der Stadt an, dass sich der Verleger Donatius, ein anonymer Kupferstecher und der gelehrte Philologe und Prediger Suhl, der sechs Jahre darauf in der Hansestadt im Geiste der Aufklärung die Literarische Gesellschaft (aus der später die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit hervorging) ins Leben rufen sollte, zusammaten, um das im Folgenden mit seinem aussagekräftigen vollständigen Titel wiedergegebene Büchlein, eingefasst in einen zeitgenössischen ornamentalen Rahmen, zu publizieren: „Der Todtentanz nach einem 320 Jahre alten Gemähle in der St. Marienkirche zu Lübeck auf einer Reihe von acht Kupfertafeln, wobey zugleich im Hintergrunde perspectivische Vorstellungen der Stadt Lübeck nach verschiedenen Theilen und Seiten, der Mecklenburgischen und Holsteinischen Grenzen, der Trave, ihrer Mündung und der Ostsee. Unter ieder Tafel stehen hochteutsche Reime von Nathanael Schlott[,] die ältern niedersächsischen Reime sind wieder mit abgedruckt so viele noch davon zu finden waren[,] wobey zugleich einige Erläuterungen über diesen Todtentanz und ähnliche Vorstellungen überhaupt von Ludewig Suhl, Lübeck 1783 bey Christian Gottfried Donatius.“ – Es muss gegen Ende des 18. Jahrhunderts in der Hansestadt ein gebildetes Publikum gegeben haben, dem daran gelegen war, den Totenreigen der Beichtkapelle sowohl im Kirchenraum als auch im Buchdruck im zeitgemäßen Gewand eines erhabenen Versmaßes und einer barocken Todesauffassung von Weltflucht und Jenseitsverlangen für die Nachwelt zu erhalten. – Losgelöst von diesen weiterführenden Gedanken sei noch abschließend notiert, dass dem gewichtigen Buch leider keine Register hinzugefügt sind. Dabei wäre ein Sach- und Wortregister sowie ein Register der Künstler und Drucker und nicht zuletzt auch eines der Denkmäler der Mühe wert gewesen. So hätte der Leser und Nutzer über das Inhaltsverzeichnis hinaus auf einen Blick erfasst, wo ein einzelner Totentanz oder eine bestimmte historische Quelle im Verlauf des Gesamtwerks erörtert wird.

Lübeck

Freytag und Vogeler

Karola Kröll und Peter Thoemmes (Bearb.), Der Freund und Lehrer Johannes Prassek und die Familien Gunkel und Thoemmes. Briefe, Bilder, Dokumente (Schriftenreihe Lübeck Märtyrer, Bd. 1), Lübeck: Erzbischöfliche Stiftung Lübecker Märtyrer 2018, 239 S., Abb., ISBN 978-3-9820097-0-4. – Die Zeit der Lübecker Märtyrer vor ihrer Hinrichtung am 10.11.1943 ist bedeutend für die jüngste Kirchengeschichte Lübeck. Hierzu vermit-

telt das Buch einen Einblick in Einzelheiten und in die Atmosphäre der Lebensumstände des Kaplans Johannes Prassek (P.). Durch eine Sammlung von Briefen und Dokumenten werden der Charakter und die Lebenssituation dieses Kaplans und seine Beziehungen zur Familie Gunkel und zu Brigitte Thoemmes deutlich. – P., am 13.08.1911 in Hamburg-Barmbek geboren, studierte in Frankfurt und Münster katholische Theologie und war ab 1935 im Priesterseminar in Osnabrück. Dort 1937 zum Priester geweiht, kam er 1939 nach Lübeck und wurde 1940 Kaplan an der Herz-Jesu-Kirche. Wegen Kritik an der NS-Ideologie wurde er verhaftet und zusammen mit den Geistlichen Hermann Lange, Eduard Müller und Karl-Friedrich Stellbrink am 10.11.1943 hingerichtet. – Der größte Teil der Sammlung von Briefen und Dokumenten besteht aus der Briefkorrespondenz P.s mit der Familie Gunkel, vor allem mit Josephine Gunkel, der Ehefrau von Paul Gunkel, mit ihrer Tochter Gisela Gunkel und mit Brigitte Thoemmes sowie Briefen Josephine Gunkels an ihre Tochter, die im Besitz der Familie Thoemmes waren. Der Journalist und Autor Martin Thoemmes plante die Veröffentlichung dieser Briefe und weiterer Dokumente. Wegen seines Todes kam es jedoch nicht dazu. Der Lübecker Arzt Peter Thoemmes und die Archivarin Karola Kröll nahmen sich dieses Projektes an. Sie bearbeiteten diese Briefsammlung und fügten weitere Briefe und Dokumente hinzu. – Das Buch gliedert sich in 11 Kapitel und zwei Verzeichnisse (Briefe/Literatur). Nach einer kurzen Vorbemerkung und Einführung zur Entstehung des Buches folgen ein kurzes Porträt über die Person P.s und Kurzbiographien der Briefkorrespondentinnen Josephine Gunkel, Gisela Thoemmes, geb. Gunkel, und Britta Goldberg, geb. Thoemmes. Das 5. Kapitel beinhaltet eine Beschreibung des Kaplans mit dem Titel „Der Lehrer und Freund“ von Gisela Thoemmes aus dem Jahr 1947. Hierin schildert Gisela Gunkel/Thoemmes die Atmosphäre der Religionsstunden, die P. gab – so wurde in ihnen mit Interesse diskutiert, wobei P. nicht besserwisserisch auftrat –, das fröhliche Beisammensein nach dem Unterricht und Wesenszüge P.s – so stellt sie den lebensfrohen Glauben ihres Kaplans heraus. Auf ein Gedicht Gisela Thoemmes mit dem Titel „Der Sänger“ folgen im 7. Kapitel die Briefe. Vom 20.06.1941 bis zum 9.11.1944 wird die Briefkorrespondenz zwischen P. und den oben genannten Briefkorrespondentinnen bzw. dieser untereinander chronologisch dokumentiert, ergänzt durch den kurzen Briefwechsel zwischen Bischof Wilhelm Berning mit Paul Gunkel in den Jahren 1954/55. Zu den Briefen, die Martin Thoemmes veröffentlichen wollte, fügten die Herausgeber Briefe Gisela Gunkels an ihre Mutter und an ihre Schwägerin Brigitte Thoemmes hinzu, außerdem die Korrespondenz zwischen Paul Gunkel und Bischof Berning, in der Paul Gunkel den Vorwurf der Gestapo, seine Frau hätte mit P. die Ehe gebrochen, zurückwies und hierin Unterstützung durch den Bischof erhielt. – In diesen Briefen werden die Charakterzüge und die Glaubenseinstellung P.s, seine schwierige Lebenssituation im Gefängnis mit den physischen und psychischen Problemen und das Mitleiden der Frauen deutlich. Auf das Testament P.s (8. Kapitel) folgen im 9. und 10. Kapitel Erinnerungen an ihn von Josephine und Gisela Gunkel/Thoemmes. Hierin werden einige Erlebnisse mit P. und seine Wesenszüge geschildert. Auch berichtet Gisela Thoemmes von ihrem Besuch bei P.s Vater, der aber keine wesentlichen Erkenntnisse brachte. Diese Ausführungen werden ergänzt durch ein Interview mit ihr hinsichtlich der Seligsprechung P.s. Das 11. Kapitel enthält schließlich die zwei Texte des Martyrologiums, die Gisela Thoemmes verfasst hat und bei den Gedenkfeiern der vier Lübecker Märtyrer jedes Jahr am 10. November vorgetragen werden. Ein Verzeichnis der veröffentlichten Briefe und ein kurzes Literaturverzeichnis beschließen den Band. – Diese Brief- und Dokumentensammlung ist eine aufschlussreiche Quelle, die die Sichtweisen der jeweiligen Briefschreiber bzw. Autoren wiedergibt. Diese Edition gewährt interessante Einblicke in die Wirksamkeit und Persönlichkeit des Kaplans Prassek. Photographien, teilweise recht klein, veranschaulichen die Textaussagen.

Lübeck

Jessen

Heinz Röhl, *Lübeck. Medaillen, Marken, Zeichen, Bd. 4, Lübeck: Schmidt-Römhild 2018, 87 S., zahlr. Abb., ISBN 978-7950-5250-8.* – Seit über drei Jahrzehnten hat der Verf. hingebungsvoll an diesem Werk gearbeitet. Der abnehmende Umfang der Bände zeigt, dass der Kreis nun ausgeschritten ist: 487 Seiten (1987), 407 Seiten (1995), 198 Seiten (2008) und zuletzt nur noch 87 Seiten, eher ein Heft als ein Band. Sicher, Hundemarken oder Chips für Einkaufswagen wird es auch in Zukunft geben. Doch die große Zeit der auch künstlerisch anspruchsvoll gestalteten Gepräge ist längst vorbei. Gleichwohl ist es bemerkenswert, dass die Zahl der produzierten Massenware gleich bleibt: Thomas Mann und Willy Brandt, Holstentor und Doppeladler gibt es immer wieder als Medaillen zu jedem beliebigen Anlass und zumeist ohne großen gestalterischen Ehrgeiz. Was in früheren Zeiten mit Ehrung verbunden war, ist in unseren Tagen längst Ausdruck von Spendenbereitschaft oder verdeckter Geldschneiderei. Der schwer zu systematisierende Gegenstand ist vom Verf. liebevoll und wahrhaft umfassend dokumentiert worden. Dafür gebührt ihm der Dank aller Sammler, erst recht der kulturgeschichtlich interessierten Lübecker!

Lübeck

Ahrens

Manfred Schneider (Hrsg.), *Funde aus der Lübecker Altstadt I: Spielzeug und Ofenkacheln, Tonpfeifen und Tuchplomben (Lübecker Schriften zu Archäologie und Kulturgeschichte, Bd. 32), Rahden: Verlag Marie Leidorf 2018, 396 S., 141 Abb., ISBN 978-3-86757-432-7.* – Der vorliegende Sammelband schließt eine weitere wissenschaftliche Lücke der Lübecker Archäologie und Stadtgeschichte. Seit einigen Jahren wird mit viel Engagement daran gearbeitet, jahrzehntealte und bisher unveröffentlichte Manuskripte aufzubereiten. Wie auch in diesem Band werden dabei grundlegende und schon lang erwartete Grabungsergebnisse der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die Produktion und Redaktion einer solchen Publikation ist viel Arbeit, doch ist das vorliegende Ergebnis seine Mühen wert. Nicht nur für Lübeck, sondern auch über seine Grenzen hinaus präsentiert das Buch weitere wichtige Aspekte zur Grundlagenforschung zur Mittelalter- und Stadtkernarchäologie. In dem Buch sind insgesamt vier Beiträge enthalten. – Die Grundlage für den ersten Beitrag über die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Spielzeugfunde aus Lübeck liefert die leicht gekürzte Fassung einer Magisterarbeit aus dem Jahr 1996 von *Ulrike Oltmanns*. Im Laufe der letzten Jahrzehnte wurden Erkenntnisse zu den Spielzeugfunden aus der Lübecker Altstadt wenn überhaupt nur sporadisch publiziert. Dieser Artikel bildet nun die aktuellste Zusammenfassung dieser für die mittelalterliche Alltagskultur so bedeutsamen Fundgattung. Im Mittelpunkt stehen dabei die Miniaturspielzeuge, die Spielzeuge für Bewegungsspiele, Würfel und Brettspielzubehör als auch die räumliche, zeitliche und soziale Einordnung der Funde. Auf 156 Seiten werden die unterschiedlichsten Objekte auf ihre Funktion, Herstellung und Datierung hin anschaulich dargestellt. Wunderbare Fundzeichnungen, historische Abbildungen und vergleichende Verbreitungskarten sind dabei eine willkommene Ergänzung. – Der zweite Beitrag, verfasst von *Rüdiger Harnack*, handelt von der Fundgattung der Ofenkacheln. Auch in diesem Fall wurde eine alte Magisterarbeit aus dem Jahr 1995 aufgearbeitet und nun publiziert. In dem Beitrag liegt der Fokus auf Vorstellung und Präsentation der Fundgruppe der Ofenkacheln aus dem Lübecker Altstadtgebiet vom 12. bis 17. Jahrhundert. Wunderbar ist dabei der Versuch, die Funde erstmals typologisch und chronologisch einzuordnen. Abschließend wird ein kurzer Blick auf die Herstellung des Produktes in den Kachelwerkstätten und deren Anwendung im Hausbereich geworfen. – Im dritten Beitrag (Manuskriptabschluss 1977) werden von *Maren Weidner* Tonpfeifenfunde aus zwei Lübecker Grabungen ausgewertet und gegenübergestellt. Tonpfeifen sind eine für die Neuzeitarchäologie nicht zu unterschätzende Fundgattung. Seit der Entdeckung Amerikas verbreiteten sich über die Seehandelsrouten der Tabak und damit

auch die Tabakpfeifen. Anhand des Dekores und der geprägten Marken können Tonpfeifen recht gut datiert und oftmals bis zum Hersteller zurückverfolgt werden. Erstmals wird in diesem Beitrag ausgewertetes Material aus Lübeck vorgelegt. – Der letzte Beitrag fasst erstmals die Bleiplombenfunde aus dem Lübecker Stadtgebiet zusammen. Bei Plomben handelt es sich um kleine Gütesiegel, die als Qualitätsmarken gewisse Waren kennzeichnen. Innerhalb des Aufsatzes von 1996 von *Julia Scheurer* werden die Bleiplomben beschrieben, datiert und auf ihre Herkunft hin untersucht. Speziell die Prägebilder werden untereinander in einen interdisziplinären Kontext gesetzt. Anhand schriftlicher Quellen können somit Rückschlüsse zu den Grundstücken, auf denen die Plomben entdeckt wurden, gezogen und mit den ehemaligen Bewohnern, den Tuchhändlern, in Verbindung gebracht werden. – Bei allen vier Beiträgen ist abschließend anzumerken, dass es leider keinen Abstract auf Englisch gibt. Der Zugang zu den wichtigen Ergebnissen wird somit der internationalen Fachwelt erschwert. Des Weiteren wäre ein kurzer Überblick wünschenswert, der die aktuellsten Funde und Befunde berücksichtigt. Die vorliegenden Arbeiten repräsentieren leider nur einen veralteten Stand und nehmen auf aktuelle Grabungsergebnisse keinen Bezug. Ein ergänzender Kommentar zur derzeitigen Forschungslage mit Blick auf die Funde wäre somit sehr hilfreich.

Lübeck

Dubisch

Manfred Schneider (Hrsg.), Funde aus der Lübecker Altstadt II: Trippen, Leder, Trachtzubehör; Glas und Keramik (Lübecker Schriften zu Archäologie und Kulturgeschichte, Bd. 33), Rahden: Verlag Marie Leidorf 2018, 251 S., 182 Abb., ISBN 978-3-86757-433-4. – Im Jahr 2018 erschien ein zweiter Sammelband zu den archäologischen Funden aus der Lübecker Altstadt. Auch in ihm werden weitere wichtige und schon lang erwartete Grabungsergebnisse vorgestellt, die neue Einblicke in das mittelalterliche und frühneuzeitliche Leben liefern und über Lübecks Grenzen hinaus wichtige Aspekte zur Grundlagenforschung zur Mittelalter- und Stadtkernarchäologie präsentieren. In dem Sammelband sind insgesamt fünf überarbeitete Beiträge enthalten. Die Texte stammen aus der Zeit von 1999-2004. – Der erste Beitrag von *Birthe Haak* beleuchtet die Fundgattung der Trippen. Dabei handelt es sich um eine Schuhform des Spätmittelalters, bestehend aus Holz und Leder, die in archäologischen, bildlichen sowie schriftlichen Quellen immer wieder auftauchen. In dem Artikel werden Trippenfunde aus verfüllten Brunnen und Kloaken der Hansestädte Lübeck und Lüneburg im Hinblick auf ihre Herstellung, Funktion und Modeerscheinung analysiert. Hervorzuheben ist dabei besonders der Versuch, eine Typologie für die Trippenfunde der norddeutschen Hansestädte zu entwickeln. – Der zweite Beitrag, verfasst von *Willy Groeneman-van Waateringe*, ist eine wunderbare Ergänzung zu dem vorangegangenen Aufsatz. In ihm werden die Schuhlederfunde einer Altgrabung aus dem Lübecker Kaufleuteviertel ausgewertet. Dank der hervorragenden Bodenerhaltungsbedingungen in Lübeck hat sich das organische Material gut erhalten und es konnten große Mengen an Lederresten für die Analyse herangezogen werden. Die Lübecker Funde lassen sich gut mit anderen aus großen Teilen Europas vergleichen und gegenüberstellen. Bei den Auswertungen kamen sogar gänzlich neue Schuhtypen zum Vorschein, die hier umfassend beschrieben werden. – Im dritten Beitrag wird von *Detlef Morawski* das Lübecker Trachtzubehör aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit ausgewertet. Im Fokus stehen dabei diverse Metallfunde, wie Gürtelschnallen und -zubehör, Gewandschnallen, Knöpfe, Haken und Ösen, Religiosa, Anhänger, Fingerringe, Toilettenbesteck sowie Nadeln. Das durchaus gelungene Ziel dieses Artikels ist es, das metallene Trachtzubehör zu typologisieren und zu katalogisieren. Die ausgewerteten Funde sind eine schöne Ergänzung zu den oftmals nur fragmentarisch erhaltenen Stofffunden und liefern somit einen wichtigen Beitrag zur Mode des Mittelalters. – Der kurze sich anschließende Artikel von *Carl Pause* und *Peter Stepphuhn*

behandelt qualitätsvolle Importgläser aus einem spätmittelalterlichen Fundkomplex in Lübeck. Es handelt sich dabei um Glasfunde, die während den Grabungen im ehemaligen Johanniskloster an der Fleischhauerstraße entdeckt wurden. Insgesamt werden in dem Beitrag Reste von 26 Hohlgläsern unterschiedlichster Herkunft ausgewertet. Die venezianischen, islamischen und nordwesteuropäischen Gläsertypen untermauern, dass Lübeck im Spätmittelalter weitreichende Handelskontakte pflegte und Glaswaren aus fernen Ländern bei den Bürgern im Trend lagen. – Im letzten Beitrag geht *Ulrich Drenkhahn*, der sich intensiv mit Lübecker Keramikfunden auseinandersetzt (siehe LSAK, Bd. 31), auf drei weitere Funktionstypen des Alltagsgeschirrs ein. Im Mittelpunkt stehen dabei die Kugelkanne, der Topf mit Griffstiel und der Topf mit Standlappen. Die Auswertung zeigt wieder einmal, dass das Alltagsgeschirr der Lübecker Bürger im hohen Mittelalter bei weitem nicht eintönig und langweilig war, sondern ein reiches Spektrum an Farben und Formen vorherrschte. Diese Arbeit leistet einen wichtigen vertiefenden Beitrag zur weiteren Erforschung des mittelalterlichen Alltagslebens. – Wie schon in den vorangegangenen LSAK-Bänden sind zwei Kritikpunkte anzumerken. Auch hier fehlt vor jedem Beitrag ein kurzer Abstract auf Englisch. Abermals wird dem/der Leser*in kein (kurzer) Ausblick auf die Grabungsergebnisse der letzten Jahrzehnte gewährt. Ein ergänzender Kommentar zur aktuellen Grabungslage mit Blick auf die derzeitigen Funde wäre wünschenswert.

Lübeck

Dubisch

Der Wagen 2018. Lübecker Beiträge zur Kultur und Gesellschaft. Herausgegeben im Auftrag der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit von Manfred Eickhölder, Lübeck: Hansisches Verlagkontor 2018, 246 S., ISBN 978-3-87302-121-1. – Im wieder sehr attraktiv und abwechslungsreich zusammengestellten und gestalteten „Wagen“ 2018 liegt der Schwerpunkt noch stärker als in den vorherigen Jahrgängen zum einen auf Kunst und Künstlern, zum anderen auf der Geschichte. Ein Drittel der 24 Beiträge behandelt historische Themen. *Harald Denckmanns* knapper, launiger Rückblick auf 25 Jahre Rundfunkübertragung der Bürgerschaftssitzungen im Offenen Kanal Lübeck (10-13) eröffnet den Reigen, gefolgt von *Andreas Petersens* umfangreicher Schilderung seiner Vorfahren, der Dompastorendynastie Petersen, über fünf Generationen vom 18. bis zum 20. Jahrhundert (27-41). In dem weit ausholenden Panorama, das auf Bildern und Aufzeichnungen aus dem Familienarchiv beruht, mischt sich historische Darstellung mit breit ausgemalten atmosphärischen Stimmungsbildern und psychologisierenden Deutungen. Der suggestive Stil rutscht gelegentlich ins Spekulative, etwa wenn ein ganzer Absatz nur aus Fragesätzen besteht. Zudem stören zahlreiche Flüchtigkeitsfehler, meist sprachlicher Natur, aber auch im Anmerkungsteil: Dass der Lübecker Dom 1897 Garnisonkirche wurde, wird mit einem Trauergottesdienst für Kaiser Wilhelm I. belegt, der angeblich 1886 (also zwei Jahre vor seinem Tod) stattfand, der Titel der von Johann Friedrich Petersen 1799 herausgegebenen „Kurzen Lebensgeschichte“ seines Vaters Peter Hinrich ist verstümmelt zitiert und Friedrich Petersens Brief zur Geburt seines Sohnes Jürgen vom 3. April 1909 wird auf 1881, das Jahr seiner eigenen Geburt, datiert. Bedauerlich ist auch das teils recht kleine Format der ansonsten ebenso reichhaltigen wie interessanten Bebilderung. – *Michael Schilling* befasst sich mit den Einblattdrucken im Gestühl von Sankt Jakobi, deren Neuentdeckung 2016 öffentliche Aufmerksamkeit erregte (43-50). Nach einem einleitenden Hinweis darauf, dass sie drucktechnisch, ikonographisch und stilistisch einen älteren Zustand repräsentieren, als man aufgrund ihrer Entstehungszeit Mitte des 17. Jahrhunderts vermuten würde, analysiert er die bildliche Erzählstruktur dieser Blätter und ihre Entwicklung vom Simultanbild über die Verbindung unterschiedlicher Schauplätze und Bildebenen hin zur Aufteilung auf verschiedene Bildfelder und schließlich zu regelrechten Bildfolgen, wie sie

unseren heutigen, vom Comic geprägten Sehgewohnheiten entsprechen. – Der historisch gewichtigste Beitrag kommt von *Svea Regine Feldhoff*, die anhand bisher nicht ausgewerteter Quellen aus dem Lübecker Stadtarchiv die Frage zu erhellen versucht, „Warum Hugo Distler Lübeck verließ“ (51-70). Seine Korrespondenz mit den nationalsozialistischen Amtsträgern vor Ort und ergänzende Aktennotizen lassen neue Facetten im Bild dieser schwierigen und widersprüchlichen Persönlichkeit aufscheinen und zeigen, wie Distlers Handeln nicht nur von seinem Bestreben bestimmt war, die Stellung der Kirchenmusik gegenüber den NS-Machthabern zu verteidigen, sondern auch von ineinander verflochtenen Motiven aus Weltanschauung, Karriereerwägungen und persönlichen Beziehungen beeinflusst wurde. Weltanschaulich stand Distler, der stark von völkischen Ideen der Jugendbewegung geprägt war, dem Nationalsozialismus keineswegs ablehnend oder auch nur distanziert gegenüber, wie auch sein Parteieintritt 1933 zeigt; er war aber als selbstbewusster und unworbener Komponist auch nicht bereit, sein musikalisches Schaffen, sein künstlerisches Wirken und sein kirchliches Amt bedingungslos den Forderungen nationalsozialistischer Funktionäre zu unterwerfen. Daraus resultierte ein häufig lavierendes Verhalten, das ihn in eine Sackgasse führte, als die Zuspitzung des Lübecker Kirchenkampfs um die Jahreswende 1936/37 ihn zwang, sich eindeutig für die NS-Kirchenleitung oder die zur Bekennenden Kirche stehenden Pastoren und Gemeindeglieder zu entscheiden. Auf beruflicher Ebene ging es vor allem um Distlers Tätigkeit für das 1933 eingerichtete Staatskonservatorium, Vorläuferinstitution der heutigen Musikhochschule, und die Frage, welche amtliche Stellung und welche konkreten Befugnisse er dort erhalten (oder nicht erhalten) sollte. Deutlich wird aber auch, wie stark Distlers Verhalten von Gefühlen persönlicher Loyalität oder Rivalität mitbestimmt wurde. Die Rivalität ist vor allem gegenüber den Musikerkollegen Walter Kraft und Johannes Brenneke unübersehbar, deren Einfluss Distler massiv zurückzudrängen suchte; aber auch das Verhältnis zu Kultursenator Ulrich Burgstaller und Generalmusikdirektor Heinz Dressel, dem Gründungsdirektor des Konservatoriums, war (und zwar beiderseits) von Anfang bis Ende konfliktgeprägt. Im Gegensatz dazu fühlte sich Distler dem Abteilungsleiter Hermann Fey, Burgstallers Nachfolger Hans Böhmcker und ganz besonders Dr. Hans Wolff, dem Leiter der Kultusverwaltung und Vertreter der Reichsmusikkammer, verbunden und verpflichtet und wurde auch seinerseits von Wolff massiv unterstützt und gefördert. Unter anderem tat Wolff alles, um Distler 1937 mit dem Angebot äußerst günstiger Bedingungen in Lübeck zu halten. Der für Distler unauflösbare Konflikt im Kirchenkampf von 1937, der ihn letztlich dazu brachte, Lübeck zu verlassen, stellt sich so für Distler selbst, aber auch für den heutigen Leser, nicht zuletzt als Loyalitätskonflikt dar zwischen seinen Freunden und Förderern in der Lübecker Verwaltung einerseits und den Pastoren, Gemeindegliedern und Kirchenmusikern, mit denen er täglich eng zusammenarbeitete, andererseits. – „Statt eines Nachrufs“ auf den im März 2018 verstorbenen früheren Senator *Volker Kaska* ist die Rede „Das Vermächtnis von Adolf Ehrtmann“ abgedruckt, die Kaska kurz vor seinem Tod, am 7. März 2018, anlässlich der Widmung von Ehrtmanns Grab als Ehrenggrab auf dem Burgtorfriedhof hielt (71-78). Anhand charakteristischer Szenen aus Ehrtmanns Leben umreißt Kaska diejenigen Charakterzüge seines Vorgängers, in denen er dessen weiterwirkende Vorbildfunktion begründet sieht: den Mut, den Ehrtmann gegenüber den Nationalsozialisten bewies, seine Entschlossenheit, stets seinem Gewissen zu folgen, sein politisches Verantwortungsbewusstsein, seinen Pragmatismus, seine persönliche Bescheidenheit und sein unerschütterliches Gottvertrauen. – „100 Jahre plattdtsche Volksgill to Lübeck“ feiert der „Wagen“ mit einer Sammlung plattdeutscher Skizzen zur Stadtgeschichte aus der Feder des früheren Gillnmeesters *Karl-Heinz Nissen* (79-88). – In seinem Beitrag „König Aviodua statt Prinz Karl“ (130-145) fügt *Karsten Blöcker* einen neuen Mosaikstein zur Biographie Thomas Manns hinzu. Er erhielt Kenntnis von einem bisher unbekanntem Brief, den

Mann 1938 aus Princeton an Manuel Mejer, einen nach Argentinien ausgewanderten früheren Klassenkameraden am Katharineum, gerichtet hatte und dessen Existenz bislang nur durch einen Eintrag in Manns Tagebüchern belegt war. Neben der Erstveröffentlichung des Briefs und einer Fotografie, die den jungen Thomas Mann in theatralischer Verkleidung zeigt, erhellt Blöcker die Hintergründe durch zahlreiche, sorgfältig recherchierte neue Informationen, muss allerdings am Ende einräumen, dass diese Jugendfreundschaft im Werk Thomas Manns, wenn überhaupt, nur äußerst spärliche Spuren hinterlassen hat. – *Hartmut Bickelmanns* Beitrag zum Kaufhaus des Lübecker Konsumvereins am Klingenberg (151-164) ist ein Ableger seines großen Aufsatzes „Konsumverein und Konsumgenossenschaft in Lübeck“ in der ZLG 2018, S. 165-217, und weist daher zwangsläufig sowohl beim Inhalt als auch bei der Bebilderung einige Überschneidungen auf. Er enthält aber auch wichtige ergänzende Details zur Gestaltung und Geschichte des Gebäudes, das mit Recht als herausragendes bauliches Zeugnis der Lübecker Arbeiterbewegung gewürdigt wird. – Wiederum aus Familienbesitz stammen die von *Kai Deecke* unter dem Titel „Mein Elternhaus“ (206-225) herausgegebenen Aufzeichnungen von *Wilhelmine Wendt*, geb. *Wohlert* (1859-1946), die sich hochbetagt an ihre Kindheit in Lübeck erinnerte. Mit eindrucksvollen zeitgenössischen Fotografien aus dem Familienarchiv bebildert, bietet der Text zwar sachlich wenig Neues, gibt aber ein lebendiges und anschauliches Bild vom Leben in einem großen Lübecker Kaufmannshaus um 1870. Von noch größerem historischen Interesse sind allerdings die vom Herausgeber als Bilderläuterungen hinzugefügten Auszüge aus den unveröffentlichten Kindheits- und Jugenderinnerungen ihres Cousins, des Geologen *Wilhelm Deecke jun.* (1862-1934). Deren aus unmittelbarer Personenkenntnis gespeiste Direktheit und Unverblümtheit, die auch vor drastischen Urteilen nicht zurückscheut, steht in bemerkenswertem Kontrast zu den verklärenden zeitgenössischen Nachruf-Elogen. Eine vollständige Veröffentlichung dieser Quelle wäre zu wünschen. – Die der bildenden Kunst, Literatur und Musik gewidmeten Beiträge des „Wagen“ 2018 befassen sich, gewohnt reich bebildert, mit der Ausstellung der Gemeinschaft Lübecker Künstler zum 875-jährigen Stadtjubiläum (122-129), den Malern und Zeichnern *Bernd Rüdiger Ehlert* (14-22), *Heinz-Joachim Draeger* (89-97), *Rainer Erhard Teubert* (99-102), dem auch die schönen Umschlagbilder zu verdanken sind, *Natalie Johnson* (148-149), *Katrin Zimmer* (166-172) und *Sylvia Mayoni-Behrens* (174-181), mit *Cézannes* Beziehungen zur modernen Malerei (183-204), mit der Theatermalerei in Lübeck (226-229), dem scheidenden Domorganisten *Hartmut Rohmeyer* (23-25), der Poetry Slammerin *Maria Odoevskaja* (105-107) und den Lyrikerinnen *Gerda Vorkamp* (9) und *Regine Mönkemeier* (146-147).

Lübeck

Bailly

Oliver Zybok (Hrsg.), *ALLE. Künstlerinnen und Künstler in der Overbeck-Gesellschaft Lübeck 1918-2018. 100 Jahre Overbeck-Gesellschaft*, Bielefeld: Kerber Verlag 2018, 480 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-7356-0556-6. – Das drei Kilo schwere Buch im DIN A4 Format liegt schwer in der Hand. Für die „leichte“ Lektüre ist es offenbar nicht geschaffen. Dennoch, die großformatige und mit einem sehr aufwendigen Bildteil glänzende Aufmachung könnte beim ersten Durchblättern vermuten lassen, es handle sich um ein edles Coffee Table Book in der Art eines bunten Bilderbuches zur Gegenwarts-kunst. Hierfür spricht das vielfältige und umfangreiche Bilderkaleidoskop. Dies wird jedoch an bestimmten Stellen immer wieder durchbrochen durch längere Textseiten, die mit kleinen Abbildungen, darunter dokumentarische Fotos, am Seitenrand bebildert sind. In der Tat hat das Buch zum Ziel, auf 100 Jahre Overbeck-Gesellschaft zurückzublicken. Glaubt man dem Covertitel, ist sein Anspruch sogar noch ambitionierter: „<Alle> Künstlerinnen und Künstler“, die die Gesellschaft im Laufe ihrer 100jährigen Geschichte förderte, vorzustellen. – Bei näherer Betrachtung und Lektüre stellt man fest: Der Katalog-

band bewegt sich im Spannungsfeld zwischen nüchterner dokumentarischer Bilanzierung einer 100jährigen Vereinsarbeit in Lübeck zur Förderung der bildenden Künstlerinnen und Künstler und einer Jubiläumsschrift mit reflektierenden Bezügen zur Lübecker Stadtgeschichte und Kulturpolitik. – Zum Inhalt im Einzelnen: Den Auftakt bilden sechs Grußworte des Ministerpräsidenten des Landes Schleswig-Holsteins, des Bürgermeisters der Hansestadt Lübeck, dreier Stiftungsvorsitzender aus Lübeck und der Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Kunstvereine. Ihnen folgt das Vorwort des Vereinsvorstands mit den programmatischen Sätzen: „[...] wir können die Jubiläumsausstellung anlässlich des einhundertjährigen Bestehens des Lübecker Kunstvereins eröffnen: *Alle Künstlerinnen und Künstler in der Overbeck-Gesellschaft 1918-2018* lautet ihr ambitionierter Titel und zeigt mit 375 Werken einen Ausschnitt der nationalen und internationalen Kunstgeschichte seit der Gründung bis in die Gegenwart [...] angefangen bei Albrecht Dürer und Honoré Daumier, über die Vorboten der klassischen Moderne wie Lovis Corinth, Max Liebermann und Max Slevogt, die Vertreter der zahlreichen künstlerischen Strömungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts, zu denen unter anderen Max Beckmann, Wilhelm Lembruck, Edward Munch, Pablo Picasso und Anita Rée gehören, die Nachkriegsmoderne mit Willi Baumeister, K. O. Götz, Ursula Schulze-Blumh und Emil Schumacher, hin zu Georg Baselitz, Hanne Darboven, Jan Hamilton Finlay oder David Hockney, und bis in die Gegenwart mit Positionen wie Monica Bonvicini, Roni Horn, Dan Perjovschi, Kiki Smith und Haegue Yang. Diese kleine Auswahl [...] verdeutlicht bereits, dass sich die Verantwortlichen der kuratorischen Praxis [...] an den Vorgaben der Gründungsmitglieder orientieren: ‘das Beste an aktueller Kunst zu zeigen‘. – Das Zitat belegt, dass sich die Vereinsverantwortlichen der großen und bedeutenden Tradition ihres Vereins bewusst sind, als Garant höchster künstlerischer Qualität einzustehen. Es verdeutlicht andererseits den großen Bogen eines Jahrhundert-Rückblicks und dass Vollständigkeit im Jahrhundert-Rückblick kaum erreichbar ist, sondern nur segmentarisch und mit speziellem Fokus. – So unterteilt der Katalogband die gesamte Darstellung der 100jährigen Vereinsentwicklung in fünf historische Abschnitte, die der deutschen Nationalgeschichte entsprechend gebildet sind. Diese wiederum werden jeweils von zwei Autorinnen und Autoren in Hinblick auf die allgemeine Lübecker Stadtgeschichte und die spezifische der Overbeck-Gesellschaft dargestellt. – 1918-1932: *Jan Zimmermann* „Noch eine Republik, Lübeck 1918-1933“ und *Dorothee Glawe* „Ein Markstein in der Lübeckerischen Kunstpflege. Die Anfänge der Overbeck-Gesellschaft“. – 1933-1945: *Jan Lokers* „Lübeck 1933 bis 1945“ und *Jenny Howoldt* „Die Overbeck-Gesellschaft im Nationalsozialismus“. – 1946-1961: *Jörg-Philipp Thomsa* „Kultur in Lübeck in der Nachkriegszeit“ und *Björn Engholm* „Neubeginn mit Suche nach Orientierung. Die Overbeck-Gesellschaft zwischen 1945 und 1960“. – 1962-1989: *Christian Rathmer* „Vom Mauerbau zum Mauerfall. Eine Großstadt an der innerdeutschen Grenze“ und *Roswitha Siewert* „Umwertung der Werte. Zur Geschichte der Overbeck-Gesellschaft 1961-1989“. – 1990 bis heute: *Bettina Greiner* „Feuer und Farbe. Impressionen aus Lübeck“ und *Oliver Zybok* „Eine neue Ära der Zeitgenossenschaft. Die Overbeck-Gesellschaft im Kontext der Kunstentwicklungen seit 1989“. – Es versteht sich von selbst, dass aufgrund der unterschiedlichen Forschungsstände zu den jeweiligen Thematiken und verschiedenen Interessenschwerpunkten die Beiträge von jeweils speziellem Rang sind. So räumt der Verfasser für die Nachkriegszeit z.B. freimütig ein, „dass im vorgegebenen (Zeit-)Rahmen keine historisch nur annähernd befriedigende Untersuchung möglich ist. Eine vertiefende Erörterung dieses Themas steht noch aus.“ (201). Die Texte bewegen sich von der Ereignisgeschichte bis zur sozial-politischen Struktur, von den verschiedenen programmatischen Vereinsanliegen der Künstler- und Kunstförderung („Moderne Kunst als Stachel für die Zukunft“, 320) bis zu volkserzieherischen Aufgaben und einer zeitgemäßen Vermittlungsarbeit, vom Ideal der Partizipation aller

Bürgerinnen und Bürger im Geist der Aufklärung bis zur Massenkultur, vom Problem des Elitären der Avantgarde bis zur „Volkserziehung“, vom Kunstverein als experimentelles Feld mit Laborcharakter bis zum Diskussionsraum gesellschaftlicher Fragestellungen und Reflexionen politischer, soziologischer und philosophischer Themen. Insgesamt gesehen ergeben die zehn verschiedenen Einzelstudien ein eindrucksvolles Panorama mit guten Ein- und Überblicken in die Entwicklungsstränge, die programmatischen Zielrichtungen und Publikumsinteressen sowie einen Überblick über die verantwortlich Handelnden der Overbeck-Gesellschaft, und in die Lübecker Stadtgeschichte. Auffallend ist, dass dem Thema „Gendergerechtigkeit“ oder „feministische Anteile an und in der Vereinsentwicklung“ keine eigene Darstellung gewidmet wird. – Ein großer Bildteil von jeweils mehreren 10 Seiten ist jedem der fünf Zeitabschnitte vorangestellt mit Kunstwerken der Zeitperiode. Die Bildbeispiele sind nicht inhaltlich nach bildimmanenten Qualitäten zusammengestellt, sondern in der alphabetischen Reihe der Namen der Künstlerinnen und Künstler. Das führt nicht selten zu überraschenden Konfrontationen, wie z.B. auf der Doppelseite 220/221 „Josef Albers, interaction of Color, 1963“ mit „Hans Alvesen, Zum Torso II, 1981“ oder auf Seite 344/345 „Stephen Craig, Flowers IV, 2007“ und „Kuno Dannen, Chicago Marina Towers, 1991“ mit „Hanne Darboven, Kalenderblatt 1975,1979“. – Im Einzelfall kann dies auch zu Irritation führen, z.B. bei Else Wex-Cleemann, die mit einem frühen männlichen Rückenakt, 1918, vertreten ist (96), der nichts von ihren bedeutenden Gemälden der 20er Jahre erahnen lässt noch von ihrer engagierten Beteiligung am Kunstbetrieb in der NS-Zeit sowie bei der 191. Ausstellung der „gleichgeschalteten“ Overbeck-Gesellschaft 1938 „Bilder aus zehn Jahren“. Eine Vorstellung, was hier an NS-Konformität ausgestellt war, vermittelt allerdings das Else Wex-Cleemann Porträt des SS-Standartenführers Hermann Behme von 1934, das im Beitrag von Jenns Howoldt abgebildet ist (148) und das auch 1937 in der „Propagandaschau“ ausgestellt war, die von den Nationalsozialisten zur Eröffnung des „Hauses der Deutschen Kunst“ in München veranstaltet wurde. – Die Frage, ob geeignete Bildvorlagen für die jeweiligen Künstlerinnen und Künstler überhaupt verfügbar sind, hat sicherlich bei der Bearbeitung der fünf großen auf Vollzähligkeit zielenden Bildteile eine entscheidende Rolle gespielt und im Einzelfall zu Schwierigkeiten, besitzt doch die Overbeck-Gesellschaft selbst keine dokumentarische, geschweige denn vollständige, eigene Kunstsammlung, die ihre Ausstellungstätigkeit beispielhaft und mustergültig vor Augen führen könnte und auf die die Redaktion des Katalogbuchs hätte zurückgreifen können. Umso mehr ist es herauszustellen, wie umfangreich die fünf Bildteile sind, die einer Fundgrube gleich auch wahre Entdeckungen enthalten und insgesamt ein buntes Panorama der in den letzten 100 Jahren in Lübeck gezeigten „aktuellen“ Kunstgeschichte bieten. – Von hohem dokumentarischen Wert ist die Chronologie aller 736 Vereins-Ausstellungen von der Eröffnungsausstellung „Lübecker Künstler“ 1918 bis zur „Jubiläumsausstellung/ Anniversary exhibition“ 2018/2019 (454-468) sowie das Verzeichnis der Kataloge (470-475) und der Vorstände und Künstlerischen Leiter (476f.). – Hervorzuheben ist das Redaktionsteam um Oliver Zybok mit Marc Böhnke und Pascal Sinn sowie Antje Lengnik und Nora Elisabeth Willemsen. Uwe Loesch, Gunnar Friel und Inga Tamar kreierten die überzeugenden typografischen Lösungen sowie das ansprechende Layout. – Der Katalog ist durchgängig zweisprachig in Deutsch und Englisch verfasst, was seine internationale Rezeption erleichtern dürfte. – Im internationalen Vergleich ist das Netz der Kunstvereine in Deutschland einzigartig. Die gut 300 Vereine bringen aktuelle Kunst in das kommunale Leben, öffnen den Blick für „zeitgenössische“ Positionen und führen den Diskurs darüber. Der vorliegende Katalogband über 100 Jahre Overbeck-Gesellschaft ist das gelungene Beispiel hierfür, wie erfolgreich in Lübeck der zeitgenössische Diskurs über die aktuelle Kunst stets und immer wieder von neuem geführt worden ist.

Bosau

Spallek

Weitere Lübeck-Literatur

(zusammengestellt von Stefan Funk und Dominik Kuhn)

Architekturforum Lübeck e.V. (Hrsg.), Lübeck wohin? Impulse zu Stadtraum und Verkehr in der Lübecker Altstadt, Lübeck 2018, 97 S., zahlr. Abb.

Clausen, Lars u.a. (Hrsgg.), Gesamtausgabe Ferdinand Tönnies, Bd. 5: 1900-1904. Politik und Moral. Vereins- und Versammlungsrecht wider die Koalitions-Freiheit. Die Ostseehäfen Flensburg, Kiel, Lübeck, Berlin/Boston 2018, XVI + 638 S.

Ettlin, Rona, Die Lübeckische Verfassungskrise (1408-1416) im Spiegel der Geschichte, in: Wahrnehmung und Realität. Vorstellungswelten des 12.-17. Jahrhunderts, hrsg. von Jürgen Sarnowsky (Nova Mediaevalia. Quellen und Studien zum europäischen Mittelalter 17), Göttingen 2018, S. 69-84.

Fehrenz, Beate und Margita M. Meyer, Der Schulgarten in Lübeck – die Entwicklungsgeschichte eines Gründenskmal der Reformbewegung, in: DenkMal! 25, 2018, S. 62-68, Abb.

Gehrke, Gero, Westfälisch oder lübisich? Der Westfale Johann Bracht als Sekretär des lübischen Rats (1451-1481), in: Niederdeutsches Wort 58, 2018, S. 73-101.

Gisbertz, Olaf (Hrsg.), Mühlenpfordt – Neue Zeitkunst. Reformarchitektur und Hochschullehre, Berlin 2018, 144 S., Abb.

Hansestadt Lübeck, Bereich Stadtplanung und Bauordnung (Hrsg.), Lübecker Altstadtzeitung: aktuelle Informationen zur Sanierung der Altstadt; Ausgabe 1 bis 59 (Lübeck plant und baut; Heft 113), Lübeck 2018, 154 S., Abb.

Huang, Angela L., Die Forschungsstelle für die Geschichte der Hanse und des Ostseeraums. Geschichte und Arbeit einer museumsbasierten Forschungseinrichtung, in: Mitteilungen der Gesellschaft für schleswig-holsteinische Geschichte 94, April 2018, S. 38-45.

Huschner, Wolfgang, Raub oder Recht? Der Umgang mit Schiffbruch und Strandgut an der mecklenburgischen Ostseeküste (13.-16. Jahrhundert), in: Mecklenburgische Jahrbücher 132, 2017, S. 49-66 [Lübeck berücksichtigt].

Kadelbach, Ada, Paul Gerhardt im Blauen Engel und andere Beiträge zur interdisziplinären Kirchenlied- und Gesangbuchforschung, Tübingen 2017, 575 S., Abb. [Lübeck mehrfach berücksichtigt].

Kämpfert, Hans-Jürgen, Ein verborgener Schatz. Das Schicksal der Paramente aus der St. Marienkirche zu Danzig, in: Der Westpreuße. Begegnungen mit einer europäischen Kulturregion 70, 2018, S. 28-31.

Katholische Pfarrei Heilig Geist (Hrsg.), Die Kirche Heilig Geist in Lübeck, Lübeck 2018, 24 S.

Kleinschmidt, Harald, Entfremdung und Objektivierung. Der Wandel der Lübecker Apothekermumie von der Rohstoffreserve zum Museumsding im Kontext der Transformation der europäischen Vergangenheitswahrnehmung um 1800, in: Historisches Jahrbuch 138, 2018, S. 221-279.

Krüger, Elke u.a. (Hrsgg.), Searching the key. Festschrift für Brigitte Templin, Leiterin der Völkerkundesammlung von 1996 bis 2018, Norderstedt 2018, 148 S., Abb.

Lampugnani, Vittorio Magnago, Harald Stühlinger und Markus Tubbesing, Atlas zum Städtebau, 2 Bde., München 2018, 732 S., 1600 Abb. [Mengstraße berücksichtigt].

Lipinski, Birte und Julius Sonntag (Hrsgg.), Herzensheimat. Das Lübeck von Heinrich und Thomas Mann, Lübeck 2018, 190 S., Abb. [Ausstellungskatalog Buddenbrookhaus].

Maaß, Luisa Sophie, Spätmittelalterliche Testamente von Frauen in Hamburg und Lübeck, in: Wahrnehmung und Realität. Vorstellungswelten des 12.-17. Jahrhunderts, hrsg. von Jürgen Sarnowsky (Nova Mediaevalia. Quellen und Studien zum europäischen Mittelalter 17), Göttingen 2018, S. 85-102.

Meinhardt, Olaf, Reise durch Lübeck und die Lübecker Bucht, Würzburg 2018, 136 S., zahlr. Abb., Kt.

Mende, Bernhard, St. Lorenz Nord (Lübeck in Luftbildern, Bd. 9), Norderstedt 2018, [156 S.], überw. Abb., 1 Kt.

Meyenborg, Ulrich, Karl Fick. 1881-1945, Stockelsdorf 2018, 7 S.

Meyer-Rebentisch, Karen, „...ich kann dich sehen.“. Widerstand, Freundschaft, Ermüdung der vier Lübecker Märtyrer, Lübeck 2018, 72 S., Abb., 1 CD-ROM.

Möllers, Martin H.W., Ursprünge des Lübecker Stadtstiftsdorf, in: Jahrbuch für Heimatkunde Oldenburg/Ostholstein 61, 2018, S. 33-75.

Querfurth, Gustav, Maria, Mutter Jesu, Patronin des Dom zu Lübeck. 38 Bildnisse der Maria im Lübecker Dom, Lübeck 2018, 28 S., überw. Abb.

Rathmer, Christian, Das Lager Pöppendorf 1945-1951. Begleitbuch zur Ausstellung „Vertrieben – Verloren – Verteilt. Drehscheibe Pöppendorf 1945-1951“ vom 28.10.2018 bis 28.04.2019 im Industriemuseum Geschichtswerkstatt Herrenwyk, Lübeck 2018, 64 S., zahlr. Abb.

Rieger, Dirk und Carsten Jahnke, Das Gründungsquartier von Lübeck. Veränderungen in den Handelsströmen und in den urbanen Strukturen, in: Bewegte Zeiten. Archäologie in Deutschland. Begleitband zur Ausstellung, 21. September 2018 bis 6. Januar 2019, Gropius Bau, Berlin, hrsg. von Matthias Wemhoff und Michael M. Rind, Petersberg 2018, S. 228-241.

Rieger, Dirk, Manfred Schneider und Ingrid Sudhoff (Hrsgg.), Archäologie im Gründungsquartier. Begleitheft zum Infozentrum, Lübeck 2018, 35 S., Abb.

Schilling, Michael, Frömmigkeit und Schrankpapier. Die frühneuzeitlichen Flugblätter der Lübecker Jakobikirche. Bestandskatalog mit Kommentar und Abbildungen, Regensburg 2018, 160 S., zahlr. Abb. [vgl. die Besprechungsmiszelle im vorliegenden ZLG-Band].

Schleswig-Holstein. Die Kulturzeitschrift für den Norden, Thema III: Wendepunkte in der Schleswig-Holsteinischen Geschichte, Bosau 2018, 86 S., zahlr. Abb. [darin u.a.: Die Schlacht von Bornhöved, Der Verlust der Eigenstaatlichkeit Lübecks 1937].

Schröder, Ulrike, Lübeck natürlich! Erholungsführer Region Lübeck, Kiel (u.a.) 2018, 239 S., Abb., Kt.

Schwartz, Frank u.a. (Hrsgg.), Dannien. Bauen in der Zeit und für den Ort, Lübeck 2018, 51 S., zahlr. Abb.

Stahr, Sabine Jo und Thomas Henning, KopfSteinPflaster. Verborgenes, Verdrängtes, Vergessenes aus dem hanseatischen Lübeck, Hamburg 2018, 154 S., Abb.

Sternfeld, Felicia (Hrsgg.), Der Konsens. Europas Kultur der politischen Entscheidung. Begleitband zur Sonderausstellung im Europäischen Hansemuseum Lübeck, 10. Mai bis 8. Juli 2018, Lübeck 2018, 77 S., Abb.

Turn- und Sportverein Lübeck von 1893, 125 Jahre, Lübeck 2018, 67 S., zahlr. Abb.

Vogtherr, Hans-Jürgen, Armenfürsorge in Testamenten aus hansischer Zeit, in: Die Weiße Reihe. Vorträge und Schriften, Bd. 18, hrsg. vom Verein Historisches Uelzen, Uelzen 2018, S. 12-28 [überw. Lübecker Testamente].

Volkmann, Christian, Emanuel Geibels Aufstieg zum literarischen Repräsentanten seiner Zeit, Berlin 201, 347 S. [für eine Besprechung siehe Lübeckische Blätter 11.184, 2019, S. 178f.].

Zimmermann, Jan (Hrsg.), Das Lübeck der Buddenbrooks in frühen Fotografien: „... in den giebeligen und winkeligen Straßen dieser mittelgroßen Handelsstadt“, Hamburg 2018, 126 S., zahlr. Abb.

Lübeckische Blätter 183 (2018)

M. Eickhölter, König Maximilian II. beruft 1852 Emanuel Geibel: bayerische Landesentwicklung durch Wissenschafts- und Literaturförderung im 19. Jahrhundert (9-12). – H. Scheffler, Das Potential des Lübecker Hafens muss auf Kurs gebracht werden: weitreichende Vorschläge des Nautischen Vereins (24-27). – H. Scheffler, Ausbau des Elbe-Lübeck-Kanals: Millionengrab oder Investition in die Zukunft? (39-41). – C. Lopau, Die Geschichte der Stecknitzfahrt und des Elbe-Lübeck-Kanals (56-60). – A. Peters-Hirt, 228. Stiftungsfest der Gemeinnützigen [Jahresbericht, Tischrede] (86-92). – M. Eickhölter, Lebendiges Zentrum und soziale Vielfalt am Rand: Zukunftsperspektiven der Lübecker Stadtentwicklung; Vortrag im Stadtdiskurs von Ingrid Breckner (122-123). – H. Scheffler, Schule zwischen Zukunftswerkstatt und Absurdistan [Interview mit Thomas Schmittinger] (124-126). – H. Voß, 130 Jahre Lübecker Singakademie e.V. (Lübecker Lehrer-Gesangverein) und über 190 Jahre Singakademien in Lübeck (126-128). – H. Wißkirchen, 25 Jahre „Heinrich-und-Thomas-Mann-Zentrum im Buddenbrookhaus“ (140-146). – B. Lipinski, Mehr Lübeck – mehr Welt – mehr Literatur [Buddenbrookhaus] (147-151). – K. Dittrich, Die kleinen Schätze von St. Jacobi (194-195). – H. Scheffler, Burghard Pieske – Weltumsegler, Erzieher, experimenteller Archäologe und Ethnologe: vom Ausloten des menschlichen und natürlichen Daseins (218-221). – L. Frühsorge, Gustav Pauli (1824-1911), ein früherer Weltreisender (222-223). – M. Eickhölter, Stadtgeschichte als Wunderkammer: die Hansestadt begeht ihren 875. Geburtstag mit einer inspirierenden Ausstellung (229-230). – M. Eickhölter, „Wahres Kabinettstück“ oder – Der Stammbaum der „gemeinnützigen Mutter und ihrer Töchter“ (245-246). – B. Zöller-Stock und K. Holst, Hering – eine Lübecker Spezialität [Kunsthändlerfamilie] (284-287). – D. Mührenberg, Pogromnacht 1938 in Lübeck (300). – H. Scheffler, 1933-1945: wie Unbeteiligte zu Tätern werden konnten (301). – J. Zimmermann, Fünf Tage im November [1918] (318-320). – L. Frühsorge, „1918“ in der Völkerkundesammlung (332-333). – M. Eickhölter, Vom Küsselschen Gartenhaus zum Lübecker Krönchen: neue Wand- und Deckenmalereien in einem 2017 eröffneten Hotel (355-357). – B. Zöller-Stock, Jubelkugeln zur 700-Jahr-Feier 1926 (364-365).

Außerdem: Serie „875 Jahre Lübeck – vor den Toren“ in 7 Teilen: Alt Lübeck (231), Travemünde (247), St. Jürgen (263), St. Lorenz-Süd (279), Moislung (295), Marli (311), Schlutup (343)

Schleswig-Holstein und Nachbargebiete

Bremisches Jahrbuch 97, 2018, 352 S., zahlr. Abb., ISSN 0341-9622. – Mit den mittlerweile quasi obligatorischen Erläuterungen zum Titelbild des Bandes (11-21) erinnert *Konrad Elmshäuser* an den Plan zur Befestigung der Bremer Neustadt, der 1618 von dem um dieselbe Zeit auch in Lübeck aktiven Festungsbaumeister Johann van Valkenburgh entworfen wurde. Die abgebildete Kupferplatte des Plans, den Elmshäuser in die Zeit und

baugeschichtlich einordnet, ist die älteste original erhaltene Bildquelle zur Neustadt. – Unter den folgenden elf Beiträgen sei zunächst eine kultur- und architekturgeschichtlich aufschlussreiche Studie von *Alfred Löhr* über „Ein Palmenhaus aus Bremen für Adelaide und andere bremische Gewächshäuser“ angesprochen (51-92). Dabei verbindet er die Entstehungs- und Baugeschichte des 1874 für den Botanischen Garten in Adelaide gelieferten Gebäudes mit den Biographien der beteiligten Akteure, um dann den Blick auf die Landsitze der bremischen Oberschicht zu lenken, deren Besitzer sich in einer Mischung aus botanischen Interessen und gesellschaftlichem Repräsentationsbedürfnis ähnliche Glas- und Gewächshäuser errichten ließen. Diese Bauten finden in einem 25 weitere Objekte erfassenden Katalog eine historisch und denkmalpflegerisch angemessene Beschreibung. Vielleicht eine Anregung, sich dem Bautyp „Gewächshaus“ auch einmal in Lübeck zuzuwenden? – *Johann-Günther König* widmet sich „Bremer Autorinnen und Autoren des 19. und 20. Jahrhunderts“ (93-125). Dass Bremen keine literarische Metropole war und dass es der Hansestadt an Schriftstellern mit internationalem Renommee wie Thomas und Heinrich Mann mangelte, ist nicht zu übersehen, doch gelingt es dem Autor, eine ganze Reihe von Autorinnen und Autoren namhaft zu machen, die bisher zu Unrecht wenig beachtet oder Bremen im allgemeinen Bewusstsein nicht zugeordnet wurden, etwa weil sie ihre Werke andernorts oder unter einem Pseudonym verfasst haben. Zu ihnen gehören insbesondere Reiseschriftsteller, Pädagogen, Verleger, Autoren niederdeutscher Texte, Drehbuchautoren, Essayisten und Übersetzer, u.a. ein gewisser Friedrich Engels. Die sich hier offenbarende Breite und Fülle schriftstellerischen Wirkens lässt erkennen, dass eine Hansestadt nicht unbedingt der Orientierung an wenigen literarischen Größen bedarf. – Wie sehr ein Stadtstaat von der Infrastruktur umliegender Territorien abhängig sein kann, verdeutlicht *Horst A. Wessel* in einer technikgeschichtlichen Skizze „Zum Bau der längsten Wasserleitung Europas, der Harzwasserleitung zur Versorgung Bremens 1933/34“ (126-142). Die Versorgung der im Laufe des 19. Jahrhunderts von 30.000 auf über 200.000 Einwohner angewachsenen Hansestadt, die sich noch lange des Weserwassers bediente, entsprach zu Beginn des 20. Jahrhunderts wegen zunehmender Verschmutzung durch den Schiffsverkehr und die Abwässer von Kalifabriken nicht mehr hygienischen Anforderungen. Da sich jedoch die Grundwasserentnahme aus dem Umland wegen des hohen Salzgehaltes und zu geringer Ergiebigkeit verbot, kam es 1928 im Zusammenhang mit dem Bau der Sösetalsperre zu einer Vereinbarung mit der Provinz Hannover über die Wasserlieferung aus dem Harz. Planung und Bau der 200 km langen Wasserleitung stellten hohe Anforderungen an die Ingenieure. Da sich die Bauarbeiten bis 1934 hinzogen, verstanden es die Nationalsozialisten, den Erfolg des Vorhabens propagandistisch für sich auszuschlachten. – In die NS-Zeit führen drei weitere Beiträge, die sich mit einem Devisenstrafverfahren gegen die Brüder Lahusen (Nordwolle-Konzern), der Begnadigung eines SS-Brigadeführers durch den Bremer Nachkriegssenat und einem Zeitzeugen der NS-Verfolgung befassen. – Ebenfalls drei Aufsätze beziehen sich auf die unmittelbare Nachkriegszeit. Themen sind: die frühen Jahre von Radio Bremen, die Gesamtdeutsche Volkspartei Gustav Heinemanns und eine biographische Skizze des Direktors der amerikanischen Militärregierung in Bremen, Thomas F. Dunn. – Den Band beschließt *Konrad Elmshäuser* mit einem Nachruf auf Peter Kuckuk, den auch außerhalb Bremens wohlbekannten Historiker der Arbeiter- und speziell der Rätebewegung, der sich unter sozial- und technikgeschichtlicher Perspektive auch mit Schifffahrt und Schiffbau befasst hat.

Lübeck

Bickelmann

Hans-Jörg Czech, Olaf Matthes und Ortwin Pelc (Hrsgg.), Revolution! Revolution? Hamburg 1918/19, Kiel: Wachholtz 2018, 352 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-529-05220-0. – Aus Anlass des 100. Jahrestages der Novemberrevolution 1918 hat das Museum für Hamburgische Geschichte sowohl eine große Ausstellung, als auch einen umfangreichen Kata-

log herausgegeben, der nicht nur die Geschehnisse in Hamburg, sondern auch in Bremen, Lübeck, Kiel, Wilhelmshaven und dem Hamburger Umland darstellt. Insgesamt 20 Beiträge enthält dieser großformatige Hardcover-Band. Chronologisch beginnt das Geschehen in Wilhelmshaven. – *Stephan Huck*, der Leiter des dortigen Marinemuseums, fasst die Ereignisse in Wilhelmshaven/Rüstringen zusammen. Richtigerweise beginnt er mit den Marinestreiks im Jahre 1917. Er zeigt, dass es bei den Matrosen der Marine seit längerer Zeit brodelte. Unzufriedenheit herrschte aus mehreren Gründen: Einerseits waren die Matrosen von der Situation enttäuscht, in der sie zur Untätigkeit verurteilt waren. Wichtiger waren aber die deutlichen Unterschiede zwischen Matrosen und Offizieren, letztere schwelgten in „Fress- und Trinkorgien“, während sich die Mannschaften mit einem „Künstlerfrühstück“ (Kaffee und Zigaretten) und mittags mit einem „Drahtverhau“ aus Steckrüben und Kälbermägen (Graupen) zufrieden geben mussten. Die meuternden Soldaten wurden nach Kiel verlegt und sollten dort inhaftiert werden. Das misslang jedoch und bald schon solidarisierten sich Kieler Arbeiter mit dem inzwischen gebildeten Soldatenrat. Von dort sollte die Revolution in ganz Deutschland verbreitet werden. – *Julian Freche* stützt sich in seiner Darstellung zu Lübeck im Wesentlichen auf den Sammelband „Die Hansestadt Lübeck im Kriegsalltag 1914-1918“ (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck. Herausgegeben vom Archiv der Hansestadt, Reihe B, Bd. 54). Marinesoldaten besetzten Lübeck am 4./5. November 1918 und am 5. November wurde ein Soldatenrat gewählt. Eine Wahl zum Arbeiter- und Soldatenrat fand dann drei Tage später statt. Nicht die politischen Fragen standen im Vordergrund, sondern die Versorgung der Bevölkerung. Bis zum Januar 1919 bestand eine Volksküche. Ansonsten blieb es im November und Dezember 1918 ruhig in Lübeck, im Vergleich zu den anderen Städten fast „idyllisch“. Für Lübeck gilt die Überschrift mit dem Fragezeichen. Revolution war das nicht. – Für Lübeck auch wichtig ist der Beitrag von *Ortwin Pelc* über die Revolution im Hamburger Umland. In diesem längsten Beitrag des Bandes behandelt er die Kreise Stormarn und Lauenburg. Sowohl in Ratzeburg als auch in Bad Oldesloe wurde ein Soldatenrat am 6. November 1918 unter Führung der in Lübeck stationierten Soldaten eingesetzt. Diese Soldatenräte agierten, wie in Lübeck, sehr auf Bewahrung von Ruhe und Ordnung bedacht. – Der Band ist reichlich und großzügig bebildert, was auch Lübeck angemessen betrifft, v.a. werden Plakate veröffentlicht. Auch der Preis (29,90 €) ist günstig für das schwergewichtige Buch.

Schortens

Zimmermann

Demokratische Geschichte. Jahrbuch für Schleswig-Holstein 29. Malente: Schleswig-Holsteinischer Geschichtsverein 2018, 240 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-933862-54-9. – Dieser neueste Band enthält, neben einer Würdigung der beeindruckenden beruflichen Leistung ihres Mitherausgebers seit 2007, Robert Bohn, anlässlich seiner Pensionierung 2018 (11-24), vier Beiträge: *Gerhard Braas* berichtet über „Novemberrevolution und Rätebewegung im Kreis Segeberg 1918/19. Krisenbewältigung anstatt Umsturz in der Schleswig-Holsteinischen Provinz“ (25-61). – „Die Lägerdorfer Arbeiterunruhen vom 23. Oktober 1923. Das Ereignis, seine Deutung und sein[en] Missbrauch“ nimmt *Hermann Schwichtenberg* (63-76) in den Blick. – *Gunnar Take* untersucht in „Die Universität Kiel im April 1933. Die nationalsozialistische Wissenschaftspolitik ‚von unten‘ und ‚von oben‘“ (77-98). – Ein Bezug zu Lübeck findet sich in der sehr eindrücklichen Quellenanalyse von *Frauке Detmer* unter dem Titel „Sonderfahrt‘ nach Polen. Fotografien der Polenaktion in Rendsburg“ (99-144). Gegenstand ist eine aus elf Bildern bestehende Serie aus der Kamera des Rendsburger Verwaltungsbeamten, NSDAP-Mitglieds und Hobbyfotografen Karl Frömert. Sie zeigt die „Verfrachtung“ von zehn Erwachsenen und zwei Kindern in einen Omnibus unter den Augen der Öffentlichkeit am 29. Oktober 1938 von ihrer Ankunft auf dem Alten Markt bis zur Abfahrt. Bedenkt man die damalige Aufnahmetechnik und ihre geringe Verbreitung im Gegensatz zu heute, vergleicht man

die Fotos mit anderen überlieferten Bildquellen dieser deutschlandweiten, zum großen Teil gescheiterten Abschiebung polnischer Juden, wird die Einzigartigkeit dieser Serie deutlich: einerseits durch ihren Umfang, andererseits durch ihre „schamlose Distanzlosigkeit“ (129). Akribisch und mit viel detektivischem Spürsinn hat die Autorin diese besondere Quelle ausgewertet und mit Hilfe anderer zeitgenössischer Fotografien fast jede der abgebildeten Personen identifiziert, sowohl die Opfer, als auch die Täter, und mit biographischen Informationen ergänzt. Zu dem Kreis der Betroffenen gehörten auch Jakob Fordonski und seine Frau Rosa, geb. Fraenkel, die nach der Rückkehr von der bereits geschlossenen polnischen Grenze zunächst wieder in Rendsburg lebten. „1939 zog das Paar nach Lübeck in die St. Annenstraße in das Wohn- und Altenheim neben der Synagoge.“ (136) Hier wurde Jakob Fordonski am 23.12.1939 verhaftet, er starb am 14.5.1941 im KZ Dachau. Seine Frau Rosa ist am 6.12.1941 „mit weiteren 91 Juden aus Lübeck in das Lager Riga-Jungfernhof im besetzten Lettland deportiert [worden]. Ein Todesdatum für sie existiert nicht.“ (137) – Im „Didaktischen Forum“ stellt *Nils Rohde* ein Planspiel für den Geschichtsunterricht zum Thema „Textilarbeiterstreik in Neumünster 1888“ (145-170) vor. – *Astrid Schwabe* und *Martin Fröhlich* werfen in „Erinnerungen an 1918 in Kiel. Schlaglichter auf die regionale Geschichtskultur im Gedenkjahr 2018“ (171-197). – *Wiebke Wollnys* Beitrag über „Geschichtskulturelle Topographie der Stadt Plön. Geschichtsdidaktisch-touristische Konzeption eines historischen Stadtrundgangs“ (199-239) beschließt diesen Band, dessen Konzept und Inhalte angesichts der vielerorts spürbaren Gefährdung der Demokratie besonders wichtig und beachtenswert sind.

Lübeck

Kruse

Jutta von Dittfurth, Meisterwerk der Schnitzkunst. Das Rochusretabel in der Rostocker Marienkirche, Kiel: Steve-Holger Ludwig 2017, 120 S., 60 Abb., ISBN 978-3-86935-336-4. – J.v.D. hält sich in ihrer ansprechend gestalteten und gut bebilderten Arbeit an den bewährten Rahmen: Nach Vorstellung des Forschungsstands folgen Überlegungen über mögliche Stifter bzw. Auftraggeber, die leider ergebnislos bleiben. Über die im Retabel versammelten Heiligen (Antonius, Rochus und Sebastian im Mittelschrein, Cosmas und Damian im linken, ein Bischof und Christophorus im rechten Flügel) und über die Thematik des Retabels heißt es: „... stimmig und konzentriert auf eine Auswahl Heiliger, die im Mittelalter gegen diverse Krankheiten (d. i. Seuchen wie die Pest) und Notsituationen angerufen wurden“ (31). Nebenbei ist zu erfahren, dass es eine Rochus-Verehrung besonders in Nürnberg und in Lübeck gegeben hat. – Das Retabel zeigt den traditionellen Aufbau eines Triptychons, d. h. eines Schreins mit seitlichen, einklappbaren Flügeln. Die Autorin vermutet, dass der Schrein sich gar nicht schließen ließ und dass er als solcher konzipiert sei, mithin ein Zeuge „der Ausbildung eines neuen, nicht wandelbaren Retabeltyps“ (73). Sie stützt ihre These mit dem Hinweis, dass einem Zusammenklappen des Retabels die über den Kastenrand herausragenden Volumina der Figuren entgegenstünden. Denkt man sich das Retabel aber geschlossen, passen diese genau in die Raumtiefen neben den Figuren hinein. Außerdem sind die beiden Flügel bereits leicht eingeklappt, der Gesamtaufbau besteht also nicht aus einem Stück. Die beiden Flügel sind mit jeweils drei offensichtlich originalen Scharnier-Beschlägen an den Mittelschrein angeschlagen. Für die Einansichtigkeit des Prospekts spricht jedoch, dass die beiden Seitenflügel von Figuren bekrönt sind. Bei geschlossenen Flügeln sähe man deren Rückseite. Im Übrigen weist die Autorin nach, dass das holzsichtig überkommene Rochusretabel farbig gefasst werden sollte. Zur Ausführung, wozu auch Malerei-Darstellungen auf den Außenseiten gehört haben könnten, sei es nicht mehr gekommen, weil Rostock 1531 offiziell lutherisch wurde. Weshalb allein dieses unvollendet gebliebene Retabel alle späteren Umdeutungen und Purifizierungen des Kirchenraums über-

lebte, wäre eine Frage für sich. – Im Hauptteil wird nach ausführlicher Beschreibung der Skulpturen eine weit blickende Umschau nach Künstler- und Vorbildschaft anderer Kunstzentren durch Vergleiche und Abwägungen vorgenommen. Die Forschung hat bislang die Nähe des Rostocker Werks zu süddeutsch beeinflusster Lübecker Schnitzkunst betont, besonders zu Werken Benedikt Dreyers, so auch Jan Friedrich Richter. Über die „deutlichen Bezüge zu Dreyer“ hinausgehend, setzt Richter den Rochusaltar in den „Umkreis des Meisters der Rosenkranzaltäre“ (mit brabantisch-flandrischen Bezügen) und verortet dessen „stilistische Wurzeln im Werk des Meisters des Prenzlauer Altars“ (siehe J. F. Richter, Claus Berg. Retabelproduktion des Spätmittelalters im Ostseeraum, Berlin 2007, S. 260ff.). Beide Meister müssen in Lübeck ihre Werkstatt (zeitweilig, für einen Auftrag?) betrieben haben. J.v.D. möchte aber die „Lübeck-Fixierung“ bei der Einordnung des Rochus-Altars gänzlich „lösen und neu denken“ (53). Damit stellt sie sich gegen die Thesen Richters. – Ihre Suche nach bisher nicht gesehenen Zusammenhängen mit noch nicht angeführten vorbildgebenden Werkstätten Süddeutschlands fördert einige passable Fundstücke zutage. Neben Details von Stücken der Riemenschneider-Werkstatt nennt sie Auffälligkeiten in Werken des Ulmer Schnitzers Daniel Mauch und des Konstanzers Iselin, die sie im Rostocker Altar aufgegriffen sieht. Man wird nicht allen Hinweisen folgen wollen. Der Austausch von Neuem durch wandernde Meister und Gesellen, ja ganzen Werkstätten, dazu das Arbeiten nach Modellen, Zeichnungen und Druckgrafiken, hat bekanntermaßen im Laufe des 15. Jahrhunderts und besonders nach 1500 zu völlig neuen Produktionsgrundlagen geführt und eine im Traditionellen verharrende „lübeckische“ Schnitzkunst überlagert. Insofern ist es missverständlich, wenn es heißt, die Architektur des Rochus-Retabels sei untypisch für den norddeutschen Raum (86): „Lediglich eine Fertigung in Lübeck oder in einer mecklenburgischen Werkstatt kann mit einiger Sicherheit ausgeschlossen werden.“ Warum, erhellt sich nicht. – Eine besondere Auffälligkeit des Rochusretabels ist das Gespreng, d. i. ein dem Retabel aufgesetzter, aus Fialen und figurenbesetzten Türmchen bestehender Aufbau. In der lübeckisch-mecklenburgischen Region ist das Gespreng trotz mehrerer bedeutender Ausnahmen kein großes Thema. Der Rochusaltar ist eine dieser Ausnahmen und dessen Gespreng, obwohl nicht vollständig erhalten, ist dazu von höchster Eigenart: Merkwürdig sind die jeweils vier sich umeinander kreuzenden Pfeilerstreben, auf denen die Figuren der Katharina und der Barbara emporgehoben stehen, ähnlich die scherenartig sich kreuzenden Stützen unter den seitlich angebrachten, krabbenbesetzten Fialen. Singulär ist auch der einer Krone gleichende Baldachin über der im Zenit stehenden Muttergottes. Diesen unverwechselbaren Besonderheiten hätte man vielleicht etwas mehr Aufmerksamkeit gewünscht. – Der Leser dürfte einverstanden sein, wenn es heißt: „Das Rochusretabel ist das qualitativste Flügelretabel in Mecklenburg“ (86). Was ist mit „Qualität“ gemeint? Nur „ungewöhnlich“, „herausragend“? Sicherlich ist virtuoseres Schnitzhandwerk der größere Teil davon, und wohl auch der spektakulärste, wobei es auch um den Gesamthabitus der in luftigsten Bewegungen erstarrten Faltenwürfe geht: Wirken die Gewänder im Rochusaltar bei aller Bewegtheit nicht viel geschlossener als die wirbelnden, sich verselbständigenden Großformen bei Veit Stoß oder beim vergleichsweise ruhigeren Riemenschneider, weniger scharfkantig, weniger knittrig eher etwas gerundeter, auch kleinteiliger? Aussagen dazu erfolgen eher sparsam, vielleicht ist das Feld der Faltenwürfe auch bis zum Überdruß zelebriert worden. Mit ihrer Feststellung, das Retabel zeige eine „elaborierte Gesamtkomposition“ (86), führt v.D. jedoch einen entscheidenden Baustein für „Qualität“ an, liegt doch ein ganz wesentlicher Teil des Künstlerischen im Entwurf, in der sogenannten Visierung (auch Riss), in der auf Papier die Größen, Proportionen, Richtungsbetonungen, Körperhaltungen der Figuren, die Stellung ihrer Gliedmaßen und die auffällig korrespondierenden Kurvenverläufe der Faltenwürfe maßstäblich exakt festgelegt sind. Deutlicher als an anderen vergleichba-

ren Werken lässt sich dies am Rochusretabel ablesen: ein glänzendes Beispiel für den „künstlerischen Genius“ bei der Vorplanung. J.v.D.s Kompositionsschema (44) ist vielleicht etwas zu allgemein geraten, doch es macht dem Betrachter klar, wie sehr hier die anspruchsvolle Visierung die Voraussetzung für die anspruchsvolle Ausführung ist. Gern hätte man diesen Aspekt etwas stärker herausgestellt gesehen. – Fazit: Es sollte „zunächst einmal darum gehen, den Blick zu weiten und ‚ergebnisoffen‘ vergleichbare Kunstwerke zusammenzutragen“ (54). Besonders dies ist in vorbildlicher Weise geschehen. Wichtig dürfte sein, den Wert des Rochusretabels erneut herausgestellt und damit nicht nur die Fortsetzung der Diskussion, sondern auch die dringend notwendige Restaurierung angeregt zu haben. Damit wäre auch dem beschriebenen Kunstwerk selbst ein großer Dienst erwiesen.

Lübeck

Finke

Detlef Lehnert (Hrsg.), Revolution 1918/19 in Norddeutschland (Historische Demokratieforschung. Schriften der Hugo-Preuß-Stiftung und der Paul-Löbe-Stiftung, Bd. 13), Berlin: Metropol Verlag 2018, 382 S., vier Abb., ISBN 978-3-86331-407-1. – Der vorliegende Sammelband, eine der zahlreichen Neuerscheinungen zum 100. Jahrestag der Novemberrevolution, untersucht die Vorgeschichte und Voraussetzungen, Verläufe und Folgen der Revolution 1918/19 in sechs norddeutschen Städten. Obwohl zunächst Ende Oktober 1918 die Schiffsbesatzungen in Wilhelmshaven meuterten, wurde der Funke der Revolution Anfang November durch den Kieler Matrosenaufstand entfacht, bevor sich dieser wie ein Flächenbrand im Deutschen Reich ausbreitete. Neben Kiel (preußische Provinz Schleswig-Holstein) widmen sich die einzelnen Beiträge den drei Freien Hansestädten Hamburg, Bremen und Lübeck sowie Rostock (Land Mecklenburg-Schwerin) und Lüneburg (preußische Provinz Hannover). Zum einen sind dadurch alle heutigen fünf nördlichen Bundesländer einbezogen, was „zu epochenübergreifenden norddeutschen Überblicksperspektiven hinführen“ könne (8). Zum anderen können die ausgewählten Städte durch ihre frühere Mitgliedschaft in der Hanse auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden. Lüneburg führt die Bezeichnung „Hansestadt“ seit 2007 wieder in ihrem Namen, ist allerdings nicht die einzige Stadt in Niedersachsen, die sich offiziell so nennen darf, wie der Herausgeber irrtümlicherweise schreibt (7). Auch Stade (seit 2009), Buxtehude (seit 2014) und Uelzen (seit 2016) tragen den Titel als Beinamen. Dasselbe gilt für Rostock, die daher nicht nur „meist so bezeichnete“ (8), sondern bereits seit 1990 ganz offiziell so bezeichnete Hansestadt. – Auf die Publikation zur Revolution in Norddeutschland ist im Mai 2019 ein weiterer Band gefolgt, der die Revolution in Preußen mit Einzelstudien zu Berlin, Breslau, Frankfurt am Main, Hannover, Köln, Magdeburg und dem Ruhrgebiet untersucht. Darin liegt auch der Grund, warum in diesem ersten Band noch keine Zusammenfassung der Ergebnisse erfolgt. Eine (kurze) Zwischenbilanz wäre dennoch wünschenswert gewesen, bevor diese im nächsten Band mit den dortigen Befunden zu Preußen zusammengeführt wird. Dass Kiel und Lüneburg in die Reihe der norddeutschen und nicht der preußischen Städte aufgenommen worden sind, wird damit erklärt, dass beide Städte „jenseits von insbesondere Militär und Verwaltung trotz ihrer Staatszugehörigkeit kein kernpreußisches Gepräge aufweisen“ (9). – Der Klappentext nimmt bereits vorweg, dass bei den Freien Hansestädten für die Umbruchphase von Oktober 1918 bis März 1919 „Gemeinsamkeiten in den Ausgangsbedingungen und Unterschiede im Revolutionsverlauf“ erkennbar werden. So stellt *Detlef Lehnert* in einer Gegenüberstellung der Entwicklung Lübecks mit Hamburg und Bremen (296-298) fest, „dass ein früher Radikalismus der Revolutionsmonate dem späteren Reformismus mehr Nachdruck verschaffte, während der genuine politische Reformismus in Lübeck nachhängende Effekte zeitigte“ (297). – Als Quellenbasis dient den Autoren die Lokal- und Regionalpresse, denn „Zeitungen sind gerade in Zeiten einer

steigenden Demokratisierung einer grundlegenden Fundamentalpolitisierung von ganz besonderer Bedeutung“, wie *Karl Heinrich Pohl* in seinem Aufsatz zu Kiel hervorhebt (27). Für Lehnerts Beitrag zur Revolution in Lübeck stellen der Lübecker Volksbote, der Lübecker General-Anzeiger, die Lübecker Nachrichten und die Lübeckischen Anzeigen (Ausgabe A) die Hauptquellen dar. Wie die beiden anderen Stadtstaaten Hamburg und Bremen war Lübeck als eigenständiges Land trotz seiner geringeren Größe von einer vielfältigen Presselandschaft geprägt (296). Durch eine Aneinanderreihung von Schlagzeilen bzw. Überschriften und Zitaten aus (Leit-)Artikeln, Berichten und Kommentaren wird einerseits das damals herrschende politische Meinungs- und Stimmungsbild gut wiedergegeben, andererseits aber auch die Lesbarkeit des Textes erschwert. Zusätzlich wurden die 1929 veröffentlichten Erinnerungen und Aufzeichnungen von Bürgermeister Emil Ferdinand Fehling sowie vereinzelt stenografische Berichte und Sitzungsakten der Bürgerschaft herangezogen. Bei einer Bekanntmachung des Arbeiter- und Soldatenrats fehlt die Signatur (Anm. 100). Weitere Quellen aus den Beständen des Archivs der Hansestadt Lübeck wurden nicht verwendet. – Bis auf zwei Fotografien von Trauerfeiern in Kiel für die Opfer der Revolution am 10. November 1919 und des Militärputsches am 24. März 1920 sowie je einen Zeitungsausschnitt aus den Lübecker Nachrichten und dem Lübecker Volksboten, sind in dem Band leider keine Abbildungen enthalten. Weitere Fotos, Flugblätter, Wahlplakate oder Übersichtskarten zum Revolutionsverlauf hätten für deutlich mehr Anschaulichkeit gesorgt. Zudem wäre ein Literatur- und Quellenverzeichnis hilfreich gewesen, entweder im Anhang des Buches oder am Ende jedes Beitrags. – Es bleibt festzuhalten, dass der vielversprechende, lohnenswerte Ansatz des Gesamtprojekts, den Blick auf die Ereignisse des Revolutionshalbjahrs durch eine vergleichende überregionale Perspektive zu weiten, zu durchaus neuen Erkenntnissen führen kann. Lehnert schließt die Einleitung deshalb mit einem Appell an die kommende Forschung, „zumindest einmal die quellenmäßig überall recht gut erschließbaren Großstädte möglichst komplett für eine differenzierte Gesamtbewertung ein[z]u beziehen und nicht zu sehr auf Berliner, Münchner und Ruhr-Kämpfe fixiert [zu] bleiben“ (19). Dem ist nichts hinzuzufügen.

Mölln

Loeper

Matthias Manke (Hrsg.), Rostock und seine Nachbarn, Lübeck: Schmidt-Römheld 2018, 260 S., ISBN 978-3-7950-3759-8. – Es ist eine lange Tradition, die Jubiläen von Gemeinden und Institutionen durch Veranstaltungen und Schriften zu markieren. Dieses gilt besonders und natürlicherweise für Universitätsstädte, die bürgerliches und akademisches Milieu miteinander verbinden können und dieses auch gern durch Tagungen und akademische Veranstaltungen manifestieren. Diese Tradition ist dann auch der Hintergrund des hier anzuzeigenden Bandes. – Veranlassung für die am 16. und 17. März 2018 veranstaltete Tagung und die vorliegende Festschrift ist das „800.“ Stadtjubiläum des Jahres 2018 sowie das 600. Universitätsjubiläum des Jahres 2019, welche beide als Doppeljubiläum von der Stadt Rostock begangen wurden. Wie immer bei solchen Stadtjubiläen ist es allerdings die Frage, was eigentlich gefeiert werden soll. Im Falle Rostocks ist die Universitätsgründung vom 13. Februar 1419 gut belegt und unbestritten. Im Falle der Stadt allerdings haben sich die Stadthistoriker schon lange über ein genaues Gründungsdatum Gedanken gemacht und sich schließlich, wie andernorts auch, auf das Datum der Stadtrechtsverleihung im Jahre 1218 geeinigt: „Accidit in puncto, quod non speratur in anno“. – Der Band wird von Grußworten des Rostocker Oberbürgermeisters *Roland Methling* sowie seiner Magnifizenz des Rektors der Universität Rostock *Wolfgang Scharek* eingeleitet, bevor *Matthias Manke* in einem ausführlichen und kritischen Beitrag die „Stadt-, Universitäts- und Doppeljubiläen in Rostock“ (15-34) in den Blick nimmt. Hier wird ein klarer und gut fundierter Hintergrund für

die anstehenden, aber auch die vorhergehenden Feierlichkeiten gelegt. – Der folgende zweite Teil „Rostock und seine mecklenburgischen Nachbarn“ umfasst die Beiträge von *Sebastian Messal*, „Rostocks Nachbarn im frühen Mittelalter. Der Seehandelsplatz von Rostock-Dierkow“ (37-51), *Ernst Münch*, „Der Mythos der Stadtgründung Rostocks im Wandel der Jahrhunderte“ (53-70), *Martin Buchsteiner*, „Rostock und seine ‚Nachbarn‘ in Ständestaat und parlamentarischer Demokratie. Wandel und Kontinuität einer verfassungsgeschichtlichen Sonderstellung“ (71-93), *René Wiese*, „300 Jahre Hauptstadt. Rostock als Sitz des Engeren Ausschusses der mecklenburgischen Ritter- und Landschaft“ (95-111) und *Bernd Kasten*, „Rostock und die Großherzöge 1842-1918“ (113-131). Das Programm ist also weit gefasst. Während S. Messal als Archäologe vor allem die Ausgrabungen der Jahre 2013 bis 2017 in den Blick nimmt, unternimmt E. Münch eine forschungsgeschichtliche Tour de force durch die Rostocker Stadtgeschichtsforschung mit ihren durchaus unterschiedlichen Auffassungen über das Gründungsdatum der Warnowstadt. Die drei letzten Beiträge von M. Buchsteiner, R. Wiese und B. Kasten zeigen dagegen, wie schwer sich Mecklenburg mit der Sonderstellung Rostocks im Landesverband getan hat und wie einschneidend die Umwälzungen von 1918 dieser Sonderstellung ein Ende bereitet haben. – In den dritten Abschnitt mit dem etwas dubiosen Titel „Stadt und Universität Rostock im Ostseeraum“ wurden die Beiträge von *Wolfgang E. Wagner*, „Problematische Nachbarschaft. Konflikte zwischen Studenten und Stadtbewohnern im spätmittelalterlichen Rostock“ (135-156), *Matthias Asche*, „Die Universität Rostock und die Ostsee. Überlegungen zu Raumbeziehungen und Identitäten vom 15. bis zum 18. Jahrhundert“ (157-172), *Ortwin Pelc*, „Rostock und die Hanse“ (173-198), *Michael Hundt*, „Rat und Bürgerschaft in der vormodernen Stadt. Rostock und Lübeck im Vergleich“ (199-225), *Nils Jörn*, „Rostock und Wismar vor dem Lübecker Oberhof. Rechtsbeziehungen in Mittelalter und Früher Neuzeit“ (227-240) und *Karsten Schröder*, „Rostocks erste Schritte beim Aufbau eines interkommunalen Netzwerkes im Ostseeraum in den 1950er und 1960er Jahren“ (241-253) untergebracht. – Nicht nur die Titel zeigen, wie dispers die Themen der vorliegenden Festschrift gestreut sind. Auch inhaltlich lässt sich mit gutem Gewissen kein roter Faden in dieser Schrift ausmachen. Zwar sind die Beiträge überwiegend auf hohem Niveau, es ist aber mehr als auffällig, dass sich von zwölf Beiträgen nur zwei direkt und einer indirekt mit der Universität, deren Jubiläum ja auch begangen werden sollte, beschäftigen. So haftet der gesamten Schrift, leider und unverdientermaßen, der Ruch des Zufälligen an. Warum steht ein Archäologe einsam an erster Stelle, wo die Stadtkernarchäologie in den letzten Jahren doch auch in Rostock respektable Ergebnisse produziert hat? Warum steht die Universität so im Schatten der Stadt? Was ist mit der Stadt- und Universitätsentwicklung im 19. und vor allem im 20. Jahrhundert? Diese und viele andere Fragen drängen sich auf und man hofft unwillkürlich auf das nächste Stadtjubiläum, bei dem diese Defizite vielleicht ja ausgeglichen werden können. Das ist eigentlich schade, denn die stolze Stadt an der Warnow hätte gern ein bisschen mehr verdient.

Kopenhagen

Jahnke

Stormarn Lexikon Online, hrsg. vom Kreisarchiv Stormarn und der Sparkassen-Kulturstiftung des Kreises Stormarn <<https://www.stormarnlexikon.de>> [zuletzt abgerufen am 31.8.2019]. – Bisher haben nur wenige Herausgeber der zahlreichen deutschen Stadt- und Regionallexika den Schritt ins Internet gewagt. Zu ihnen gehört – neben den Stadtarchiven von Augsburg, Darmstadt, Nürnberg und Stuttgart – seit fast einem Jahr auch das Kreisarchiv Stormarn, finanziell gefördert durch die Sparkassen-Kulturstiftung des Kreises. 2015 startete das Projekt für die digitale Fassung des 2003 mit rund 700 Artikeln gedruckten erschienenen und inzwischen vergriffenen Stormarn-Lexikons. Bei der offiziellen Präsentation am 23.11.2018 waren Inhalte zu 50 Stichworten on-

line gestellt. Geplant ist zur Zeit eine Gesamtzahl von ca. 1.700 Einträgen. Es handelt sich eben nicht um eine bloße Digitalisierung des Druckwerkes, sondern um eine sowohl inhaltlich wesentlich erweiterte als auch strukturell überarbeitete, dem Medium Internet angepasste, demnach weitestgehend neue Version. Das Redaktionsteam besteht aus je einem Vertreter des Kreisarchivs und der Kulturstiftung als ständige Mitglieder sowie aus bis zu sieben WissenschaftlerInnen. Die RedakteurInnen legen die zu bearbeitenden Stichworte fest, formulieren Standards für Inhalt und Struktur der Artikel, führen das Lektorat durch und entscheiden über die Veröffentlichung. Einige von ihnen schreiben selbst, zusammen mit 34 auf der Webseite vorgestellten AutorInnen. Weitere MitarbeiterInnen werden laufend gesucht, Autorenschulungen geben das Rüstzeug an die Hand, wie auch die auf der Webseite abrufbaren ausführlichen Anleitungen. Alle Arbeiten erfolgen dank eines jährlichen, vom Kreis und der Kulturstiftung finanzierten Budgets in Höhe von 40.000 € auf Honorarbasis. – Zur Struktur: Die Webseite erscheint im responsive design und ist somit auf den verschiedensten Geräten (vom Smartphone bis zum Heimcomputer) gleich gut nutzbar, die dahinterliegende Datenbank basiert auf Open-Source-Software, wodurch ihre langfristige Anwendbarkeit sichergestellt ist. Die Startseite gewährt mehrere Zugriffsmöglichkeiten auf die Informationen: über ein Menü mit den Punkten „Orte“, „Verzeichnis“, „Über das Lexikon“ und „Mitarbeit“, über einen zentralen Suchschlitz sowie über Kacheln zu den Rubriken „Karte: Orte im Lexikon“, „Verzeichnis: Alle Lexikoneinträge“, „Personen-Artikel: alle Personen im Lexikon“ und „Artikel des Monats“. Unter den Überschriften „Neueste Artikel“ und „Zufällige Artikel“ werden jeweils einige Thumbnails von Abbildungen und den zugehörigen Stichworten angezeigt. – Die Recherche wird in erster Linie über den zentralen Suchschlitz erfolgen: nach der Eingabe eines Begriffs erscheint idealerweise eine Liste mit Links zu relevanten Lexikonartikeln. Diese können sowohl auf bearbeitete als auch in Bearbeitung befindliche Beiträge verweisen. Möglich sind zudem drei unterschiedliche systematische Zugriffe: 1) In der skalierbaren Karte zeigen mit Symbolen versehene Marken an, für welche Orte innerhalb Stormarns Informationen hinterlegt sind. Die Symbole verweisen auf die jeweilige Kategorie des zugehörigen Lexikoneintrags, denn der Inhalt des Lexikons gliedert sich in 19 Systematikgruppen. Diese reichen von „01. Ort und Gebietskörperschaft“ über „05. Institution + Verein“, „09. Wirtschaft“ und „14. Bauten“ bis „19. Objekt + Werk“. Klickt man eine Marke an, erscheint eine „Sprechblase“ mit dem Stichwort als Link zum Artikel. 2) Im Menüpunkt „Verzeichnis“ werden zunächst alle Kategorien aufgelistet, in Klammern ist jeweils die Anzahl der zugehörigen Artikel angegeben, ihr Umfang reicht von „13. Feste + Märkte (4)“ bis „16. Personen (600)“. Hinter den einzelnen Kategorien verbirgt sich jeweils eine Liste der fertigen sowie ein Link zu einer Übersicht der in Vorbereitung befindlichen Beiträge. 3) Die Kategorie „Personen“ verfügt als einzige über eine eigene Kachel auf der Startseite und kann dort somit direkt angesteuert werden. – Wie die bislang 600 Personennamen ist auch jedes andere Stichwort einer der Kategorien zugeordnet, die über jeweils eigene, genau definierte Strukturen und Anforderungen an den Inhalt verfügen. Alle Texte zu Stichworten einer Kategorie sind also identisch aufgebaut: Kurzbiografien zum Beispiel informieren einheitlich über Ausbildung, den beruflichen Werdegang, Lebenslauf, Bedeutung, Ehrungen und Preise, Besonderheiten, Persönlichkeiten, Links (zu Online-Quellen), Literatur und Archivalien im Kreisarchiv. Die unter der Überschrift „Persönlichkeiten“ gelisteten Namen werden ergänzt durch den GND-Identifizierer (Gemeinsame Normdatei) der Deutschen Nationalbibliothek. Unter „Literatur“ werden bis zu fünf relevante Titel angegeben, die über individuelle Identifikationsnummern im Gemeinsamen Verbundkatalog (GVK) aufrufbar sind. Der Link „Weitere Literatur“ zeigt alle Titel zum Lexikonstichwort im GVK an. Dies gilt auch für den letzten Punkt „Archivalien im Kreisarchiv“, der in allen fertigen und angelegten Artikeln Standard ist. Mehrere Kacheln mit

Thumbnails von Archivalienabbildungen und Kurztiteln fordern auf, die „Detailansicht“ zu wählen: diese, wie auch der Link „Weitere Archivalien“ unterhalb der „Archivalien-Kacheln“, verweisen auf eine Ergebnisliste einer automatisierten Recherche nach dem Lexikonstichwort in der Mediendatenbank des Kreisarchivs Stormarn. Aus dieser stammen auch die in den Artikeln verwendeten Abbildungen. Informationen zum Copyright, zur Autorschaft, zur Redaktion sowie das Datum der letzten Bearbeitung beschließen jeden Text, einschließlich eines Links zur Druckfassung. – So viel sei zu den zahlreichen Funktionalitäten und Verknüpfungen mit datenbankinternen und externen Informationen gesagt, vollständig ist die vorliegende Schilderung nicht. Dennoch wird folgendes deutlich: gerade im Vergleich mit den eingangs genannten anderen Online-Stadtlexika besticht das Stormarner Modell durch seine selbsterklärende, den Usergewohnheiten angepasste Struktur. Im Gegensatz zu Wikipedia kann der Suchende hier nicht nur sicher sein, wissenschaftlich fundierte Informationen zu erhalten, vielmehr werden ihm die bibliothekskonformen Literaturhinweise und zahlreichen digitalen Quellen im Kreisarchiv gleich mitserviert. Gerade diese Verknüpfung mit der Mediendatenbank ist eine sehr charmante Möglichkeit, sowohl dieses Archiv in das Bewusstsein der Forschenden zu rücken, als auch die zahlreichen dort verwahrten Informationen einer adäquaten Nutzung außerhalb des Lesesaals zuzuführen. Dabei darf jedoch nicht vergessen werden, dass das Kreisarchiv nicht das einzige regionale Archiv ist, in dem Informationen zu kreisinternen oder -übergreifenden Themen vorhanden sind. So sind zum Artikel „Bad Oldesloe“ im dortigen Stadtarchiv ebenfalls Quellen zur Stadtgeschichte zu erwarten, Informationen zum „Lübecker Stadtrecht“ vor allem im Archiv der Hansestadt Lübeck, zum „Groß-Hamburg-Gesetz“ sowohl in Lübeck als auch im Hamburger Staatsarchiv usw. Vielleicht könnten künftige Verknüpfungen zur Deutschen Digitalen Bibliothek bzw. dem Archivportal-D und den dort hinterlegten bzw. noch zu hinterlegenden Daten anderer Archive diese Lücke schließen. Davon abgesehen ist dieses Online-Lexikon ein großartiges, ein ehrgeiziges und ein durchaus innovatives Projekt, dem der verdiente Erfolg und weitere schreibkräftige Unterstützung sehr zu wünschen sind.

Lübeck

Kruse

*Claudia Tietz, Ruth Albrecht und Rainer Hering (Hrsgg.), Auf den zweiten Blick. Frauen und Männer der Nordkirche vom Mittelalter bis zur Gegenwart (Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte, Bd. 61), Husum: Matthiesen Verlag 2018, 443 S., ISBN 978-3-7868-5510-1. – Nordkirche und Mittelalter: wie passt das zusammen? Hier ist wohl an so etwas wie eine „historische Landnahme“ gedacht, die den Zusammenschluss der drei norddeutschen Landeskirchen im Sommer 2012 historisch unterfüttern soll. Auch der Zahl von 33 Biographien (20 Männer und immerhin 13 Frauen) haftet etwas Zufälliges, beinahe Wunderliches an: Im Ratzeburger Pastoratskolleg gibt es nämlich 33 Gastzimmer – und an diesem kirchlichen Ort hatte die Sammlung von Lebensbildern ihren Anfang genommen. Nicht die großen, altbekannten Gestalten (Bugenhagen, Wichern & Co), sondern solche, die erst „auf den zweiten Blick“ ins Auge fallen, sind hier gesammelt worden. Lübeck, das 2008 ohne Not auf seinen uralten Bischofssitz verzichtet hat, ist mit nur zwei Lebensläufen vertreten: *Jürgen Hering* behandelt den Reformator Hermann Bonnus (115-127) und *Hansjörg Buss* skizziert das Leben des widerständigen Wilhelm Jannasch (349-360). Das geschieht professionell und routiniert. Es liegt auf der Hand, dass für eine wünschenswerte Fortsetzung Erwartungen geweckt werden: Wie wäre es mit einer Würdigung von Elisabeth Haseloff, der ersten in Lübeck ordinierten Pastorin, oder einem entschiedenen Lebensbild des nach seinem gewaltsamen Tode hochumstrittenen Karl-Friedrich Stellbrink, etwa aus der Feder Peter Voswinckels? Die Zahl weiterer Kandidaten ist eigentlich kaum begrenzt.*

Lübeck

Ahrens